

KARTELLBRÜDER ERINNERN SICH

Herausgegeben vom
Mittelschüler-Kartell-Verband (MKV)
Wien 1988

1938: Kartellbrüder erinnern sich –

Herausgegeben vom Mittelschüler-Kartell-Verband (MKV) Wien 1988

Inhaltsverzeichnis:

MITTELSCHÜLER-KARTELL-VERBAND

der katholischen
farbentragenden
Studentenkorporationen
Österreichs



gegründet 1933
1070 Wien
Neubaugasse 25
Tel. 0222/93 74 34

Wien, 12. Oktober 1987

Lieber Kartellbruder !
Lieber Alter Herr !

Im März des nächsten Jahres jährt sich zum fünfzigsten Male ein Ereignis, das für die Geschichte und die Entwicklung Österreichs sehr schwerwiegende Folgen hatte. Von den verschiedensten Organisationen und Stellen werden aus diesem Anlaß Gedenkveranstaltungen vorbereitet. Der MKV versucht nun, hier einen ganz neuen Weg zu gehen, von dem wir glauben, daß sein Wert über den einer bloßen Gedenkstunde weit hinausreicht: Wir wollen in einer besonders diesem Thema gewidmeten Folge unserer Verbandszeitschrift COULEUR alle jene Kartellbrüder zu Wort kommen lassen, die diese so bedeutungsschweren und entscheidenden Stunden des März 1938 bereits als Couleurstudenten selbst miterlebt haben, also Zeitzeugen sind.

Der MKV tritt daher diesmal mit einer großen Bitte an Dich ganz persönlich heran:

Da Du, lieber Alter Herr, bereits seit 1938 oder noch länger einer unserer Verbindungen angehörst, bitten wir Dich, uns in einem kurzen (oder auch längeren) Artikel einfach zu erzählen, wie Du diese Tage selbst erlebt hast, welche Folgen und Wirkungen der unheilvolle "Anschluß an das Reich" für Dich persönlich hatte, wie damals die Reaktionen in Deiner Verbindung waren, und wie sich die Ereignisse in der Schule, in Deiner Familie und Deinem gesellschaftlichen (beruflichen) Umfeld ausgewirkt haben.

Die Fülle dieser Berichte von Augen- und Ohrenzeugen, von unmittelbar Betroffenen, um die wir mit diesem Brief bitten, wird jene Nummer des COULEUR für weite Kreise und weit über unseren MKV hinaus zu einer Quelle der Geschichte, der Zeitgeschichte werden lassen !

Sehr wertvoll wäre es auch, wenn Du uns zu diesem Thema (auch von Dir persönlich !) Fotos oder Erinnerungsstücke (Dokumentenablichtungen), die wir auf Wunsch selbstverständlich gerne wieder zurückstellen, überlassen könntest.

Wir hoffen sehr, Dich nicht vergeblich um diese Mühe des Erinnerns und der Niederschrift zu bitten.

Mit aufrichtigem Dank im Voraus für Deine Mithilfe und herzlichen kartellbrüderlichen Grüßen

Mag. Karl Kothbauer

Dir. Mag. Karl Kothbauer BVW
Kartellphilistersenior

Krause

LandtagsDir. Dr. Peter Krause VDW
Kartellvorsitzender

Im Herbst 1987 wurden nach einem Beschluß der Verbandsführung des MKV alle vor dem "Anschluß" rezipierten Kartellbrüder gebeten, ihre Erinnerungen an diese Zeit für uns zu Papier zu bringen (siehe nebenstehenden Brief). Geplant war, damit die März-Nummer 1988 unserer Verbandszeitschrift "Couleur" zu gestalten. Die Vielzahl der Antworten hat diese Absicht aber zunichte gemacht, sodaß wir uns dort auf eine kurze Zusammenfassung beschränken mußten. Da uns die Beiträge aber so wertvoll und wichtig erschienen, legen wir sie nun gesammelt in einer eigenen Broschüre vor.

Die Beiträge sind in ihrer Ehrlichkeit und Offenheit, der Wiedergabe der Gefühle und der Schilderung des Bemühens, in einem diktatorischen und brutalen System die zum Überleben notwendigen Schlupflöcher zu finden, beeindruckend. Aus einer Vielfalt persönlicher Erlebnisse und auch durchaus gegensätzlicher Gesichtspunkte ergibt sich so ein sehr anschauliches Bild der Zeit, das in vielen Fällen auch für die Geschichte der betreffenden Verbindung sehr wichtig ist - mit einem Wort, hier liegen aus erster Hand gewichtige Beiträge zur Zeitgeschichte vor, eine Dokumentation, die der Verbandsöffentlichkeit vorzulegen wir als unsere Pflicht erachten.

Wir haben die einzelnen Beiträge nach den Autoren alphabetisch gereiht und zur besseren Gliederung Zwischentitel eingeschaltet. Leider waren Kürzungen nicht zu vermeiden, doch haben wir uns hier darauf beschränkt, Wiederholungen bzw. Überschneidungen der einzelnen Beiträge zu vermeiden.

Christian Buchar TKW
Couleur-Chefredakteur

Dr. Peter Krause VDW
Kartellvorsitzender

Dr. Hans Bauer (BBN):

Als Reporter in der Umbruchsnacht 1938

Da ich von der Gründung des "Kleinen Volksblattes" Ende Jänner 1929 an als freier Mitarbeiter tätig war und bald darauf nach meiner Promotion zum Dr.phil. (Deutsch und Geschichte) bei harter Konkurrenz als ständiger Reporter in das Redaktionsteam aufgenommen wurde, habe ich nicht nur die Entwicklung dieser Zeitung von Anfang an erlebt, sondern auch noch ein Stückchen österreichischer Parteiendemokratie sowie die Ära Dollfuß und Dr.Schuschnigg bis zum Einmarsch der Deutschen im Jahr 1938 sozusagen an der Front kennengelernt und mitgemacht. Zwar war mein Arbeitsgebiet vorwiegend der Tagesbericht, zum Teil auch die Wirtschaft und die Kultur, aber dennoch wurde ich am Rande auch zu politischen Ereignissen eingesetzt.

Als 1934 anstelle der Parteien im neuen Ständestaat die berufsständischen Organisationen traten, kam es im Gefolge der Auflösung der Christlichsozialen Partei auch zur Liquidation der Christlichsozialen Pressezentrale, die ihren Sitz am Schwarzenbergplatz hatte. Da dadurch auch der Fundus dieser bisher wichtigen Partei-Agentur nutzlos geworden war, kam der damalige Chefredakteur J. auf den Gedanken, daraus, unter Einbeziehung der Kirche, eine Christliche Pressezentrale zu machen. Diese übersiedelte nun in die Renngasse im ersten Bezirk, wobei ich gebeten wurde, als einer der leitenden Redakteure zusätzlich zu meiner Reportertätigkeit im "Volksblatt" dort einzutreten. Mit Einwilligung meines bisherigen Chefredakteurs übernahm ich nun die Redaktion der kirchlichen Nachrichten, gewissermaßen als Vorläufer der späteren KathPress.

In meiner Zeitung hatte ich, wenn ich nicht außen eingesetzt war, von 11 - 13 und dann wieder von 16 Uhr bis zum späten Abend Dienst, denn wir konnten damals noch bis knapp vor Mitternacht größere Artikel eingeben. In der Christlichen Pressezentrale mußte ich bereits um 7 Uhr früh beginnen, wobei ich vor allem den

Kontakt mit der Katholischen Aktion, dem Erzbischöflichen Ordinariat, sowie den Pfarreien und christlichen Vereinen aufrecht hielt.

Da ich eine Familie mit drei Kindern zu ernähren hatte, war ich zu dieser Doppelarbeit gezwungen. Inzwischen aber spitzten sich die politischen Verhältnisse in Österreich dramatisch zu, und der Nationalsozialismus, in Deutschland bereits voll etabliert, breitete sich auch bei uns, wenn auch noch nicht zahlenmäßig, so doch lautstark aus. Wir alle, die wir auf der bürgerlichen Seite standen, waren mehr oder minder gezwungen in der Vaterländischen Front, die uns aber außer der Mitgliedschaft keine weiteren Verpflichtungen auferlegte. Vollends brisant wurde die Situation und riß auch die bisher Lauen aus ihrer Reserve, als der Bundeskanzler Dr. Schuschnigg am 9. März 1938 in Innsbruck, also in seiner näheren Heimat, bei einem Amtswalter-Appell der Vaterländischen Front, der über alle österreichischen Sender ging, zum Bekenntnis für Österreich aufrief und ankündigte, daß am darauffolgenden Sonntag eine Volksabstimmung stattfinden werde.

Diese Festsetzung eines Plebiszits war in Deutschland, aber auch bei den Nationalsozialisten in Österreich als der Versuch aufgefaßt worden, das kurz zuvor in Berchtesgaden zwischen Hitler und Schuschnigg getroffene Übereinkommen zu torpedieren und die Bevölkerung zu überrumpeln, da man in drei bis vier Tagen eine so wichtige Entscheidung nicht vorbereiten und durchführen könne. Deshalb kam es bereits tags darauf vor allem in der Inneren Stadt zu heftigen Turbulenzen und Ausschreitungen, bei denen sogar berittene Polizei eingesetzt werden mußte. Hätte ich damals nicht gewußt, daß die überwiegende Mehrheit auch der Wiener sich voll banger Sorge in ihre Wohnungen und Häuser zurückgezogen hatte, ich hätte meinen mögen, der Umsturz hätte bereits von der Straße her eingesetzt.

Schließlich mußte Schuschnigg aufgrund des Druckes von Deutschland her am 11. März die angekündigte Volksabstimmung wieder absagen. In unserer Redaktion gab es am Nachmittag noch eine von der Vaterländischen Front initiierte Betriebsversammlung, in der

in besonders scharfen Willensäußerungen noch einmal der Kurs in Richtung unabhängiges Österreich festgelegt wurde. Bedrückt verließ ich die Versammlung und begab mich im Auftrag meiner Redaktion in die Innere Stadt, wo eine Treuekundgebung der Vaterländischen Front mit einem Demonstrationszug durch die Kärntnerstraße angesetzt war. Auch von den umliegenden Orten kamen viele Belegschaften mit Lastkraftwagen nach Wien und bald bewegte sich in den Abendstunden ein mächtiger Menschenstrom vom Stephansplatz her im Zeichen des Kruckenkreuzes durch Wiens Prachtstraße. War also die Szene noch weitgehend von österreichfreundlichen Demonstranten besetzt, so sollte sich dies für mich schockierend und bis zu einem gewissen Grad unverständlich rasch ändern. Denn um 19.30 Uhr wurde eine Rundfunkrede gesendet, in der Dr. Schuschnigg sich in bewegten Worten vom österreichischen Volk verabschiedete. Noch sind mir die Sätze im Ohr "Ich weiche der Gewalt" und "Gott schütze Österreich!".

Ohne politisch stärker engagiert zu sein, vielleicht nur aus einer ererbten und anerzogenen christlichen Grundhaltung heraus, hatte ich nun das vermutlich erschütterndste Erlebnis seit meiner frühesten Jugend. Der Zug der "Vaterländischen Front", bisher die Szene beherrschend, "zerbröselte" im buchstäblichen Sinn nach dieser Hiobsnachricht. Die Leute verschwanden in den Haustoren oder verließen ihren bisherigen Schauplatz in einer Windeseile, die nicht mehr zu überbieten war. Dies konnte ich menschlich noch verstehen und tolerieren. Aber gleichzeitig tauchte auf dem Stephansplatz ein Mann auf, der einen fliegenden Verkaufsstand mit gestanzten Hakenkreuzen errichtete und einen kaum zu bewältigenden Zustrom von Käufern erhielt. Es war so, als wollte jeder von denen, die vermutlich bisher Zaungäste waren, sich mit diesem, bisher nur von den Illegalen bevorzugten, Emblem schmücken. Gleichzeitig bildete sich vom Platz vor der Domkirche aus ein Gegenzug, in dem nationalsozialistische Fahnen entrollt wurden. Von den Dächern und Balkonen wurden zum Teil mit Magirusleitern die Wimpeln und Fahnen mit den Kruckenkreuz-Symbolen heruntergeholt und die Ordnungspolizei, die eben noch für das Schuschnigg-Regime Dienst gemachte hatte, versah diese Tätigkeit weiter,

ja vielfach trugen ihre Beamten bereits Hakenkreuzbinden am Arm, die, weiß Gott von wo, aufgetaucht und verteilt worden waren.

Für mich gab es nun nichts Berichtenswertes mehr zu melden, denn das Blatt konnte ohnedies nur mehr veröffentlichen, was offiziell durchgegeben wurde. Ich blieb also auf der Straße, bis kurz nach Mitternacht mitgeteilt wurde, daß der neue Bundeskanzler Dr. Seyß-Inquart die Ergebnisse seiner Gespräche mit Bundespräsident Miklas durch den Rundfunk bekanntgeben werde. Nach einem letzten Anruf in der Redaktion begab ich mich niedergeschlagen, ja irgendwie erschüttert, nach Hause. Ich war ziemlich ratlos, was die Zukunft betraf, wollte aber dann doch wie jeden Morgen um 7 Uhr in der Christlichen Pressezentrale erscheinen. Im Parterre des Gebäudes empfing mich der Portier, der überraschenderweise bereits ein Parteiabzeichen trug und in freundlichem Ton zu mir sagte: "Verschwindens, Herr Doktor, schnell, denn oben wird schon alles verhaftet!"

Ich verließ also rasch das Haus, ging Richtung Freyung und versuchte nun, telephonisch den unmittelbaren Vorgesetzten in der Redaktion, meinen vieljährigen Freund und Leibburschen Dr. Roman Herle zu erreichen. Ich fragte ihn, was wir nun tun sollen. Er sagte mir: "Wie immer um 11 Uhr im "Kleinen Volksblatt" erscheinen". Zur angegebenen Zeit ging ich dann beklommenen Herzens in meine Dienststelle. Ich schritt an einigen SS-Leuten vorbei, die sich im Hof und Stiegenaufgang postiert hatten und harrte wie meine übrigen Kollegen der kommenden Dinge. Da erschien unser Chefzeichner, von dem wir alle gewußt hatten, daß er illegal war, und teilte uns mit, daß er kommissarisch die Leitung des Blattes übernommen habe. Es ändere sich an unserem Verhältnis nichts, niemand würde entlassen werden, ja die Gewinne der Zeitung würden auf uns aufgeteilt werden, wie es der Leiter der Deutschen Arbeitsfront Ley angekündigt habe. Der eher naiv gutgläubige Kollege blieb nur einige Tage in dieser Stellung, dann kam aus Vorarlberg der vorgesehene neue Chef. Dieser hatte bisher mit der Presse kaum etwas zu tun gehabt und mußte sich deshalb weiter auf das bisherige Redaktionsteam stützen. Dann wurde nach einer Denunziation doch noch einer unserer Redakteure entlassen. Das

Volksblatt war in Niederösterreich sehr stark vertreten und wurde nun für dieses Bundesland verstärkt eingesetzt. Ich machte weiter Reporterdienste, vorwiegend im Lokalteil, bis dann einer meiner ehemaligen Klassenkollegen aus der Mittelschule, der nach Deutschland emigriert war, nach dem Anschluß zunächst als kommissarischer Leiter der Berndorfer Metallwerke und dann als Gauwirtschaftsleiter eingesetzt wurde, von meiner Tätigkeit erfuhr und zusammen mit anderen ehemaligen "Freunden" meine sofortige Außerdienststellung verlangte. Da ich aber bald darauf zur Wehrmacht eingezogen wurde, verlief die Sache mehr oder minder im Sand.

Andreas Beigel (GOW):

Was bleibt ist die Erinnerung

Natürlich waren die Spannungen auch in unserer Korporation vom Jahre 1936 an etwas schwierig geworden, weil nationalistische Ideen auch bei uns eingesickert waren. Ich persönlich gehörte kurze Zeit dem Studentenfreikorps, kurz genannt STUFKO, an, zu dem mich mein Leibbursch Dipl.Phys. Ferdinand Baldia, animiert hat. Ich war auch bei einigen Aufmärschen dabei, was mir allerdings wegen des militärischen Drills nicht sonderlich gefiel.

Nun zu diesen schmerzlichen Erinnerungen der Märztage 1938. Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg setzte in den Tagen Mitte März eine Volksabstimmung über Österreich an. Da aber das aktive Wahlrecht damals 26 Jahre betrug, konnte ich an der beabsichtigten Abstimmung nicht teilnehmen, durfte aber als Wahlhelfer mitarbeiten. Ich glaube, es war der 12. März 1938, als wir zu einer Wahlbesprechung der kath. Lehrerschaft zusammenkamen. Zur vereinbarten Stunde warteten wir eine große Gruppe auf den Wahleinsatzleiter. Wir warteten eine halbe Stunde, der Einsatzleiter kam nicht. Wir warteten eine weitere Stunde, als endlich der betreffende Einsatzleiter mit bleichem Gesicht erschien und verkündete,

die Volksabstimmung sei abgesetzt worden. Ich sehe mich heute noch mit einem Kollegen, dem späteren OSTR Jilg, auf der Ringstraße verstört stehen, und wir fragten uns, was nun geschehen werde.

Als ich am Freitag, des 12. März 1938, abends heimkam, ich wohnte damals in Floridsdorf in der Schwaigergasse, bemerkte ich zu meinem großen Erstaunen aus dem nebenan liegenden Gasthaus Männer in schwarzen SS-Uniformen heraustreten. Also war der Überfall schon von langer Hand vorbereitet worden.

Am nächsten Tag suchte ich auf der Brünner Straße meine Schwester auf. Auf dem Weg dorthin wunderte ich mich sehr, weil mich alle vorbeikommenden Passanten so merkwürdig ansahen. War ich so eine seltsame Erscheinung? Der Grund aber lag woanders. Als junger Hilfslehrer seit 1936 trug man damals verpflichtend ein rotweißrotes Bändchen der Vaterländischen Front im linken Knopfloch des Mantels. Das also war es, warum mich die Menschen so ansahen. Vielleicht dachten sich die Passanten, na der traut sich was!

Auf Anraten meiner Schwester nahm ich dann das Bändchen widerstrebend ab und ahnte nicht, wie kurze Zeit darauf ein ungeheurer propagandistischer Druck auf die Bevölkerung niederprasselte. Schnell wurden Geschäfte mit Hakenkreuzen auf Anstecknadeln gemacht und verkauft. Der Druck war ungeheuer und der Gruß "Heil Hitler" mußte in jedem Geschäft gesagt werden. Man erkannte aber auch solche Menschen, die mit diesem Gruß nicht einverstanden waren und einfach sagten: "Guten Tag, Heil Hitler" oder weanerisch "Taag, Heitler".

Auf dem Heldenplatz war ich nicht dabei, doch überall auf Wiens Plätzen und Straßen hörte man das Dröhnen und Schreien der Bevölkerung aus den schnell aufgestellten Lautsprechern, und deutsche und preußische Marschmusik ertönte aller Orten. Ich habe den Wagen mit dem nach Wien einfahrenden Adolf Hitler auf der Linzer Straße gesehen. Damals gehörte diese Straße noch zum 13. Bezirk. Ob ich damals die Hand zum Hitlergruß erhoben habe, weiß ich nicht mehr. Wenn ich das getan habe, dann nur sehr widerstrebend

und im Herzen traurig. An dem Tag des Einzuges stand ich mit einem jungen Mädchen, meiner späteren Frau auf der Linzer Straße wehen Herzens, denn ins Herz hinein konnte auch die auf Hochtouren laufende Nazi-Propaganda nicht eindringen. Nach dem vorbeifahrenden Konvoi zum Heldenplatz marschierten propagandierende Männer auf der Straße stadtwärts und brüllten: "Der Kurt is fuart, jetzt geht's uns guat!"

Als die Schulen wieder geöffnet worden waren, waren es 8 oder 10 Tage, ich weiß es nicht mehr, trat ich meinen Dienst an der KMV 21, Stadlauer Straße 51, wieder an. Der Oberlehrer Baumann war schon entlassen und an seine Stelle war der Lehrer König getreten, von dem ich am wenigsten erwartet habe, daß er illegales Mitglied der NSDAP gewesen war. Als junger Hilfslehrer mußte ich ja neben meiner 2. Klasse auch 8 Stunden hospitieren und lernte dadurch auch Kolleginnen und Kollegen kennen, deren nationale Gesinnung man in den Pausen oft erkennen konnte. Zwei ältere Kolleginnen waren nicht mehr im Lehrkörper. Wir wurden damals als Lehrer einem ungeheuren propagandistischen Druck ausgesetzt. Etliche Male wurden wir am Vormittag, der Unterricht entfiel dann, in Floridsdorf ins Kino befohlen, wo wir Filmreihen über die Olympiade 1936 und den Nürnberger Parteitag ansehen mußten. Geschrei, jubelnde Menschenmassen, die abgehackten Reden Hitlers, von denen 1938 noch viele Menschen fasziniert wurden, Marschmusik preußischer Art dröhnten uns noch stundenlang in den Ohren. Wenn wir dann aus dem dunklen Kinosaal in die Märzsonne traten, waren viele von uns wie geblendet durch die Märzsonne und die Propagandareden eines Hitlers und Goebbels.

Wie sollte das weitergehen? In den folgenden Wochen mußte jeder Lehrer ein Formular ausfüllen und angeben, welchem Verein er angehöre oder angehört habe. Ich konnte es mir nicht verkneifen, den Verein anzugeben, dem ich seit 1931 angehört habe. Ich schrieb auf das Formular "K.d.ST.V. Gothia". Zur näheren Erklärung hießen damals alle Pennalien katholisch-deutsche Studentenverbindung, seit 1945 hießen wir ja katholisch-österreichische Studentenverbindung.

Was war aber die Folge meiner Eintragung? Da ich schon 1937 für das österreichische Heer bei der Musterung für tauglich befunden worden war, sollte ich für 1. September 1938 zur Infanterie nach Strebersdorf eingezogen werden, was aber wegen räumlicher Schwierigkeiten auf den 1. Dezember 1938 zur mot. Artillerie 109 verschoben wurde.

Ich konnte noch die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen am 28., 29. und 30. November ablegen, jedoch am nächsten Tag, dem 1. Dezember 1938, stand ich schon als "Saurekrut" im Arsenal, 9. Objekt mit Zeitungspapier fensterputzend in der Kaserne. Tags zuvor noch pädagogische Fragen beantwortend, gehörte ich nun als armseliger Rekrut dem Heer an und mußte erst militärisch stehen und gehen lernen. Von 1938 bis 1945 war ich Soldat, oft als leichter Pazifist verschrien, zweimal eine Kriegsschule besuchend, aber den "Ostmärker" scheint man immer herausgehört zu haben, sonst wäre ich nicht 4 1/2 Jahre Unteroffizier gewesen. Erst im November 1944, als der Mangel an Offizieren spürbar wurde, mußte ich auf Befehl zum 2. Mal, aber gegen meinen Willen die Offiziersschule in Dresden besuchen.

Wäre ich 1938 nicht zur Wehrmacht eingezogen worden, hätte ich wohl oder übel dem NS-Lehrerbund beitreten müssen. Ich war schon 3 oder 4 Jahre Soldat, als sich brieflich der NS-Lehrerbund bei meiner Gattin erkundigte, warum ich dem Bund nicht beigetreten wäre und an welcher Front ich derzeit wäre. Mein reger Briefwechsel mit meiner Frau beweist es, denn ich schrieb ihr damals, sie möge nicht antworten, denn der Überlebenswille als Soldat war größer, als dem Lehrerbund beizutreten.

Als Lehrer wurde ich zur Mitarbeit an einer Sprengelwahlkommission einfach befohlen, ohne jegliche Bezahlung. Ich wurde nach Groß-Jedlersdorf beordert. Der Wahlleiter des Sprengels war selbstverständlich ein Illegaler und während der vielen Vorbesprechungen berichtete er allen lachend, wie unterminiert auch schon die Beamtenschaft durch Nationalsozialisten war. Oft wußten diese Illegalen früher über irgendwelche Besprechungen in Bund und Gemeinde Bescheid als die betreffenden Beamten selbst. Der Wahl-

leiter nannte die Regierung Schuschnigg und ihre Mitarbeiter nur eine Verbrecherorganisation, genauso wie die Vaterländische Front eine war. Daß ich auch Angehöriger dieser Verbrecher war, mußte ich in meinem Herzen bewahren. Der Propagandadruck war zu groß, aber genauso der Überlebenswille. Die heutige Generation kann sich dies ja nicht vorstellen.

Nun zur Wahl selbst. Es war ja eine Volksabstimmung. Nur wenige von heute wissen, wie die Frage damals lautete. Hätte man gefragt: "Bist du für Hitler - ja oder nein?", ich glaube, das Ergebnis wäre für Österreich günstig gewesen. Die Frage aber lautete nämlich: "Bist du ein Deutscher - ja oder nein?"

Durch diese geschickt formulierte Frage konnte ein Prozentsatz von mehr als 99 % erreicht werden. Außerdem war das Wahlalter drastisch von 26 herabgesetzt worden. Geschickt in der Propaganda lud man jeden Wähler dazu ein, das JA gleich auf dem Tisch des Sprengelleiters anzukreuzen, weil man in jovialer Weise sagte: "Sie reden eh deutsch, also gleich hier vor mir das JA ankreuzen." Der Haken dabei war aber, daß die wenigen, die trotz allem in eine Wahlzelle gingen, von der Kommission im Wählerverzeichnis sofort angezeichnet werden mußten. Sie hatten sicher in den nächsten Tagen mit einem Verhör zu rechnen.

Daß das Abstimmungsergebnis dann etwas mehr als 99 % betrug, darf einen nicht wundern.

Josef Böck (CAP):

Der letzte Burschenkonvent

Wenn man sagt "Die Zeit heilt Wunden", dann trifft ebenso die Feststellung zu, daß auch Narben schmerzen, besonders dann, wenn die Erinnerung in jene Tage zurückeilt, aus der sie stammen.

Blenden wir zurück in die Märztage des Jahres 1938. Die politische Situation in Österreich gärte nicht nur schon lange, sie brodelte, wallte und erreichte am 11. März mit dem Rücktritt des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg ihren Siedepunkt. Davon war auch die Stadt St. Pölten betroffen und die Lehrerbildungsanstalt nicht verschont.

Internatsleiter Hermann Käfer war Führer des Sturmkorps der Vaterländischen Front, dem die Zöglinge angehörten. Es herrschten bereits große Spannungen zwischen den Studenten wie auch Professoren, die ihren Grund in der Illegalität der NSDAP hatten.

Von unterschiedlichen politischen Auffassungen, hier Vaterländische Front, dort illegale Hitlerjugend, war auch unsere "Carolina" betroffen.

Senior Georg Schachenhofer setzte am 8. März in der Klasse des dritten Jahrganges einen BC an, zu dem wegen einer bedeutungsvollen Entscheidung auch die Fuchsia eingeladen war.

Mit ernstem Gesicht stellte er das Kruzifix auf den Lehrertisch, nahm am Katheder Platz und stimmte das "Gaudeamus" an. Dann teilte er mit, es sei ihm bekannt, daß sich einige "Carolinen" für eine Mitgliedschaft in der illegalen Hitlerjugend entschieden hätten. Mit aufrüttelnden Worten versuchte er zu retten, was noch zu retten war, erinnerte an den Burscheneid und verlangte von jedem Bundesbruder, daß er sich für oder gegen "Carolina" entscheiden soll.

"So viel Charakter wird doch ein Bursch noch haben, daß er Band und Mütze zurückgibt, wenn er sich nicht mehr zu den Prinzipien unserer Verbindung bekennt!"

Des Seniors bebende Stimme war verklungen, eisiges Schweigen und Betroffenheit folgten.

Dann stand einer auf, ging nach vorne, legte Deckel und Burschenband auf den Tisch, drehte sich um und verließ grußlos die Klasse. Zögernd folgte der nächste, dann standen andere in den Bankreihen auf und folgten dem Beispiel ihres Vorgängers.
Auf dem Lehrertisch häuften sich Deckeln und Burschenbänder. Auch einige der Füchse wendeten sich an diesem Abend von "Carolina" ab.

Ich, noch nicht geburscht und auch noch nicht im Besitze von Deckel und Fuchsenband, hatte mich für "Carolina" entschieden. Auf diese Weise bekam ich vom Senior Band und Deckel des Irmenfried ausgehändigt.

"Irmenfried, auch du?" fragte ich ihn am nächsten Morgen. Er blickte mich geringschätzig an und schleuderte mir mit einem spöttischen Lächeln sein "Ja!" in das Gesicht.
Mit seinem Verzicht auf die Treue zu "Carolina" hatte er damals eine Freundschaft zerbrochen, die uns jahrelang miteinander verbunden hatte.

Die nächsten drei Tage verliefen in einer unbeschreiblichen Hektik. Die Getreuen hofften noch auf die von Bundeskanzler Schuschnigg für den 13. März anberaumte Volksabstimmung "Für oder gegen Österreich", zu der es allerdings nicht mehr kam, die anderen konnten den Einmarsch der deutschen Truppen kaum mehr erwarten.

Am 11. März war es soweit. In der Aula hörten wir während des Abendgebetes vom Stadtzentrum her Singen, Lärmen, Johlen. Über den Dächern war der Himmel rotgelb gefärbt, so als ob in größerer Entfernung Häuser in Flammen stünden. Aber bei einem Brand singt man doch keine Jubellieder!

Im Lehrerseminar wußten wir noch nichts von der Radiomeldung, die besagte, daß Bundeskanzler Schuschnigg zurückgetreten war. Damit erfolgte durch die Illegalen der Startschuß für einen großen Fackelzug durch St. Pölten.

Es dauerte nicht lange, so wurde auch schon an das abgesperrte Tor der Lehrerbildungsanstalt getrommelt und "Aufmachen!" geschrien. Internatsleiter Hermann Käfer blieb keine andere Wahl als zu öffnen.

Männer in SA- und SS-Uniform standen da und verlangten, daß die illegalen Mitglieder der Hitlerjugend beim Fackelzug mitmarschieren. Ein Jubelgeschrei erhob sich in den ehrwürdigen Hallen des Lehrerseminars!
Für die Zurückgebliebenen war in dieser Nacht nicht mehr an Schlaf zu denken.

Am nächsten Tag - und das für einstweilen unbestimmte Zeit - gab es keinen Unterricht. Internatsleiter Hermann Käfer beurlaubte die Zöglinge vorerst für eine Woche.

Während mein Freund Alois Mang und ich zum Bahnhof marschierten, brausten bereits Flugzeuge der deutschen Luftwaffe im Tiefflug über St. Pölten, die einen in noch größeren Siegestaumel versetzend, den anderen Schrecken und Angst einjagend.

Als wir uns nach einer Woche wieder im Seminar meldeten, war ein neuer Internatsleiter da. Auch Direktor Bröselmayer wurde als "Vaterländischer" abgesetzt und an seine Stelle trat Dr. G. vom Gymnasium.

Was Hermann Käfer am meisten traf: Der Führer des "Vaterländischen Sturmkorps" an der Anstalt, dem er politisch sein volles Vertrauen geschenkt hatte, war gleichzeitig Mitbegründer der illegalen Hitlerjugend und Initiator dafür, daß sein ehemaliger Internatsleiter möglichst bald in das KZ Dachau abgeschoben wurde.

Was aus dieser Zeit noch zu sagen ist: Carolinas Bude im Hotel Pittner wurde gestürmt, ausgeräumt und verwüstet. Vorher hatte aber Senior Schachenhofer noch das Kruzifix gerettet, jenes Kreuz, das beim letzten BC auf dem Katheder stand, und vor dem

heute noch der Bursch sein Gelöbnis auf die Prinzipien einer verehrlichen katholischen Studentenverbindung ablegt.

Dann ging es Schlag auf Schlag. Das Hitlerregime verbot die MKV- und CV-Verbindungen, an ihre Stelle trat der nationalsozialistisch deutsche Studentenbund. Dort Mitglied zu sein, war für Studierende verpflichtend. Für viele dauerte diese Mitgliedschaft aber nicht lange, denn gar bald kam der Einberufungsbefehl zur deutschen Wehrmacht.

Unzählige Opfer forderte der Krieg. Der Sensenmann schritt durch das Kornfeld, in breiten Garben sank das Leben dahin und Schnitter Tod machte keinen Unterschied zwischen Begeisterung und Zwang. Auch unter den Bundesbrüdern der "Carolina" forderte er einen hohen Blutzoll.

Ich hatte das Glück, wenn auch krank, nach dreijähriger russischer Kriegsgefangenschaft in die Heimat zurückkehren zu können.
Und "Sonni" Bergmann, Bäckerei-Inhaber in St. Pölten, war es, der nach dem Krieg die Fäden zu den "Carolinen" wieder suchte, sie knüpfte, wenn sie in dieser fürchterlichen Zeit gerissen waren. In einem Schreiben teilte er mir mit, daß jenen Bundesbrüdern "Carolinas", die der Verbindung die Treue gehalten und den Krieg mitgemacht haben, eine "Ehrenburschung" zuteil wurde. "Sonni" verdanke ich es, daß ich damals auf diese Weise wieder den Weg zu meiner "Carolina" gefunden habe.

Was sagte ich eingangs? "Die Zeit heilt Wunden!"
Denkt man aber dabei an die Zeit zurück, in der sie geschlagen wurden, dann schmerzen heute auch noch die Narben.

Dr. Ernst Brassloff (FRW):

Der 12. März 1938 erlebt in der Postdirektion Wien

Bleischwer lag es in allen Gliedern. Man hatte in der "Umbruchsnacht" ja kaum Ruhe finden können. Der Weg ins Büro kam einem diesmal viel länger als sonst vor. Von Eindrücken auf dieser Wegstrecke ist mir nichts im Gedächtnis haften geblieben. Umsomehr von denen nach Eintritt in das Gebäude der Postdirektion, Hetzgasse 2.

Vor dem Stiegenaufgang befand sich ein Dollfuß-Erinnerungsmal. Dieses war bereits mit einem großen Pappendeckel, auf dem ein in schwarzer Farbe aufgemaltes Hakenkreuz prangte, verdeckt. Vor dieser Szenerie waren zwei Männer in Braunhemden postiert, die die rechte Hand zum Hitlergruß erhoben und lauthals "Heil Hitler" riefen, sobald sie einen erblickten. An einen der beiden Männer kann ich mich genau erinnern. Es war ein im Vorstandsbüro verwendeter, sich bis dahin sehr devot gebärdender Kanzlist.

Im Bürozimmer angekommen, traf ich schon meinen Zimmerkollegen, einen würdigen Amtsrat, seinem Habitus nach ein Überbleibsel aus der k.k. Zeit. Er trug noch das Bändchen der Vaterländischen Front im Knopfloch, das er auch in den folgenden Tagen nicht abnahm. Freundschaftlichen Mahnungen aus Kollegenkreisen, das Abzeichen zu entfernen, begegnete er mit dem Hinweis, daß er dies nur über Aufforderung seiner Vorgesetzten tue, zumal ja auch seinerzeit das Anstecken über amtlichen Auftrag erfolgt sei.

Wir erhielten die Besuche etlicher Kollegen, einiger triumphierender, und anderer, die tief niedergeschlagen waren. Sehr bald erschien auch unser Chef, ein biederer dicklicher Herr aus der Gruppe der gemäßigt Nationalen. Gleich einem Tanzbär führte er seine Künste vor. Er hopste herum, wobei er ständig auf das Fenster wies und rief: "Dort oben, die deutschen Brüder!". Es brausten nämlich die Geschwader der deutschen Luftwaffe vorüber, unsere Befreier.

Im Laufe des Vormittags wurden wir dann in den Sitzungssaal gerufen, wo wir dicht gedrängt standen, um dem neuen Direktionsleiter bei der ersten Führerhuldigung zu lauschen. Ich entsinne mich noch eines lieben Kollegen, der an einen Türpfosten gelehnt war, mit verschränkten Armen, die Pfeife im Mund und süffisant lächelnd. Nachher meinte einer der Unentwegten, daß dem jungen Herrn das Lachen schon vergehen werde. Wie recht er hatte. Der Gerügte wurde einige Jahrzehnte später Generaldirektor für die Post- und Telegrafenverwaltung.

In den folgenden Tagen, soferne überhaupt an einen Dienstbetrieb zu denken war, - traf doch ständig irgendeine Größe aus dem Altreich ein, für die eine Kundgebung unter starker "Teilnahme des Volkes" veranstaltet wurde - wurden die erwarteten personellen Maßnahmen getroffen. Noch bevor ich den Laufzettel für meine Versetzung an eine andere Stelle erhielt - ich war im Zeitpunkt des "Umbruches" provisorischer Postkommissär und im Pensionsreferat tätig - pflanzte sich ein Kollege mit eckigen Bewegungen, im wahrsten Sinn des Wortes eine Spitzwegfigur, vor mir auf, starrte mich an und sagte: "Sie werden doch nicht glauben, daß Sie in einer Personalabteilung bleiben dürfen!". Welche Befugnisse dieser Herr hatte, wußte ich nicht; es gab ja so viele Funktionäre, "Amtsträger" genannt, die etwas zu reden hatten oder jedenfalls vermeinten, solches tun zu dürfen. Ich glaubte damals keinen Augenblick daran, unter dem neuen Regime - schon gar nicht in einer Personalabteilung - "tragbar" zu sein. So kam ich in die Wirtschaftsabteilung, in der ich schon einmal tätig war und wo ich mich daher nicht einarbeiten mußte. Dort stieß ich auf einige andere "Untragbare", die ihrer weiteren "Behandlung" harrten. Viele Kollegen zeigten durch Abzeichen, Gesten und markige Sprüche, daß sie bereits mit der neuen Zeit gingen. Sie achteten offenbar nicht auf die Plakate, die auf den Gängen affichiert waren und folgenden Text aufwiesen:

"Die über Nacht sich umgestellt,
zu jedem Staate sich bekennen,
das sind die Praktiker der Welt,
man könnte sie auch Lumpen nennen".

Bis zum Tag der Volksabstimmung am 10. April 1938 konnte von einem geordneten Arbeiten nicht gesprochen werden. Es gab ständig Aufmärsche, an denen die Gefolgschaft teilzunehmen hatte. Eine Person mußte in der jeweiligen Abteilung Journaldienst leisten, und ich meldete mich gern zu diesen Diensten. Augenzwinkernd nahmen die maßgebenden Herren meine jeweiligen Meldungen zur Kenntnis. So blieb mir auch eine Teilnahme an der oft erwähnten Großkundgebung auf dem Heldenplatz erspart. Schließlich muß noch dem Gedanken Raum gegeben werden, daß die anfallende Arbeit doch irgendwie geleistet werden mußte. Ich hatte in dieser Zeit vollauf zu tun. Obwohl ich "untragbar" war, brauchte man mich, und so war ich nicht eine Stunde lang vom Dienst enthoben.

Da trat nun doch eine Änderung ein. Denn bei der Überleitung der österreichischen Verwaltung in das deutsche System war mein Verbleiben in der Reichspostdirektion Wien, wie nun die Wiener Postdirektion hieß, nicht vorgesehen. Ich wurde einem Postamt zur Dienstleistung zugeteilt. Doch schon nach kurzer Zeit wurde ich wieder in die Reichspostdirektion (Sachgebiet IV F) einberufen. Nach der deutschen Organisation entsprach ein Sachgebiet einer früheren Abteilung, deren es nun viel mehr gab, die alten Gruppen wurden als Abteilungen bezeichnet. Dem Sachgebiet, dem ich angehörte, oblag vor allem die Modernisierung der Postämter. Es gab zahlreiche Amtsverlegungen, daher Mietverhandlungen, Konsultationen mit anderen Stellen und Aufträge für weitreichende Instandsetzungen. Geld war in Hülle und Fülle vorhanden, Dienstreisen zwecks Verhandlungen an Ort und Stelle wurden großzügig genehmigt. So verlief das Jahr 1938, ohne daß ich einen Tag Urlaub hatte. Als im Frühjahr 1939 dann noch meine Überleitung in das Reichsbeamtenschema als "Postassessor" erfolgte, glaubte ich Hoffnung auf ein weiteres Verbleiben im Dienst schöpfen zu können.

Mit Ende Mai 1939 war diese Hoffnung vernichtet. Mein Dienstverhältnis wurde nach der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums unter Gewährung einer kärglichen Abfertigung aufgelöst. Ich erinnere mich noch genau an die Überreichung des entsprechenden Schriftstückes durch den Abteilungspräsidenten im Beisein des Sachgebietsvorstandes. Beide, joviale Herren nationaler Gesinnung, nahmen Anteil an meinem Schicksal mit etwa den gleichen Worten: "Sie Armer, was werden Sie jetzt machen?" Auch die Kollegen im Sachgebiet waren bestürzt und sprachen mir Mut zu.

Was dann folgte, war eine fast dreivierteljährige Zeit der Arbeitslosigkeit ohne Unterstützung mit vergeblicher Postensuche, bis ich durch Vermittlung lieber Freunde am 19. Feber 1940 als sogenannter rechtskundiger Angestellter in eine Rechtsanwaltskanzlei eintreten konnte.

Dr. Otto Burtscher (RTI):

Es war deprimierend

Ich bin seit 1929 Mitglied der MKV-Verbindung "Rhaetia" an der Innsbrucker Handelsakademie. Während meines Wiener Aufenthaltes wurde ich Mitglied der Mittelschülerverbindung "Austro Bavaria", im Jahre 1935 war ich Gründungsmitglied der Ferialverbindung "Bernardia Stams" (Senior), deren Ehrenbandträger ich bin.

Im Jahre 1938 war ich in Wien Generalvertretr einer Tiroler Textilfirma, zugleich inskribierte ich an der Hochschule für Welthandel. Die Tage des Einmarsches der deutschen Truppen sind mir insoweit in Erinnerung, als ich sie im Zustand tiefster Depression erlebte. Ich zog mich total zurück, kaufte mir für einige Tage Lebensmittel, um die Wohnung nicht verlassen und die allgemeine euphorische Stimmung nicht miterleben zu müssen.

In den folgenden Monaten, insbesondere im Spätherbst 1938 habe ich miterlebt, wie jüdische Mitbürger zu demütigenden Arbeiten eingesetzt wurden, wie sie mit dem Judenstern gekennzeichnet wurden und ich war Augenzeuge, wie sich manche aus Verzweiflung aus dem Fenster stürzten.

Im Sommer 1940 wurde ich zum Militärdienst eingezogen und während eines Studienurlaubes trat ich der Widerstandsgruppe Dr. Kastelic (Österr. Freiheitsbewegung) bei. Am 26. Oktober 1940 wurde ich verhaftet und war dann 2 1/2 Jahre in Untersuchungshaft, zunächst 6 Monate Einzelhäftling im Militärgericht in Wien. Nach meiner Enthaftung am 29. März 1943 wurde ich wieder zum Wehrdienst eingezogen bis zum Ende des Krieges.

Dr. Herbert Crammer (ARK):

Auf "Diebstour" im HJ-Heim

Die Okkupation unseres Vaterlandes im Jahre 1938 erlebte ich als Jüngling im 16. Lebensjahr in bewußter Ablehnung, ja Feindschaft gegenüber dem hereinbrechenden Nationalsozialismus. Wir, meine Familie, gehörten jedenfalls zu den Österreichern, die in Trauer und mit Tränen in den Augen die bewegenden Abschiedsworte des Bundeskanzlers Kurt von Schuschnigg am Abend des 11. März 1938 im Radio hörten und bald darauf die unter unseren Fenstern vorbeiziehenden und triumphierenden "Nazis" mit verbissener Wut beobachteten.

Als ich am nächsten Tag mit Mitschülern und Gesinnungsfreunden zusammentraf, erklärte ich diesen spontan, daß ich überzeugt und sicher sei, unser Österreich, nun scheinbar verloren, werde wieder auferstehen, die Macht Hitlers keinen Bestand haben. Was war es, das mich damals als jungen unerfahrenen Menschen, ja noch als

halbes Kind, zu diesem, wie sich nach leidvollen Jahren herausstellte, zutreffenden, ja geradezu prophetischen Wort ermutigte? Sicherlich war es zunächst rein instinktiv, kaum in besonderer Reflexion gefunden und hinreichend begründet, ausgesprochen; es war eher ein Wort, das meinem jugendlichen Idealismus und dessen ungehemmter Begeisterung entsprach. Diese wiederum war verbunden mit einem früh erwachten politischen Interesse; und sie wurde gefördert durch das Leben von Kindesbeinen an in Jugendgemeinschaften, zu denen auch meine Mittelschülerverbindung "Arminia", der ich als Gymnasiast in Klosterneuburg seit 1936 angehörte, zählte. Aber auch mein Vaterhaus und die mir zuteil gewordene Erziehung bildeten einen guten Nährboden hoher vaterländischer Ideale und edler Begeisterung. Eine wahrhaft innige Liebe zu Österreich war in mir erwachsen, sodaß ich es einfach nicht glauben konnte und wollte, dieses, mein geliebtes Vaterland, sei uns nun für immer verloren. Jetzt standen die hohen Ideale, an denen wir uns orientiert und die wir sehr ernst genommen hatten, auf dem Spiel, und das habe ich damals wohl recht klar erkannt. Die schönen Lieder, in denen von Ehre, Freiheit und Vaterland gesungen wurde, ich hatte sie mir nicht umsonst angeeignet, sie hatten ihre Spuren in meinem jungen und empfänglichen Gemüt hinterlassen. Und so war, eigentlich wie selbstverständlich, vom ersten Augenblick an in mir der Wille da, mich nicht abzufinden mit den neuen Herren und mit ihrer Ideologie, die in so vielem nicht nur dem widersprach, was uns heilig war, sondern letztlich überhaupt die Grundlagen unserer Gesittung und Kultur in Frage stellten. So war es auch für mich keine Frage, daß ich mich noch im gleichen Jahr mit Freunden, die Mehrheit davon Bundesbrüder, einer der allerersten Gruppen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in unserem, nun nur mehr "Ostmark", später bloß "Donau- und Alpengaue" genannten Österreich anschloß. Es war dies die Freiheitsbewegung um den Klosterneuburger Chorherrn Roman Karl Scholz, in der wir begeistert mitmachten, bis sie im Sommer des Jahres 1940 infolge Verrates zerschlagen wurde und wir in die Kerker wanderten. Nach jahrelanger harter Haft kam es Ende 1943 zu Prozessen vor dem sogenannten Volksgericht, die für Scholz und acht Kameraden den Tod unter dem Fallbeil bedeuteten, vielen anderen aber hohe Zuchthausstrafen, die erst mit der Befreiung

durch die vordringenden alliierten Streitkräfte endeten, brachten. Ich selbst gehörte allerdings zu denen, die nach ihrer vorzeitigen Entlassung im Jahre 1943 sofort zum Militär eingezogen wurden und noch an die Fronten des Krieges mußten. Was das bedeutete und welche inneren Konflikte damit verbunden waren, kann wohl nur der ermessen, der ähnliches erlebt hat. Auch dort hatten wir wieder zwei Gefallene unter unseren Mitkämpfern zu beklagen; es waren Arminen.

Neben der Tätigkeit in der Widerstandsbewegung gehörte ich mit anderen der Verbindung treu gebliebenen Bundesbrüdern zum damaligen Kern unserer "Arminia", die bis zur oben erwähnten Verhaftungswelle weiter am Leben erhalten werden konnte. Das Verbindungsleben, das, wenn auch eingeschränkt, fortgeführt wurde, umfaßte sogar Rezeptionen, vor allem aber couleurstudentisches Beisammensein nach herkömmlichem Brauchtum. Es spielte sich meist in der Wohnung eines Bundesbruders im Bereich des sogenannten Altstiftes in Klosterneuburg ab. Die Abende dort sind allen, die daran teilnahmen, unvergeßlich. Sie gaben uns viel an unerschütterlicher Begeisterung, die uns leichter einer in vielem feindlich gewordenen Umwelt widerstehen ließ. Bei diesen Veranstaltungen brauchten wir nicht einmal auf Fläuse und Schläger, die im März 1938 von der sogenannten Hitlerjugend aus unserer Bude entwendet worden waren, verzichten. Wie das möglich war, will ich noch als eine meiner köstlichsten Jugenderinnerungen schildern.

Es gelang mir nämlich in mehrmaligen nächtlichen Zugriffen, einiges von diesem, unserem Eigentum aus dem HJ-Heim zurückzuholen. Und das ging so: Im Herbst 1938 - ich war damals gerade 16 geworden - entschloß ich mich, mit einigen Freunden aus taktischen Überlegungen und natürlich ohne auch nur die geringsten weltanschaulichen Abstriche machen zu wollen, mir den Betrieb bei der "Hitlerjugend" einmal anzusehen. Schon bei einem der ersten der wenigen sogenannten Dienste, die ich besuchte, bemerkte ich am Dachboden des HJ-Heimes, das sich in dem ehemaligen Haus der Liturgischen Bewegung des bekannten Chorherrn Pius Parsch - dieser stand bekanntlich an der Wiege der inzwischen zur Selbstverständlichkeit gewordenen liturgischen Erneuerung der Kirche - bei der

Gertrudskapelle im Bereich des sogenannten Wäscherspitals in Klosterneuburg befand, einen Gutteil der uns geraubten "Wichsen". Einer meiner Schulfreunde, der aber im anderen Lager stand und begeisterter "Hitlerjunge" war, machte mich noch besonders darauf aufmerksam und meinte, ich solle die Sachen nur ja unangetastet lassen. Bei den uns aufgetragenen Aufräumungsarbeiten präparierte ich mir eines der Dachbodenfenster, um es leicht von außen öffnen zu können. Soweit ich mich erinnere, schritt ich kurz darauf, wohl noch am selben Abend, zur Tat.

Ich hatte in mein Vorhaben einen immer zu abenteuerlichem Tun aufgelegten Freund eingeweiht und erhielt sofort dessen Zusage zur Mithilfe. Ich wohnte damals in einem unweit des erwähnten "Wäscherspital"-Komplexes gelegenen Haus. Nach Einbruch der Dunkelheit machten wir uns auf und gelangten von meinem Wohnhaus nach Durchquerung verschiedener Gärten und über Mauern und Zäune von hinten an den "Tatort". Dort stand mein Freund "Schmiere", und ich kletterte auf das Dach, wo ich ohne größere Schwierigkeiten das oben erwähnte Fenster öffnen konnte. Ich nahm vorerst, um die Sache nicht auffallen zu lassen, nur wenig an mich; es dürfte vielleicht nur ein Flaus gewesen sein - genau weiß ich das nicht mehr. Jedenfalls gelangten wir gut und unbemerkt auf dem gleichen Wege, den wir gekommen waren, wieder zurück. In der Folge und durch den Erfolg ermutigt, stieg ich noch zwei- oder dreimal in das HJ-Heim ein, wobei ich dann weiteres, insbesondere auch Schläger, mitnahm. Ich war nach dem ersten Erfolg schon so frech, erst gar nicht mehr den umständlichen Weg über die Gärten zu wählen, sondern wir gingen über die Straße und verbargen auf dem Rückweg unsere "Beute" unter den Überkleidern. Den Höhepunkt erlebte unsere Aktion, als ich einmal in den Dachraum vordrang, während unten eine Zusammenkunft von HJ-Führern stattfand, deren Debatten ich ein Weilchen mitverfolgen konnte.

Vorerst hatte ich meinen Eltern unsere "Taten" vorenthalten, um ihnen nicht unnötige Sorge zu bereiten. Aber nachdem das Unternehmen so erfolgreich verlaufen war, konnte ich beim letzten Mal, zu Hause angekommen, nicht umhin, mir einen Flaus anzuziehen und mit einem erhobenen Schläger in der Hand den Salon unserer Woh-

nung zu betreten, in dem mein seliger Vater beim Klavier saß. Ohne ein Wort zu sagen und mit verhaltenem Lächeln auf seinem Antlitz intonierte er sogleich Arminias Bundeslied; eine höchst eindrucksvolle Szene, die mir in ihrer Symbolik unvergessen blieb.

Wir brachten die uns teuren Dinge später in die schon oben erwähnte Wohnung, in der unsere Verbindungstreffen stattfanden. Sie fanden noch nach dem Krieg bei der neu erstandenen Arminia Verwendung.

Dieser Bericht und der geschilderte, vergleichsweise eher bescheidene Beitrag, den ich für Österreich und meine Verbindung leisten durfte, soll vor allem unseren jungen Kartellbrüdern vor Augen führen, wie wir, durch jugendliche Begeisterung beflügelt, für unsere damals verloren scheinende Sache in selbstverständlicher Treue einstanden, ohne viel an das Risiko zu denken...!

Dkfm. Roman Dickinger (TGW):

Offizier und wehrunwürdig

Wer das Jahr 1938 und die wirtschaftlich und politisch äußerst schweren Jahre vorher nicht selbst mitgemacht hat, sollte dazu keine Stellung nehmen, auch wenn er versucht, objektiv zu sein, denn es fehlt ihm das eigene Erleben! Dies stelle ich einleitend meinem Bericht voran, weil es viele "gescheite" Leute gibt, die h e u t e genau wissen, wie man sich vor 50 Jahren und nachher beim Militär hätte verhalten müssen.

Zu meiner Person: Jahrgang 1914, einer katholischen Familie entstammend, mehrere Geschwister, da Vater arbeitslos in bescheidensten Verhältnissen das Mittelschulstudium durch eigene Arbeit selbst verdient, Mitglied von zwei katholischen Mittelschul-

verbindungen, aktiv in der Studenten-Kongregation und im Christlich-deutschen Studentenbund, nach der Matura 1933 auch Vorturner im christlich-deutschen Turnverein Wels, Jungvolkführer und als Angehöriger der Frontmiliz zur Unterstützung der Exekutive in den Märztagen 1938 mit der Waffe einberufen. Nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht entwaffnet, aus dem Büro von SA-Leuten verhaftet und in der Folge aus dem Staatsdienst als politisch unzuverlässig entlassen.

Aus dieser Darstellung soll man ersehen, daß ich sicherlich ein geeichter Österreicher und Katholik war. Und doch stimmte ich am 10. April mit "Ja" zum Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich. Noch einige Wochen vorher eifrig im Einsatz zur Volksbefragung für ein freies und selbständiges Österreich - und nun diese Kehrtwendung? Freunde und Bekannte waren noch in Haft oder wurden nach Deutschland (Dachau) gebracht, ich selbst ging kaum aus dem Haus und wurde von manchen gemieden, mit größtem Aufwand wurde massiv bis in jede einzelne Familie hinein propagandistisch und psychologisch für den Anschluß getrommelt, es gab keine oppositionelle Stimme mehr, zum Schluß kam noch der Aufruf der Bischöfe. Ich ging zur Wahl mit dem Vorsatz, mit "Nein" zu stimmen. Das Sprengelwahllokal lag ganz in der Nähe unserer Wohnung. Die Mitglieder der Wahlkommission, aus bekannten Nationalsozialisten zusammengesetzt, kannten mich und ich sie. Es gab eine Wahlzelle, aber jeder vor mir und nach mir scheute es, sie zu benützen. Jeder zeichnete offen und sichtbar vor der Kommission sein Kreuz in den großen "Ja-Kreis" auf dem Stimmzettel, so auch ich, wenn auch mit Mentalreservation; das kann ich zwar nicht beweisen, man darf es mir aber glauben. Es soll in diesem Sprengel nur eine einzige Nein-Stimme gegeben haben, die von einer Person kam, die im Kopf nicht ganz richtig war, wie man verlauten ließ.

Einige Utensilien und die Verbindungsfahne wurden von Aktiven noch in der Nacht auf den 13. März weggebracht. Die auswärts vergrabene Fahne wurde nach 1945 wieder hervorgeholt, der Verwahrer fiel im Kriege.

Vom christlichen Turnverein konnten von Jungturnerinnen, darunter meine Schwester, in einem Kinderwagen versteckt, einzelne Geräte weggebracht werden. Die Vereinsfahne wurde von einer Turnerin unter dem Mantel um den Leib gewickelt, noch nachts gerettet. Nach dem Krieg wurde sie unter dem Boden eines Gartenhauses in Linz hervorgeholt und befindet sich jetzt im Archiv der Union-Landesleitung Oberösterreich.

Wie ging es mit mir weiter? Mehrere Monate arbeitslos, wurde ich noch Ende 1938 "einrückend gemacht". Es hieß auf einige Monate. Ich konnte nicht ahnen, daß daraus acht Jahre Krieg und Gefangenschaft werden sollten. Man war bei der Wehrmacht der Partei entrückt und auch der Versuchung, um Ruhe zu haben, irgendeiner Gliederung der Partei beitreten zu müssen. Als sportlich und geistig wendiger junger Mann wurde ich mit anderen für die Offizierslaufbahn vorgeschlagen. Meine politische Einstellung war meinen Vorgesetzten bekannt, wurde aber von ihnen nicht beachtet. Als meine Ernennung zum Leutnant bevorstand, wurde das Wehrbezirkskommando zur Befragung der örtlichen Parteidienststelle über meine politische Zuverlässigkeit eingeschaltet. Dort saß als Kommandant ein österreichischer Offizier des 1. Weltkrieges, ein Major d.R., der mich kannte und, um mir zu nützen, die Partei ausschaltete, wie ich erst später durch Zufall erfuhr.

Ich wurde also ernannt. Als Offizier an der Ostfront eingesetzt, wurde ich nach Erfrierungen und erhaltenen Auszeichnungen, plötzlich über Nacht im Sommer 1942 in die Heimat versetzt, um im Auftrage des OKH als wehrunwürdig aus der Wehrmacht entlassen zu werden. Offensichtlich war die Partei verspätet daraufgekommen, daß ein politisch Unzuverläßlicher keine Offizierscharge bekleiden könne und hat bei der Wehrmachtsführung interveniert. Beim Ersatzkommando in Wien gab es wieder einen Offizier des 1. Weltkrieges, einen Hauptmann d.R., der mich über die Folgen dieser Entlassung aufklärte: Nämlich Versetzung in den Mannschaftsstand und umgehende Wiedereinberufung zu einer Bewährungseinheit. Jeder gewesene Soldat weiß, daß das den ziemlich sicheren Tod bedeutete. Besagter Hauptmann ließ meinen Entlassungsakt verschwinden (welches Risiko für ihn!) und überzeugte mich, gegen diese Maß-

nahme etwas zu unternehmen. Das nun mehrere Monate dauernde Karussell um meine Person, Partei und Wehrmacht, würde Stoff für einen weiteren Kirst oder Simmel liefern. Den Ausschlag, entgegen dem Willen der Partei, gab eine persönliche Intervention meines früheren Divisionsgenerals direkt beim OKH mit dem Ergebnis, daß ich in meiner Eigenschaft wieder an die Front kam.

Warum diese Schilderungen? Man könnte daraus viel Stoff zur Diskussion liefern und wie man als Österreicher das 3. Reich überdauerte. Auf einige Einwände möchte ich selbst noch kurz eingehen:

1. Ich tat als Soldat meine Pflicht und betone das ausdrücklich, denn es gab keine andere Wahl. Wer sich an diesem Wort stößt, bedenkt nicht, daß es verschiedene Rechtfertigungen dafür gibt. Es macht einen Unterschied, ob jemand einer Verpflichtung nachkommt aus Begeisterung, moralischer Notwendigkeit, innerer Überzeugung, aus sittlicher und religiöser Motivation oder aus einer psychischen oder physischen Zwangslage heraus mit der Konsequenz sonstiger Exekution.

2. Warum bemüht sich jemand, bei der Wehrmacht mehr zu sein als nur Soldat? Ich hatte mit mehreren politischen Freunden Kontakt, und wir waren in Gesprächen einig, daß wir mit allen Mitteln diese Diktatur überdauern mußten, ohne von ihr erdrückt zu werden. In einem Todeskommando einer Bewährungseinheit hätte es kaum Alternativen gegeben.

Dr. Alfred Ferstl (LUL):

In "Schutzhaft" in Buchenwald

Ich bin seit 1924 MKVer und seit 1928 CVer.

Ab Dezember 1932 war ich Rechtspraktikant bei den Gerichten in Leoben, meinem Heimatort, wo ich 1936 zum Richter ernannt wurde. Im Juli 1934 nahm ich an den Abwehrkämpfen als Mitglied der Ostmärkischen Sturmscharen teil und wurde einige Zeit später Bezirksführer der Vaterländischen Front.

Im Jahre 1938 bereitete ich mit meinen Mitarbeitern, unter denen sich auch ehemalige Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei befanden, die von Dr. Kurt Schuschnigg angesetzte Volksabstimmung vor. Unsere Propaganda lief gut und wir waren von einem Erfolg fest überzeugt. Ich hatte mir in diesen Tagen Urlaub genommen und arbeitete fast Tag und Nacht in den Räumen der Vaterländischen Front. Als die Volksabstimmung abgesagt wurde und die illegalen Nationalsozialisten, deren es im Raum Leoben viele gab, auf die Straße gingen und auf dem Leobner Hauptplatz demonstrierten, kamen viele gutgesinnte Österreicher zu mir und verlangten Waffen, um gegen die Nazis vorzugehen. Unter diesen Leuten waren auch viele Sozialisten, und zwar nicht nur diejenigen, die schon vorher im Rahmen der Sozialen Arbeitsgemeinschaft in der VF mitarbeiteten.

Ich hatte außer einer Steyr-Maschinenpistole keine Waffen zur Verfügung. Da ich über die Entwicklung im übrigen Österreich und über den drohenden Einmarsch deutscher Truppen informiert war, war ich überzeugt, daß ein bewaffneter Widerstand die Besetzung Österreichs nicht verhindern konnte und nur zu einem Blutvergießen führen würde. Ich mußte daher schweren Herzens den Leuten zureden, sich in das offenbar Unvermeidliche zu fügen.

Ich selbst gab dann in den ersten Abendstunden die Maschinenpistole, meine eigene Schreibmaschine und das Fahrrad meiner späteren Frau einem im gleichen Haus wohnenden, befreundeten Gendarmeriebeamten in Verwahrung und begab mich mit meiner Braut zuerst in die Wohnung ihrer Eltern und dann allein zu mir nach Hause. Nach einer schlaflosen Nacht holten mich in den frühen Morgenstunden 4 SA-Leute ab und lieferten mich in das kreisgerichtliche Gefangenenhaus ein. Es war der 12. März 1938. In der Folge kam ich im Gefangenenhaus mit vielen politischen und persönlichen

Freunden als Schicksalsgenossen in Berührung. Gegen mich leitete man ein umfangreiches Strafverfahren ein, das u.a. auch die Veruntreuung meiner eigenen Schreibmaschine, des Fahrrades meiner Braut und der Maschinenpistole umfaßte. Andere Tatbestände waren ebenso an den Haaren herbeigezogen. Das in die Länge gezogene Strafverfahren wurde dann im August oder September 1938 eingestellt, worauf ich natürlich auf eine Enthaftung hoffte. Statt dessen kam von der Staatspolizei Berlin ein Schutzhaftbefehl, der in seinen Gründen sagte, daß ich nach den Ergebnissen der staatspolizeilichen Feststellungen im Falle der Freilassung den Bestand und die Sicherheit des Volkes und Staates gefährden würde. Ich verblieb daher weiter in Leoben in Haft. Um diese Zeit wurde ich auch aus dem Staatsdienst entlassen.

Vor Weihnachten 1938 sollte ich dann enthaftet werden, was aber ein ehemaliger Kollege hintertrieb, worauf ich zu Beginn des Jahres 1939 in das Grazer Polizeigefängnis überstellt wurde, wo ich wieder zahlreiche prominente Leidensgenossen traf. Bemerkenswert war, daß zu dieser Zeit eine Reihe von Polizeibeamten, die illegale Nazis waren, schon die Nase voll hatte und dies auch zu erkennen gab. Ende Jänner hofften wir wieder einmal auf eine Enthaftung, doch es kam anders. Ich wurde anfangs Februar 1939 von Graz über Wien, Salzburg, München und Hof in das Konzentrationslager Buchenwald überstellt, wo ich die Brutalität des NS-Regimes ganz genau kennenlernte.

Endlich kam der 3. Mai 1939, der Tag meiner Befreiung, aber nicht der Tag der Freiheit, denn nach Leoben zurückgekehrt, erhielt ich Ortsverbot und übersiedelte nach Graz, wo ich mich durch Monate immer wieder bei der Gestapo melden mußte.

Ich mußte mir natürlich auch eine neue Existenz aufbauen und fand schließlich eine Anstellung als Kanzleikraft bei einem Rechtsanwalt um RM 150,-- pro Monat. Ein Antrag des Anwaltes, mich in die Liste der Rechtsanwaltsanwärter einzutragen, wurde abgelehnt. Als der Anwalt dagegen rekurrierte, wurde ihm ein Disziplinarverfahren angehängt, das später unter eine Amnestie fiel.

Trotz meiner politischen Unzuverlässigkeit erhielt ich im Frühjahr 1940 meine Einberufung zur Luftwaffe zur Ausbildung in der Slowakei, wo ich vom 17. Mai bis 20. Juli 1940 war. Nach der Rückkehr nach Graz waren die Unterkünfte im Grazer Fliegerhorst überfüllt, weshalb man uns nach Hause schickte. Da ich in der Zwischenzeit eine Anstellung als Buchhalter bei einem Grazer Speditionsunternehmen fand, welches wehrwirtschaftlich wichtige Transporte durchzuführen hatte, erreichte mein Chef für mich eine Unabkömmlichkeits-Stellung, die mir vorläufig den Kriegsdienst ersparte. Damit war es dann aber am 10. April 1942 vorbei, ich wurde wieder eingezogen und war bis Kriegsende Soldat, allerdings hatte ich das große Glück, nie einen Schuß auf Menschen abgeben zu müssen.

Als Soldat stellte ich fest, daß man in politischer Hinsicht bei der Wehrmacht unangefochten leben konnte. Als Soldat entkam ich daher nach dem Attentat auf Hitler einer neuerlichen Verhaftung, die viele meiner Leidensgenossen traf. Diese politische Unangefochtenheit bei der Wehrmacht veranlaßte viele politisch Verfolgte, sich sogar freiwillig zum Militärdienst zu melden, weil sie dort Ruhe hatten.

Auf etwas möchte ich noch hinweisen: Daß es in Österreich viele Illegale gab, hatte mehrere Gründe. Einerseits schlossen sich dieser Partei die sogenannten nationalen Kreise an, dann viele Arbeitslose, aber auch viele ehemalige Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes, der militanten Organisation der Sozialdemokratischen Partei, dessen Putsch im Februar 1934 niedergeworfen wurde. Beweis für letztere Tatsache: Ich hatte einen Vetter namens Manfred, der Schutzbündler war. Nach meiner Rückkehr aus dem Konzentrationslager traf ich ihn einmal, er trug das Abzeichen der NSDAP, das bis dahin nur Illegale erhalten hatten. Ich fragte ihn, wie er zu diesem Abzeichen gekommen sei, worauf er mir dem Sinne nach mitteilte, daß im Februar 1934 der Schutzbund besiegt worden sei und das Bestreben vieler seiner Genossen war, die Regierung Schuschnigg zum Sturz zu bringen, was nur mit Hilfe der Nazis möglich schien. Deshalb seien viele Schutzbündler Illegale geworden.

Benjamin Flöss (AGS):

Erinnerungen an den März 1938

Es ist wohl in den 50 Jahren manches vergessen, aber die letzten Stunden Österreichs, der herzerschütternde Aufruf Bundeskanzler Schuschniggs, wird unvergessen bleiben. Alles horchte gespannt auf die Radionachrichten und den Abschied des Kanzlers, der die Wochen davor die undankbarste Aufgabe übernahm, Österreich doch noch zu retten; vergebens waren seine Bemühungen. Und dann kamen die deutschen Truppen über Scharnitz herein nach Innsbruck. Ich war damals im Maturajahrgang, aber nun entfiel die Schule. Im Hof des alten Pädagogiums lagerten deutsche Truppen mit ihren Fahrzeugen. Wir wußten nicht recht, was anfangen. Man ging auf den Bummel, dann wieder heim, zur Schule, überall wurden "neueste Nachrichten" verbreitet, die sich meist schnell als unrichtig erwiesen. Einmal hieß es "Mussolini hat dem Hitler Südtirol zurückgegeben". Wir waren begeistert und wollten gleich auf den Brenner hinauffahren, hatten aber kaum Geld dazu, es unterblieb. Und bald erfuhren wir dann, daß dies nur eine "falsche Nachricht" war. Dann begann wieder die Schule, wir sahen einander mißtrauisch an. Wir wußten ja schon meist, wer sich der neuen Idee seit längerem verschrieben hatte, aber man war doch überrascht, manchen mit einem kleinen Hakenkreuz zu sehen. Einige brüsteten sich, schon lange dabei gewesen zu sein, die meisten warteten ab. Und dann kamen die Professoren. Sie bewahrten Haltung und begannen gleich mit dem neuen Unterricht, es wurde überall die neue Seite gezeigt und erklärt, obwohl mancher selber nicht wußte, was sagen. Am besten habe ich noch die Pädagogikstunden in Erinnerung, wie da alles auf einmal anders klang. Manche Professoren kamen nicht mehr, sie waren angeblich untragbar geworden. Und dann kam die schriftliche Matura, sie war noch wie üblich. Dann hieß es, wir

brauchen keine mündliche mehr machen, wenn wir in der schriftlichen gut abgeschnitten hatten. Wir waren froh darüber, es gab nur wenige, die auch noch mündlich drankamen. Es wurde damit begründet, daß viel Unterrichtszeit ausgefallen war, und wir in diesen Streß auch hineingezogen worden waren.

Etwas schien sich stark zu bessern, unsere Berufsaussichten. Alle Klosterfrauen wurden außer Dienst gestellt, und die jungen Lehrer, die zum Teil schon 4 bis 5 Jahre auf einen Posten gewartet hatten, bekamen eine Stelle.

Auch mancher alter Lehrer war seinen Mitbürgern zu schwarz und mußte den Dienst verlassen. Wir mußten gleich nach der Matura in einen Umschulungskurs nach Imst. Dort in der Landeslehranstalt waren alle Maturanten und Maturantinnen aus Tirol beisammen. Am Abend kam eine kleine Schar beim Dekan in Imst zusammen, und man besprach die neue Lage. Bei Tag wurden wir umgeschult und mit nationalsozialistischen Ideen und Gut gefüttert. Am besten waren noch die Singstunden, aber auch die Lieder waren uns noch nicht geläufig.

Nach ein paar Tagen hörte ich, daß das Verbindungsgut der Hochschulen von der HJ abgeholt worden war. Ich lieh mir gleich einen kleinen Handwagen und schlich mich mit einigen Decken in unsere Bude im Rössel in der Au. Dort verstaute ich die Sachen der Verbindung in Decken, die BC-Bücher, die Wichsen, die Fahne, die eigenen Bierkrüge usw. und brachte sie sicher in meine Bude in der Fischergasse, wenn auch auf ruhigen Wegen, nicht auf den Hauptstraßen. Dort blieb es einige Zeit, dann holten einige Bundesbrüder die Wichsen und ließen sich davon Reitstiefel machen. Nur die Fahne und zwei unvollständige Wichsen sind den ganzen Krieg über in meiner Wohnung in St. Johann im Walde bei Lienz verwahrt gewesen und konnten nach 1945 wieder der jungen Verbindung übergeben werden. Eines Tages bekam ich noch die Vorladung, als Kassier die Bücher vorzulegen und das Geld. Schnell beglich ich einige Rechnungen und mit 22 Groschen marschierte ich im Kassabuch zur "Sonne" und übergab alles einem SA-Mann.

Das Verbindungsleben war schon den ganzen Winter über nicht mehr ungestört verlaufen, es gab Absonderungen und Austritte, Zuwachs war nicht zu bekommen, Veranstaltungen fielen aus.

Dr. Gottfried Fosen (NBL):

"Hau ab, wenn Du anständig bleiben willst"

Ich war 1934/35 Sekretär der Landesleitung der Vaterländischen Front in Linz und 1936/37 Vertreter Oberösterreichs bei der Bundesleitung der VF. Anfang 1937 rief mich ein Freund, der in der Rechtsanwaltskanzlei Dr. Klee beschäftigt war, welche Kanzlei auch die Deutsche Botschaft vertreten hat, an und sagte kurz: "Die Geschichte geht schief. Wenn Du anständig bleiben willst, dann hau möglichst rasch ab, sonst aber suche mit allen Mitteln reich zu werden und verschwinde dann rechtzeitig." Da ich Anfang 1937 die Notariatsprüfung bestand und damit in meinem Beruf bessere Aussichten hatte und nur wegen der Arbeitslosigkeit in die Politik geraten bin, wäre ich auch ohne dieses Gespräch aus der Politik ausgeschieden und gab mit Ende des Jahres 1937 meine Tätigkeit auf und wurde am 2. Jänner 1938 als Notariatskandidat in Kirchdorf an der Krems tätig.

Nun war folgendes. Es sollte jedes Bundesland eine Art Gesandten in Wien haben, und zwar als hohe politische Funktion. Dies kam auch zum Ausdruck, daß fünf Ländervertreter Generäle waren, einer Major, der Wiener war Ministerialsekretär im Finanzministerium, der Tiroler Professor und ich als der weitaus Jüngste war Notariatsanwärter. In Wien jedoch erklärte man uns, daß wir keine Funktionäre seien, sondern nur hohe Beamte. Das wirkte sich beim Zusammenbruch für mich günstig aus, weil ich erklären konnte, nie Funktionär der Vaterländischen Front gewesen zu sein. Da in Kirchdorf, wo der Chef des Finanzamtes, der zugleich SS-Mann war, die Ansicht in der NSDAP vertrat, daß man eine plötzliche Gesinnungs-

änderung von mir nicht erwarten dürfe, blieb ich zunächst im wesentlichen ungeschoren. Das war auch der Grund, daß ich es riskierte, am 21. Mai 1938 zu heiraten.

Kurze Zeit darauf wurde eine Strafuntersuchung gegen mich eingeleitet, und ich war durch mehrere Wochen täglich zur Einvernahme beim Bezirksgericht in Kirchdorf. Der Bezirksrichter Dr. Alfred Rochowanski, der ein Überzeugter Nationalsozialist war, erwies sich aber als ein äußerst korrekter und objektiver Richter, sodaß das Verfahren als zur strafrechtlichen Verfolgung nicht hinreichend eingestellt wurde. Das hinderte jedoch nicht, daß ich kurz darauf von der Notariatskammer die Mitteilung erhielt, daß ich als Notarassessor, wie die neue Berufsbezeichnung hieß, nicht übernommen werde. Aber auch hier hatte ich Glück im Unglück, denn mein Chef, Notar Dr. Nusko, ein eingefleischter Nationaler, war blind und hat, ich weiß nicht bewußt oder unbewußt, trotz der Rechtslage, daß ich nunmehr als Büroangestellter tätig sein konnte, die Beiträge zur Notarversicherung an die damals zuständige Notarkasse in München überwiesen, sodaß mir später nach Ende des tausendjährigen Reiches diese Zeit als Notariatspraxis angerechnet wurde.

Da ich ein eifriger Leitartikelschreiber des Linzer Volksblattes war, was auch der Grund für die Strafuntersuchung war, gab es noch etwas, was ich zum Glück erst nach Kriegsende erfahren habe. Die Gestapo hat drei Tage und Nächte vom Dachboden bis zu den Kellerräumen die Redaktion des Volksblattes durchsucht, da sie von mir nicht gezeichnete Beiträge vermutete. Selbstverständlich gab es solche nicht, da ich immer für meine Überzeugung mit meinem vollen Namen eingestanden bin.

Dkfm. Eduard Geyer (WMH):

Das 1000jährige Reich als Diebsgesindel

Am 11. März 1938 fuhr ich wie gewöhnlich von Königstetten in meine Dienststelle (BM für Finanzen), wo ich seit 1934 als Beamtenanwärter tätig war, mit der Aussicht, am 1. Juli 1938 def. Assistent zu werden. Es herrschte an diesem Tag eine ungewöhnliche Stimmung, und vom nahen Stephansplatz hörte man Gesang und Rufe von umherziehenden Nationalsozialisten (Sieg-Heil! Deutschland erwache! Ein Volk, ein Reich, ein Führer!). Da an diesem Tag in der Dienststelle nicht viel los war, wir hatten hauptsächlich Parteienverkehr, ließ mich mein Abteilungsleiter etwas früher heimfahren, da ich einen günstigen Zug hatte. Auf dem Weg zum Franz-Josefs-Bahnhof sah ich, daß die Rossauerkaserne geschlossen war und hinter den Fenstern sah man Soldaten bereits mit Stahlhelm und Gewehr.

Kaum war ich daheim, wurde ich von einem Boten verständigt, daß ich mich sofort beim zuständigen Bezirks-Miliz-Kommando zu melden hätte. Dort traf ich als Kommandanten die Herren Rittmeister P. und Hauptmann K., die ich schon von früher kannte. An Mannschaft standen ungefähr 80 Mann unter Waffen. Da ich motorisiert war, wurde ich dem Kommando z.b.V. zugeteilt. Bei der Abteilung traf ich auch wieder meinen ehemaligen Adjudanten aus den Februartagen 1934, welcher mich sofort mit einer Pistole aus seinem Privatbesitz versorgte.

Gegen Abend erhielt ich den Auftrag, die Stimmung in den umliegenden Ortschaften zu erkunden und eventuell Verstärkung für die bereits in Tulln stationierte Milizeinheit zu holen. Zu dieser Fahrt nahm ich auch meinen Kameraden aus dem Jahre 1934 mit. Dr. Schuschnigg hatte bereits seine berühmte Abschiedsrede gehalten und daher waren alle Vertrauensleute, die ich aufsuchte, mehr als zurückhaltend.

Das Ergebnis meiner Fahrt war fruchtlos. Da bemerkten wir eine Anzahl von LKWs, welche sich in Richtung Tulln bewegten und deren Insaßen Hakenkreuzfahnen schwangen. Da wir Uniform trugen, versteckten wir uns hinter einer Scheune und zählten 7 LKW mit Nationalsozialisten, anscheinend SA-Leute, die immer wieder in den Ruf "Deutschland erwache" ausbrachen. Wir fuhren auf dem schnellsten Weg nach Tulln zurück und meldeten diesen Vorfall dem inzwischen auf dem Hauptplatz eingetroffenen Bezirkshauptmann. Seine Antwort war "Ich weiß es". Da marschierte auch schon eine Musikkapelle auf, und als die Nationalsozialisten auf dem Hauptplatz eintrafen, holten die anwesenden Gendarmen aus ihren Taschen Hakenkreuzarmbinden und banden diese um den linken Arm. Da wußten wir, daß alles aus war.

Ich erhielt noch den Auftrag, mit Hauptmann K. die Brückenwache an der Donau zu inspizieren, und als wir von der Inspektion zurückkamen, saß der Kommandant unserer Abteilung Rittmeister P. in der Gaststube des Gasthauses, in dem wir einquartiert waren und teilte mir mit, daß wir entwaffnet würden. Er bemerkte noch, daß dies das zweite Mal in seinem Leben sei. Ich holte meinen Zivilanzug und wurde dabei von einem mir gut bekannten SA-Mann aufgefordert, sofort dieses Lokal zu verlassen, da er sonst nicht für meine Sicherheit garantieren könnte. Ich wußte wirklich nicht, daß ich so bekannt sei.

Am nächsten Tag fuhr ich wie gewöhnlich in mein Büro und wurde dort von einem Kollegen, der bereits das Parteiabzeichen trug, mit "Heil Hitler" begrüßt. Nach kurzer Zeit wurde die gesamte Belegschaft in einen größeren Raum versammelt, und der ehemalige Dienststellenleiter der Vaterländischen Front, ein alter Amtsrat, der bestimmt schon unter dem Kaiser gedient hatte, erklärte, er sei glücklich, daß er diesen Tag noch hatte erleben dürfen. Er sei nie freiwillig bei der VF, sondern immer schon Nationalsozialist gewesen. Ich schämte mich für diesen Mann. Daraufhin wurden wir auf den neuen Führer vereidigt.

Da Samstag war, hatten wir schon früher Dienstschluß, und als ich nach Hause kam, erfuhr ich von unserer Wirtschafterin (meine Mutter war schon lange tot), daß mein Vater in der Früh von einigen Leuten abgeholt und mit einem Lastkraftwagen abtransportiert worden war.

Bei der Gendarmerie erfuhr ich dann, daß man meinen Vater in das Bezirksgericht nach Tulln gebracht hatte. Natürlich fuhr ich sofort dorthin, man ließ mich ohne weiteres in das Gefängnis, und ich fand meinen Vater frisch und munter. Er bat mich, ihm frische Wäsche und die nötigen Toilettesachen zu bringen, da er nichts mitnehmen konnte.

Das tat ich denn auch und fuhr anschließend zu meiner heutigen Frau, um nachzusehen, was dort los sei. Ich fand sie, wie sie auf der Nähmaschine eine Hakenkreuzfahne zu verfertigen versuchte und dabei nicht gerade freundliche Worte über die gegenwärtigen Machthaber sprach. Auf die Frage nach ihrem Vater erklärte sie mir, dieser wäre am Vormittag von NS-Leuten abgeholt worden, und er sei noch nicht daheim. Da ich ihn im Tullner Gefängnis nicht gesehen hatte, obschon noch mehrere Leute aus diesem Ort dort waren, nahm ich an, daß er noch im Ort festgehalten werde. Das stimmte und wie ich später erfuhr, kam er noch am selben Tag wieder heim.

Am nächsten Tag, den 13. März, ging ich wie jeden Sonntag um 7 Uhr früh zur Hl. Messe und hatte die Absicht, sobald als möglich wegzufahren. Während ich noch mein Motorrad säuberte, kamen ein Gendarm und ein junger Mann, den ich sehr gut kannte, im schwarzen Mantel mit einer Hakenkreuzbinde und teilten mir mit, daß mich der neue Bürgermeister zu sprechen wünsche. Für alle Fälle zog ich einen alten Mantel an und versorgte mich mit dem Nötigsten, das man für die nächsten Tage brauchte und begab mich in Begleitung meiner beiden Trabanten in die Gemeindekanzlei. Dort teilte mir der neue "Bürgermeister" - es war der mir sehr gut bekannte illegale Führer der heimischen Nationalsozialisten - mit, daß er gezwungen sei, mich in Schutzhaft zu nehmen, um mich "vor der empörten Bevölkerung" zu beschützen. Davon hatte ich bei

meinem Heimweg von der Frühmesse nichts bemerkt. Ich würde unter Gendarmeriebegleitung mit dem nächsten Autobus nach Tulln gebracht werden. In der Zwischenzeit führte mich der Gemeindediener und Ortspolizist unter vielen Entschuldigungen, die der Ortsgewaltige jedoch nicht hörte, in den Gemeindearrest. Ich bat, mir eine Zeitung und Zigaretten zu besorgen und meinen Freund H.F. von meiner Lage zu verständigen. Dieser werde schon alles an die richtige Adresse weiterleiten.

Als ich so im Kotter saß - anders konnte man diesen Raum nicht nennen - hörte ich Marschschritte. Eine Abteilung SA, gebildet von einigen jungen Burschen unseres Ortes, marschierten vor dem Kriegerdenkmal zu einer Heldenehrung auf. Es war ein eigenes Gefühl, allein im Gefängnis das Deutschland- und Horst Wessel-Lied zu hören.

Gegen Mittag holte mich ein Gendarm und fuhr mit mir mit dem Linienbus nach Tulln. Ich ärgere mich heute noch, daß ich dafür den vollen Fahrpreis - ich glaube, es waren 80 gr - bezahlt habe. In Tulln wurde ich einem SA-Führer vorgeführt. Es war H.St., den ich sehr gut kannte, da er ein Jahr nach mir im selben Gymnasium wie ich maturiert hatte. Bevor ich etwas sagen konnte, wurde ich abgeführt und landete im selben Arrestlokal, in dem ich tags zuvor meinen Vater besucht hatte. Ich wurde natürlich sogleich gebührend empfangen. Ich befand mich in guter Gesellschaft. Neben dem Landeshauptmann von Niederösterreich Reither befanden sich dort mehrere angesehene Persönlichkeiten des Bezirkes, darunter auch einige gute Freunde von mir, unter anderem der damals im MKV bereits gut bekannte Prof. Heinz Dopplinger AGP. Wir waren ca. 30 Männer und wußten nicht, was man mit uns vor hatte. Verpflegen mußten wir uns selbst aus einem der umliegenden Gasthöfe, von wo uns über Wunsch das Essen gebracht wurde. Wir wurden ständig von einem bewaffneten SA-Mann bewacht.

Nach einigen Tagen wurden die ersten fünf aufgerufen, darunter mein Vater und der Landeshauptmann und, wie wir nachher erfuhren, gegen Gelöbnis entlassen. Nach einigen Tagen war ich an der Reihe. Wir wurden einer Kommission oder man könnte sagen, einem

Tribunal vorgeführt und mußten eine Loyalitätserklärung abgeben. Weiters mußten wir uns verpflichten, unseren Aufenthalt unserer Dienststelle zu melden.

Ich erschien am nächsten Tag wieder in meinem Büro, meldete mich beim neuen politischen Dienststellenleiter, welcher mir versicherte, daß von seiner Seite gegen mich nichts unternommen werde. Einige Tage danach läutete es abends vor unserem Haustor, und draußen standen bewaffnete SA-Männer und erklärten, das Auto meines Vaters sei für Parteizwecke beschlagnahmt. Mein Vater mußte die Autoschlüssel herausgeben, und wir sahen das Auto nie wieder.

Als ich einige Tage danach vom Büro nach Hause kam, erklärte mir unsere Wirtschafterin, daß mein Vater von zwei Männern abgeholt worden sei. Ein Mann sei dann wieder zurückgekommen und hätte die Schlüssel zum Geldschrank, der im Wohnzimmer stand, verlangt. Geistesgegenwärtig sagte die Frau, sie wisse nicht, wo diese seien, und der Mann zog wieder ab. Noch am selben Abend öffneten wir die Kassa und fanden dort Bargeld, Wertpapiere und Goldstücke. Mein Vater kam nicht mehr heim, und am nächsten Tag fuhr ich morgens nach Klosterneuburg zu meiner Schwester und bat sie, die Wertsachen aufzuheben. Am nächsten Tag erfuhren wir, daß mein Vater von der Gestapo verhaftet und nach dem Morzinplatz gebracht worden sei. Meiner Schwester gelang es, dort vorzusprechen und meinen Vater mit den nötigen Wäschestücken und Toilettesachen zu versorgen.

Wieder einige Tage später wurde mein Motorrad beschlagnahmt. Ich erhielt es allerdings nach einigen Wochen wieder, mußte es aber gründlich überholen lassen. Dann bekam ich eines Abends wieder Besuch von einigen SA-Leuten, die von mir eine Erklärung wollten, daß das Auto meines Vaters einem SA-Sturm zum Geschenk gemacht worden sei. Die Unterschrift konnte ich aber nicht geben, da ich über das Vermögen meines Vaters nicht verfügungsberechtigt war.

In der Zwischenzeit erfuhr ich, daß mein Vater nach Dachau gebracht worden sei. Nun wußten wir, daß, wenn auch mein Vater wieder aus dem KZ kommen würde, wir nicht länger in Königstetten bleiben könnten, und mein Schwager, der in der Zwischenzeit von meinem Vater zum Vermögensverwalter bestimmt worden war, suchte für uns ein geeignetes Objekt in Klosterneuburg und fand auch etwas zu einem angemessenen Preis. Wir mußten jedoch trachten, unser Haus in Königstetten zu verkaufen. Es gab einige Einheimische, die Interesse hatten, doch wagten sie den Kauf nicht, da sie vor einer Beschlagnahme Angst hatten. Es meldete sich dann ein Arzt aus Wien, der seine Jugend in Königstetten verbrachte hatte und unsere Familie gut kannte. Natürlich war er Parteigenosse und Burschenschafter und bot für das gesamte Objekt (10 Wohnräume mit den damals üblichen Nebenräumen, Garage, Keller, Hof, Obst- und Gemüsegarten) einen Betrag von 12.000,-- RM, das sind nach dem heutigen Kaufwert ca. 450.000,-- S. Der tatsächliche Wert betrug jedoch mindestens das dreifache. Wir standen aber unter Zwang, da wir wußten, daß das Haus eines Bundesbruders meines Vaters in St. Andrä beschlagnahmt worden und mit dem Hoheitszeichen der NSDAP versehen worden war, da der Besitzer in seiner Wiener Wohnung war.

Wir konnten also Königstetten solange nicht verlassen, ehe nicht der Kauf rechtskräftig abgeschlossen war. Und wir hatten recht. Denn eines Tages ließ mich der damalige Machthaber von Königstetten in die Gemeindekanzlei rufen und verlangte, ich möge meinen Vater dazu bringen, das Haus oder einige Grundstücke oder 10.000,-- RM den angeblich geschädigten Nationalsozialisten zu schenken. Er wolle dafür sorgen, daß mein Vater aus Dachau entlassen werde. Von dieser Unterredung dürfte aber meinem Vater nichts mitgeteilt werden. Hierüber schreibt mein Vater später nach seiner Entlassung aus dem KZ wörtlich: "Dieses Ansinnen wurde von meinen Kindern mit Recht abgelehnt, weil mich auch eine größere Schenkung nicht hätte vor Dachau schützen können. Ich liebte immer reine Hände, verachtete jeden, der Schmiergelder nimmt, hielt auch jeden für einen Dreckfinken, der Schmiergelder verlangt". Wir übersiedelten also nach Klosterneuburg.

Es kam der 1. Juli 1938, und ich wurde n i c h t definitiv angestellt. Im September 1938 wurde mein Vater aus Dachau entlassen, mußte sich jedoch der Gendarmerie zur Verfügung halten. Er hat nie etwas über seinen Aufenthalt in Dachau erzählt und auf die Frage, wie es dort gewesen sei, antwortete er: "Können Sie schweigen? Ich auch!" Er starb im September 1940.

Ich selbst erhielt im Februar 1939 ein Dekret, gezeichnet von Seyss-Inquart, in welchem mir mitgeteilt wurde, daß auf Grund des § 4 Abs. 2 der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentumes mein Dienstverhältnis mit Wirksamkeit vom 28. Februar 1939 aufgelöst sei. "Ein Rechtsmittel gegen diese Entscheidung steht Ihnen nicht zu."

Nach Kriegsende führte ich einen Prozeß auf Grund des III. Rückstellungsgesetzes wegen Rückgabe des Hauses in Königstetten. Ich gewann in I. Instanz, in II. Instanz wurde ohne weitere Verhandlung durch "Umwidmung der Zeugenaussagen" dem Antrag nicht stattgegeben, und der Oberste Gerichtshof entschied, daß auch in Dachau der Mensch ein freier Mensch gewesen sei und mein Vater den Kaufvertrag nicht hätte unterzeichnen müssen!

Mir wurde von verschiedenen Seiten geraten, das Verfahren wieder aufzunehmen, aber ich wollte davon nichts mehr wissen und bezahlte mit meinen Geschwistern die Prozeßkosten.

Übrigens, den Prozeß führte derselbe Anwalt, der im Jahre 1938 den Kaufvertrag verfaßt hatte.

Dr. Hans Egon Gros (TKW):

Ein Firmenwagen für die VF

Seit 1919 bin ich Mitglied der MKV-Verbindung Thuiskonia Wien und seit 1922 der K.a.V. Norica im ÖCV.

Im Jahre 1933 meldete ich mich auf Grund eines Aufrufes des ÖCV zur Mitarbeit bei der Vaterländischen Front. 1934 wurde ich Bezirksführer in Wien-Währing, 1937 wurde ich nach Döbling in gleicher Eigenschaft entsendet.

In der Nacht zum 13. März 1938 holte mich eine Gruppe von SA-Leuten um Mitternacht von meiner Wohnung ab und eskortierte mich in das Sekretariat der VF auf der Hohen Warte. Zu meiner Überraschung fand ich dort einen vor einigen Wochen angelobten Amtswalter der VF als Kommandanten der SA-Gruppe. Nach einigen Fragen in durchaus anständiger Form wurde ich wieder entlassen und auf mein Ersuchen zu meinem Schutz von SA-Leuten nach Hause begleitet.

Einige Tage später holte mich die Polizei, begleitet von einigen SA-Leuten, vom Büro ab und brachte mich auf das PolKoat XIX, von wo man mich nach einigen Stunden Wartezeit auf das PolKoat XVIII überstellte. Dort kam ich in eine für fünf Personen vorgesehene Zelle, wo sich bereits 8 oder 9 Häftlinge befanden - zum größten Teil Amtswalter der VF aus dem Bezirk Währing, mir also bestens bekannte Leute. Unter ihnen war auch mein Stellvertreter und Führer der Heimwehr Währing Anton Pichler. Daneben gab es auch einen Kommunisten, zwei "normale" Häftlinge und einen Nazi. Nach und nach wurde die Zelle von 12 Personen belegt.

Nach elf Tagen wurden einige von uns, darunter auch ich, in das Polizeigefangenenhaus Roßauerlände überstellt. Nach mehreren Stunden Wartezeit ließ man Anton Pichler und mich gegen 2 Uhr früh frei.

In den Tagen bis zu meiner Verhaftung, während und danach wurden mir verschiedene in Durchführung begriffene Arbeiten, mit denen ich als Anstreichermeister betraut war, entzogen. Man schickte meine Arbeiter kurzerhand weg. Der Entzug der Aufträge betraf nicht nur öffentliche oder halböffentliche Arbeiten, die Verfolgung ging bis auf private Aufträge. Nach und nach in den beiden nächsten Jahren bekam ich wieder Aufträge, mußte mich jedoch des Firmennamens eines Kollegen bedienen! Er war Mitglied der NSDAP, hatte Mitleid mit mir, umsomehr als er in der Meisterschule, wo ich eine Zeitlang unterrichtete, mein Schüler war.

Gleich in den ersten Wochen wurde mein Kraftwagen, obwohl er Eigentum der Firma war, mit der Begründung beschlagnahmt, daß er Dienstwagen der VF gewesen sei. Es ist zum Lachen, wenn man ernsthaft meint, daß die VF einem kleinen Bezirksführer einen Dienstwagen zur Verfügung gestellt hätte. Nach wiederholten Interventionen und Ansuchen bekam ich den Wagen im August 1938 wieder zurück, weil ich aus den Geschäftsbüchern beweisen konnte, daß es sich um einen Firmenwagen handelte.

Mein Vater war neben seinem Beruf als Anstreichermeister auch Obmann und Geschäftsführer einer beruflichen Einkaufsgenossenschaft. Ihn entfernte man zwar nicht sofort, sondern setzte eine Genossenschafterversammlung fest, um ihn abzuwählen und den Platz für einen Illegalen frei zu machen. So verlor mein Vater in einer Art Sippenhaftung einen größeren Teil seines Einkommens. Auch war er als jahrzehntelanger christlichsozialer Bezirksmandatar bekannt.

Mit wenigen Ausnahmen hatte ich keinen Kontakt mit Bundesbrüdern der Thuiskonia bzw. der Norica. 1941 mußte ich einrücken. Ich verdankte CVern, daß ich nach der sogenannten Ausbildungszeit zur Kommandatur nach Wien kam. 1943 rüstete ich ab, was ich wieder CVern zu verdanken hatte und trat als Dienstverpflichteter in ein Ingenieurbüro ein, das für die Wehrmacht die Planung und Durchführung von Industriebauten in Berggebieten durchführte. Es gelang mir, ich hatte eine leitende Stellung, einige Kartellbrüder und andere Freunde in dem Büro unterzubringen.

Weder Mitglieder meiner engeren Familie noch ich sind der NSDAP oder einer ihrer Untergliederungen beigetreten. Auch meine Kinder waren nicht bei der Hitlerjugend bzw. dem BDM. In meinem engeren Bekanntenkreis gab es auch Halbjuden oder Juden, die in Wien geblieben waren. Wir hielten mit ihnen trotz NSDAP guten Kontakt. Es waren ohnedies nur einige wenige. Dies, obwohl ich wegen meiner Beschäftigung im Ingenieurbüro vorsichtig sein mußte, weil das Büro der Kontrolle der SS unterstand.

Die Arbeitszeit dauerte 60 Stunden pro Woche, dazu kam noch Luftschutzdienst an Sonntagen, das allerdings turnusweise. Trotzdem war man froh, die freien Sonntage mit der Familie verbringen zu können.

In der Pfarre betätigte ich mich in der Männerschaft, wo ich einige Zeit der Vorsitzende war.

Theodor Granzer (NKW):

Als Flieger im Kaukasus

Nach der Matura im Jahre 1932 bewarb ich mich zum damaligen Österr. Bundesheer, um die MILAK in Wr. Neustadt besuchen zu können. Jedoch wurde ich erst 1934 nach dem "Juliputsch" eingezogen, in der Zwischenzeit war ich beim Wehrverband "Ostmärk. Sturmscharen" und bei der Hilfsgendarmerie. Im Jahre 1938 erfolgte meine sofortige Überstellung in die Deutsche Wehrmacht. Ich diente beim Luftgaukommando XVII und kam zum Osteinsatz, Krim, Kubanbrückenkopf, Kaukasus.

Bei der NSDAP war ich nie, bei der Luftwaffe hat auch niemand danach gefragt. Nur in meinen Personalpapieren befand sich, laut Mitteilung eines befreundeten Hauptfeldwebels, der Vermerk: "politisch unzuverläßlich", was, glaube ich, nicht auf meine Zugehörigkeit zur Norika zurückzuführen war, sondern wahrscheinlich auf meine ehemalige Tätigkeit beim Wehrverband und bei der Hilfspolizei.

Im Juli 1945 kehrte ich von der Kriegsgefangenschaft zurück und bewarb mich sofort um Aufnahme bei der ÖBB, wo mir die vielen Militärjahre bei der Übernahme in das Beamtenverhältnis angerechnet wurden.

Dr. Karl Henhapl (VDW):

Mit Hurdes in der Zelle

Ich war damals bei der Frontmiliz in Klagenfurt. Am 11. März wurden wir über Veranlassung von Bundeskanzler Dr. Schuschnigg nach Hause geschickt, um am Radio mit Bestürzung seinen Rücktritt zu hören.

Am nächsten Tag wurde ich an meiner Dienststelle am Gymnasium Klagenfurt verhaftet und in die Polizeidion Klagenfurt, von dort in das Polizeigefängnis gebracht. Dort fand ich mich unter Bekannten wieder (Dr. Hurdes, Dr. Tschurtschenthaler, Dir. Schwendenwein usf.). Allmählich leerte sich meine Zelle. Am 28. März wurde ich einvernommen und am gleichen Tag aus der Haft entlassen.

Ich wurde suspendiert und am 1. September 1938 auf Grund des Berufsbeamtengesetzes vom Dienst entlassen. Es gelang mir dann, in Karlsruhe in der Industrie unterzukommen.

Dr. Egon F. Herbert (IVS):

Österreich darf nicht untergehen

Als junger Student der Wiener Universität trat ich der K.d.St.V. Kürnberg bei und schloß mich außerdem - wie viele meiner Kommilitonen - einem Wehrverband an.

Wir vom "Ostmärkischen Studentenbund" wurden Samstag für Samstag von Veteranen der ehemaligen Kaiserschützen im Park rund um das Augartenschloß ausgebildet und in Uniformen eingekleidet, die diesem altösterreichischen Traditionsregiment nachempfunden waren. Wir bewachten zeitweise das Hauptgebäude der Vaterländischen Front Am Hof in der Wiener Innenstadt und machten eine Reihe von Aufmärschen mit, besonders dann, wenn Minister Dr. Schuschnigg sprach.

Eine Zeit lang gehörte ich auch einem Rollkommando an. Wir waren sechs junge, frische Studenten, mit Maschinpistolen bewaffnet und dem Befehl eines alten Kaiserschützen unterstellt. Unsere Aufgabe war es, Dr. Schuschnigg, nach der Ermordung von Dr. Dollfuß zum Bundeskanzler ernannt, auf seinen Fahrten in einem Auto zu begleiten und zu schützen.

Als Dreiundzwanzigjähriger habe ich damals Waffen kennengelernt und an ihnen und mit ihnen geübt.
Glücklicherweise bin ich nicht in die Zwangslage geraten, sie gegen Österreicher einsetzen zu müssen.

Nachdem meine Eltern nach Wien übersiedelt waren, trat ich als junger, begeisterungsfähiger Hochschüler (ich studierte Germanistik und arbeitete bereits an meiner Dissertation bei Univ.Prof. Dr. J. Nadler) der Vaterländischen Front bei.

Es dauerte nicht lange, so wurde ich neben Prof. Klenner, damals Erzieher an der BEA Breitensee, an die Spitze der Bezirksorganisation "Neues Leben" in Hietzing gestellt.

Mehr als 2 1/2 Semester Senior der CV-Verbindung Waltharia, deren Band ich 1934 erhalten hatte, durfte ich das 7. Stiftungsfest mit Fahnenweihe schlagen, aber auch den Antrag an den Senat der Wiener Universität um Verleihung des Titels "Universitäts-Sängerschaft" stellen. Mit dieser farbstudentischen Gemeinschaft - das besonders Verbindende war das gemeinsame Singen - erlebte ich das bittere Ende im Jahr 1938.

War ich noch am Tag des 11. März 1938 mit einem Rollkommando in verschiedenen Bezirken Wiens unterwegs, um für Schuschnigg und seine geplante Volksabstimmung zu werben, so erlebte ich am Abend bedrückt die Abschiedsrede Dr. Schuschniggs im Kreise von Freunden. Tränen der Trauer rollten über unsere Wangen!
All der idealistische persönliche Einsatz war umsonst gewesen!

Als ich mich am 12. März 1938 zur Bude Waltharias schlich, fand ich an der Tür einen Anschlag, des Inhaltes, daß sie von der SA beschlagnahmt und das Betreten verboten sei. Die Beschlagnahme war schon in der Nacht durch einen SA-Mann erfolgt, der im Schwarzspanierhof über unserer Bude wohnte.

Trotz dieser Warnung steckte ich meinen Schlüssel ins Schloß und betrat die mir wohlvertrauten Räume. Ich betrachtete abschiednehmend die Prunkfahne, die ich nicht zu retten wußte, riß aber die vergoldete Fahnenspitze - sie ziert heute die neue, originalgetreue Prunkfahne - an mich und stopfte sie, in eine Schärpe eingewickelt, in meine Aktenmappe. Dann verließ ich schleunigst die Bude, die ich nie mehr betreten sollte. Der Schwarzspanierhof ist während eines Bombardements des Zweiten Weltkrieges ausgebrannt.

Eine alte, uns katholischen Farbstudenten wohlgesinnte Nachbarin hat mir anläßlich eines kurzen Besuches noch mitgeteilt, daß SA-Männer mit unserem wertvollen Notenarchiv die Coloniakübel im Hof gefüllt und dabei mit ihren Stiefeln kräftig nachgeholfen hätten.

Die Besetzung Österreichs durch Truppen der Deutschen Wehrmacht, ihr Einzug in Wien, hat in mir - wie bei vielen Wienern von damals - keine Freude aufkommen lassen. Niedergeschlagenheit beherrschte meine Eltern und mich. Bedrückt saß ich zuhause.

Erst am 15. März 1938 wagte ich es, die Wohnung zu verlassen, um meine Freundin, meine heutige Frau, zu treffen. Sie war die einzige in einer vierköpfigen Familie, die nicht illegal der NSDAP angehört hatte. Wir tauchten in das Menschengewühl ein, das sich zum Ring bewegte, denn wir fühlten uns so am sichersten. Wir erlebten derart auch die Fahrt Hitlers über den Ring, ohne zu jubeln und hörten bedrückt und innerlich gedemütigt seine Rede auf dem Heldenplatz. Wir freuten uns lediglich darüber, beisammen zu sein und waren glücklich, daß keiner von uns beiden bis nun zu Schaden gekommen war.

Das erhoffte In-Ruhe-gelassenwerden dauerte indessen nicht lange, denn schon wenige Tage später erfolgten zwei Hausdurchsuchungen in der Wohnung meiner Eltern. Außerdem waren mein Vater und ich zu einem vormittägigen Verhör in das Hauptquartier der Gestapo in das ehemalige Hotel Metropol auf dem Morzinplatz befohlen! Zudem waren die beiden Privatkonten meines Vaters behördlich auf sechs Monate gesperrt.

Auch auf den Hohen Schulen wehte nun ein neuer, scharfer Wind! Ich hatte das Glück, daß meine Dissertation "Carl Baron von Torresani und die österreichische Soldatenerzählung des 19. Jahrhunderts" noch im Feber 1938 approbiert worden war. Auch mein philosophisches Rigorosum konnte ich im März 1938 noch ablegen, auch wenn mir als zweiter Prüfer ein "deutscher" Professor zugeteilt worden war, den ich nie vorher gesehen hatte. Als schwarzes Schaf, Mitglied zweier ÖCV-Korporationen, Angehöriger eines

Österreichischen Wehrverbandes, konnte ich nicht reüssieren. Als "Volksgenosse", ein Staatsbürger zweiter Klasse, den man mißtrauisch beobachtete, mußte ich versuchen, mit meinem Los, so gut es ging, fertig zu werden. Dabei war ich der tatkräftigen Hilfe meiner Eltern sicher! Trotz feindseliger Blicke besuchte ich mit meinen Eltern und meiner Schwester regelmäßig einen Sonntags-Gottesdienst in der Pfarrkirche in Hietzing und schloß mit meiner heutigen Gattin den Bund der Ehe in der Pfarrkirche Gumpendorf.

Am 6. Juni 1946 kehrte ich aus der Kriegsgefangenschaft als Bettler heim, war doch in meiner Abwesenheit die "russische Dampfwalze" über mein Hab und Gut gerollt. Außer einigen, mit Hacke oder Seitengewehr aufgebrochenen Möbeln, ihres Inhaltes entleert, hatte ich nur ein Kapital, das Wissen, das ich im Kopf trug. Trotzdem war ich glücklich, mit meiner Frau und meinen beiden Kindern, meine Tochter Gerlinde sah ich das erstemal erst bei meiner Heimkehr, wieder vereint zu sein!

Nun erst, mit einem im Entlassungsschein registrierten Gewicht von 47 Kilo, konnte ich nach meiner Kriegsdienstleistung in Rußland und einer zweijährigen Gefangenschaft in Großbritannien daran gehen, mein akademisches Studium abzuschließen. Ich legte im Februar-März-Termin meine Haupt- und Nebenrigorosen sowie meine Lehramtsprüfung aus Deutsch mit "sehr gut" ab und wurde am 1. April 1947 zum Doktor der Philosophie promoviert.

Abschließend sei mir noch eine Bemerkung gestattet!

In unseren Tagen macht sich in Österreich eine gewisse Demokratiemüdigkeit bemerkbar, besonders in der letzten Zeit, in der von breiten Schichten der Bevölkerung empfindliche Opfer verlangt werden, während die politischen Oligarchen unserer Tage nicht daran denken, von ihren Privilegien etwas abzutreten.

Möge es der großen, leider schweigenden Mehrheit der Österreicher trotzdem gelingen, den Staat von heute zu bejahen und keine Demokratiefeindlichkeit aufkommen zu lassen, die zu einem ähnlichen Ende führen müßte - wie im Jahre 1938!

Die arbeitsamen, friedliebenden Österreicher mögen außerdem wachsam sein und bleiben, damit sie nicht von wohlorganisierten Kleingruppen vergewaltigt werden! Und sie mögen den Einpeitschern der Parteien dann nicht folgen, wenn sie gefährliche Kampfparolen ausgeben, den politischen Gegener diffamieren und zum Feind stempeln!

Die Partei - ein Teil - darf nicht über das Ganze gestellt werden, soll Österreich nicht wieder untergehen - wie im Jahre 1938!

Dr. Gerhard Hermann (WMH):

Auf Farbenbummel

Ich bin Jahrgang 1915. Wohl der schlechteste Jahrgang seit Generationen, kam 1934 auf die Universität und studierte Jus. Nebenbei war ich Mitglied der Sturmscharen und in Wien der sogenannten "Augartenkompanie", einer Art Leibwache für Schuschnigg. Als erster dienstpflichtiger Jahrgang des österreichischen Bundesheeres rückte ich im Juni 1936 zum Inf.Reg.Nr. 4 (Hoch- und Deutschmeister) in die Rossauerkaserne als Einjährig-Freiwilliger ein und wurde im Juli 1937 als Kadett-Korporal wieder entlassen.

Im folgenden Wintersemester 1937/38 war ich bei meiner Verbindung Consenior und wurde für das Sommersemester 1938 Ende Februar 1938 zum Senior gewählt. Die Verbindung hatte damals ihre Bude in der Thurngasse, wenn man von der Währingerstraße kommend die Stiegen hinuntergeht, das erste Haus links.

Der Verbindungsbetrieb war in den Herbsttagen normal und emsig. Nur der Farbbummel auf der Universität war stürmisch. In der Aula der Universität war der Bummelplatz des "Waffenringes" auf der Juristenseite; der Bummelplatz für die Corps (sie waren heimat-

treu und meistens beim STUFKO) die Stirnseite zwischen der Juristen- und der Philosophenfakultät und auf der Seite der Philosophen war unser Bummelplatz. Dann war bei der Stiege zur Universitätsbibliothek der Platz für das "Ringelspiel", die jüdischen Studenten.

Nun kam es schon im Wintersemester fast bei jedem Farbbummel zu Schlägereien mit den "Schlagenden" des" Waffenringes" und uns CVern. Zu den "Schlagenden" des "Waffenringes" gehörten die Burschenschaften, die nationalen Landsmannschaften und die nationalen Vereinsstudenten.

Politisch war das Thema fast nur der "Anschluß" oder "Nichtanschluß" an Deutschland, wobei die Meinungen auch unter uns, das muß ich leider heute zugeben, nicht immer einheitlich waren. Von der Demokratie wurde überhaupt nicht gesprochen, das war kein Thema.

Die älteren Semester waren zwar auch gute Österreicher, aber sie waren von der Lebensfähigkeit unseres Landes nicht überzeugt und dem Anschluß, aber unter anderen Umständen als bei Hitler, nicht abgeneigt. Mein Jahrgang war ein Kampfjahrgang, ob wir beim STUFKO (Studentenfreikorps der Heimwehr), bei den Sturmscharen oder bei den Christlich-deutschen Turnern waren, wir stiegen für die Selbständigkeit Österreichs auf die Barrikaden. Dazwischen gab es ein Übergangsspekturm, das, je jünger die Jahrgänge waren, desto mehr kampfbetont gegen Hitler und für Österreich war.

Nun wurden im Wintersemester die Raufereien in der Aula der Universität, auch außerhalb des Farbbummels, immer ärger. Sie griffen über auf die Anatomie und in die Sensengasse. Dann haben wir die "Schlagenden des Waffenringes" schließlich dreimal aus der Universität hinausgeworfen. Ich kann mich aber heute schwer erinnern, wann das war. Wir hatten Weihnachtsferien, die immer den ganzen Jänner dauerten bis Mitte Februar. Das kann zweimal nur vor Weihnachten gewesen sein und das dritte Mal schon der erste Farbbummel Ende Februar, zugleich der letzte Farbbummel überhaupt. Bei diesem letzten Farbbummel Februar 1938 waren alle Mit-

glieder des Waffenringes schon in der SS-Uniform mit dem Couleur auf dem Kopf, was uns damals sehr erbitterte. Erst bei den letzten Diskussionen und Arbeiten erinnere ich mich, daß bei den brutalen Schlägereien dieses Bummels die typisch reichsdeutsche Ausdrucksweise bei den "Schlagenden" auffiel und wir diskutierten darüber, ob das noch überhaupt österreichische Studenten waren oder schon eingeschleuste deutsche SS.

Im Jahre 1936 wurden die alten Wehrformationen aufgelöst und zur Frontmiliz zusammengefaßt. In dieser Zeit vor dem Anschluß wurde im WCV das "Sturmkorps der Vaterländischen Front" aufgestellt. Diese Kommandos der Vaterländischen Front wurden in diesen Tagen überall aufgestellt und auch meine Verbindung rückte auf die Noricabude im Schwarzspanierhof, wo auch die Kommandozentrale des WCV war, aus, um zu exerzieren und zu üben. Das war Ende Februar und in den ersten Märztagen.

Auf Grund meiner Unterlagen wurde nach den Verhandlungen Bundeskanzler Schuschniggs auf den Obersalzberg mit Hitler von ihm eine Volksabstimmung über Österreich verlautbart und vorbereitet. Zur Sicherung dieser Volksabstimmung wurde am 10. März 1938 der Bundesheerjahrgang 1915 zu den Waffen gerufen und die ganze Frontmiliz alarmiert. Beide Alarmierungen trafen mich als Senior am Vormittag des 11. März auf der Bude. Weil ich sofort zum Bundesheer einrücken mußte, übergab ich die Verbindung meinem BBr. Neugebauer, einem Kadett-Zugsführer bei den Dragonern, mit der Weisung, mit der ganzen Verbindung auf die Noricabude zum "Sturmkorps der Vaterländischen Front" einzurücken.

Ich selbst ging natürlich in Couleur mittags nach Hause in den 4. Bezirk. Beim Messepalast kam ich gerade zurecht, wie SS-Leute die Passanten zu einer Demonstration gegen die Regierung auf dem Ring mit Gewalt zusammentrieben. Ich wurde, weil ich mich weigerte zu demonstrieren, zusammengeschlagen. Etwas ramponiert kam ich nach Hause, packte meine Sachen und rückte in die Rossauerkaserne ein. Dort war man auf unsere Einberufung gar nicht vorbereitet. Es dauerte den ganzen Nachmittag des 11. März und den ganzen Vormittag des 12. März, bis wir eingekleidet, bewaffnet

und munitioniert waren. Das Regiment selbst war "konsigniert", d.h. alarmiert.

Inzwischen war meine Verbindung mit dem ganzen WCV auf der Noricabude in der Schwarzspaniergasse beim "Schutzkorps" oder der "Frontmiliz" versammelt.

Bei uns beim Regiment gab es in den Abendstunden des 11. März nach dem Rücktritt der Regierung Schuschnigg eine große Gerüchtewelle. Die Einen erzählten das, die Anderen etwas Anderes, ein jeder wußte Alles. Aber es sickerte dann doch durch, daß Hitler mit den "Preußen", wie die deutsche Wehrmacht bei uns genannt wurde, einmarschieren wird und daß es dann eine große Führerparade geben werde. Da wurde am 12. mittags ein verläßlicher Wachkommandant für die Wache im Divisionsgebäude in der Universitätsstraße gesucht, und ich meldete mich freiwillig dazu, weil ich hoffte, deshalb bei keinen Begrüßungszeremonien und Paraden eingeteilt zu werden. Und so übernahm ich mittags um 13 Uhr die Wache in der "Division" und wartete hier in Ruhe die weiteren Ereignisse ab.

Um Mitternacht auf den 13. März kam der erste deutsche Soldat, ein Unteroffizier einer Kradkompanie aus Thüringen zu uns, meldete sich beim diensthabenden Offizier und ging wieder. Meine Wache wurde am 13. März mittags nicht planmäßig abgelöst, der Wirbel beim Regiment war zu groß. Die Ablösung kam erst um ca. 17 Uhr. Ich hatte Glück, die Einteilung für die Führerparade war schon getroffen und ich hatte Bereitschaftsdienst.

Am 14. März war dann die Führerparade und am 15. März wurde unser Regiment vereidigt. Diese Vereidigung verlief dramatisch.

Das Dritte Bataillon unseres Regimentes war in Landeck in Tirol und dafür das Dritte Bataillon der Kaiserjäger bei uns in der Kaserne. Dieses Bataillon wollte unisono den Eid verweigern. Bei unserem Regiment war die Stimmung für die Eidverweigerung ebenfalls groß. Bei meiner Kompanie, der 2. Maschingewehrkompanie war die Stimmung mehrheitlich ebenfalls dafür. Mein Hauptmann Kubovczak hatte für den GRÖFAZ nur eindeutige Ausdrücke. Es gab

hektische Besprechungen unter den Offizieren und unter den Berufsunteroffizieren. Aber erst jetzt, als diese Ereignisse wieder ins Gedächtnis gerufen wurden, kann ich mich erinnern, daß es auch Gerüchte gab, die besagten, daß niemand aus der Kaserne hinauskommen wird, der den Eid verweigert hat. Dann trat das Regiment um 11 Uhr zur Vereidigung an.. Der Regimentskommandant Oberst Richter ließ die alte Deutschmeisterfahne bringen. Er gab dem schon in preußischer Uniform anwesenden Staatssekretär Oberst de A. keine Meldung, sondern ließ alle Mitglieder des NS-Soldatenbundes vortreten; es traten vor ein alter pensionsreifer Hauptmann meines 2. Bataillons, ca. 4 bis 5 Berufsunteroffiziere und ebensoviele Mannschaftsdienstgrade. Oberst Richter donnerte: Wenn sie diesen Fahneneid so schlecht halten werden, wie bisher, dann verzichte er auf ihre Vereidigung und ließ sie abtreten. De A. war der Chef des NS-Soldatenbundes. Dann sprach Oberst Richter ganz kurz, daß die österreichischen Soldaten seit Generationen der Regierung unseres Landes zu dienen hätten, dann forderte er Oberst de A. auf, die Vereidigung auf die alte Deutschmeisterfahne vorzunehmen. Dies geschah ohne Widerspruch, aber Hitler soll über diese Vereidigungszeremonie getobt haben. Am nächsten Tag wurde Oberst Richter, mein Einjährigenkommandant Major Mederer, mein Kompaniekommandant Hauptmann Kubovczak und ca. über ein Drittel der Offiziere des Regimentes vom Dienst enthoben und die Regimentsfahne mußte in das Zeughaus nach Berlin gebracht werden. Am nächsten Tage wurden wir Einjährige einige Tage vor Ablauf der Frist der Waffenübung entlassen.

Mein erster Weg war auf unsere Verbindungsbude in der Thurngasse. Zu meiner Überraschung war sie noch frei. Mit zwei Bundesbrüdern brachten wir sofort die Fahne, die Siegeln und die Bücher in Sicherheit. Dann kamen wir sofort ein zweites Mal und schleppten weg, was wir tragen konnten, aber hinter uns kam schon die SA und verwüstete die Bude.

Einige Zeit später, aber noch im Sommersemester, bekam ich die Aufforderung in die Gauleitung, sie war schon im Parlament untergebracht, zum Stillhaltekommissar zu kommen mit der Verbindungs-

kassa und abzurechnen. Das tat ich und ich mußte dort die sofortige behördliche Auflösung meiner Verbindung zur Kenntnis nehmen.

Ich hatte noch nicht inskribiert. Mein Vater wurde als Abteilungsleiter im Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen sofort am ersten Tag hinausgeworfen. Was tun? Ich mußte im Juni meine zweite Staatsprüfung machen. Aber inskribieren konnte man nur, wenn man eine Parteibestätigung vorweisen konnte. Da wurde bei uns im 4. Bezirk ein NSKK-Sturm aufgestellt, und der "Sturmführer" hatte noch keine Leute und suchte solche und nahm alles. Ich war dreimal dort, mußte exerzieren und bekam die ersehnte Parteibestätigung. Dann war ich nie mehr dort.

Beim Inskribieren mußte man viel mehr Formulare ausfüllen als früher, auch eine Beitrittserklärung zum NS-Studentenbund. Auch diese Beitrittserklärung war Voraussetzung für die Inskription. Ich inskribierte und schaute, daß ich mit dem Studium fertig werde.

Da bekam ich plötzlich im Juni eine Vorladung zum neu errichteten Wehrmeldeamt im 6. Bezirk und dort saß mein Bataillonskommandant vom 2. Bataillon des JR 4, Oberstleutnant V. als Leiter. Er teilte mir sehr freundlich aber sehr bestimmt mit, daß ich eine zweimonatige Waffenübung beim Infantrielehrregiment in Döberitz im Juli, August, September zu machen hätte. Ich wollte nicht und bat im Hinblick auf mein Studium und die familiären Verhältnisse zumindestens um Aufschub, aber es nützte alles nichts, ich mußte gehen.

In der Zwischenzeit führte ich meine Verbindung illegal weiter. Es gab dabei immer noch Reibereien und kleine Schlägereien mit den Burschenschaften, wo wir uns nur trafen. Aber mit Ende des Sommersemesters wurden die meisten von uns, soweit sie in der Wehrmacht dienstpflichtig waren, eingezogen und die Oberösterreicher blieben vielfach zu Hause, sodaß ein Verbindungsbetrieb nicht mehr möglich war.

Bei der derzeitigen "Geschichtsbewältigung" ist es nun interessant, auch das Verhalten der jüdischen Studenten in die Diskussion mit einzubeziehen. Die drei bis vier jüdischen Couleurstudentenverbindungen, bei uns das "Radl" genannt, weil sie beim Farbbummel vor der Stiege zur Universitätsbibliothek immer im Kreise gingen, waren natürlich den anderen Studentenverbindungen vollkommen gleichgestellt. Ich muß aber heute zugeben, daß es beim Farbbummel immer wieder zu Zurufen von uns und besonders von den Schlagenden kam. Schon im Wintersemester 1937/38 stellte eine kleine Gruppe von CVern, zu denen auch ich gehörte, die nicht immer schönen Zurufe von unserer Seite ein und als die Schlägereien immer ärger wurden, haben wir sie gefragt, ob sie nicht mit uns gegen die Schlagenden des Waffenringes gehen wollten. Da kamen wir aber schön an. Sie erklärten, daß sie mit uns nichts zu tun haben wollen; sie könnten sich mit uns Katholiken nicht identifizieren und sind absolut gegen die Selbständigkeit Österreichs und für den Anschluß, aber nicht für Hitler. Im Dezember 1937 haben wir von Seiten des CV noch mehrmals versucht, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, aber sie lehnten ein solches ab. Beim letzten Farbbummel im Februar 1938 waren sie nicht mehr dabei. Aber nach dem Zusammenbruch 1945 waren die meisten in Uniform der Alliierten, besonders der Amerikaner wieder da. Die weltanschaulichen und politischen Gegensätze waren die gleichen, aber nur akzentuierter und härter. Aber bei uns CVern hörten die Angriffe und eindeutigen Bemerkungen auf und es gab eine Bereitschaft, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, aber wieder fruchtlos.

Dkfm. Mag. Ferd. Hoffer (WMN):

Von Schuschnigg ausgezeichnet

1923 trat ich einer katholischen Mittelschul-Verbindung in Niederösterreich bei, die mich weitgehend weltanschaulich formte.

Nach der Matura 1927 hatte ich das große Glück, in meiner Heimat- und Maturastadt eine Anstellung zu finden, obwohl katastrophale Arbeitslosigkeit in Österreich - wie auch in anderen Staaten - herrschte.

Als Werkstudent legte ich 1933, nach intensivem Heimstudium, die Lehramtsprüfung für die kaufmännischen Fächer an Handelsschulen an der Hochschule für Welthandel, der heutigen Wirtschafts-Uni, ab. Inzwischen war ich den von Bundesminister Dr. Kurt Schuschnigg geführten "Ostmärkischen Sturmscharen" beigetreten.

Bei der Revolte der illegalen nationalsozialistischen Bewegung im Juli 1934, bei der Bundeskanzler Dr. Dollfuß im Kanzleramt in Wien ermordet wurde, stand ich im Wehrverband der Ostmärkischen Sturmscharen unter Waffen. Diesem Aufstand ging im Feber 1934 ein solcher des sozialdemokratischen "Schutzbundes" voraus, den aber neben dem Militär vor allem der "Heimatschutz" des Fürsten Starhemberg niederwarf.

Ab Herbst 1934 unterrichtete ich an einer städtischen Handelsschule außerhalb meiner Heimatstadt. Die neue Tätigkeit bot mir auch Gelegenheit, mich besonders mit Jugendlichen im vaterländischen Sinn zu betätigen, wofür ich 1937 mit anderen Kameraden während einer Feier der "Vaterländischen Front" von Bundeskanzler Dr. Schuschnigg, der Kanzler Dr. Dollfuß im Amte folgte, ausgezeichnet wurde. Diese Szenen wurden natürlich in Wort und Bild von den Zeitungen gebracht. Wegen meiner Bemühungen im Sinne Österreichs war ich bei den "Illegalen" der Stadt längst verschrien.

Als sich Dr. Schuschnigg im März 1938 in seiner Rundfunkrede mit "Gott schütze Österreich!" von den Österreichern verabschiedete und vor dem Gasthof, in dem wir Unentwegten die Rede anhörten, Nazi-Gruppen, wie SS und SA die Straßen bereits beherrschten, hatten wir große Mühe zu entkommen.

Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich und der Machtübernahme in Ämtern und Behörden durch längst dafür vorgesehene Illegale, wurden aus dem Bundesgymnasium und der darin untergebrachten städtischen Handelsschule ungefähr ein Drittel der Lehrkräfte entlassen. Ohne Abfertigung - ich war bereits fix angestellt gewesen - mußte ich aus der Schule und mit meiner Frau und unserem drei Monate alten Kind Wohnung und Stadt verlassen. Erst Monate später wurde meine fristlose Entlassung aus dem Schuldienst in eine "Strafversetzung" umgewandelt.

Ich kam, entgegen der bei der Entlassung getroffenen Verfügung, jemals wieder eine Schule betreten zu dürfen, in eine weit abgelegene Schule, wo ich als Hilfslehrer mit einem ganz kleinen Einkommen verwendet wurde.

Dipl.Ing. Heinz Hoffer (BBN):

Einbruch auf der Babenberg

Ich bin seit 1935 Mitglied der Kd.StV "Babenberg" in Wr. Neustadt und war im Semester der Auflösung, wie auch schon einige Semester vorher, mit einer Charge, nicht jedoch der des Seniors, betraut. Ein internes NS-Problem gab es bis Anfang 1938, soviel ich mich erinnere, in der relativ starken Aktivitas nicht.

Mit dem Zeitpunkt der Legalisierung der NSDAP und dem zunehmenden Einfluß in Politik und Wirtschaft erwies es sich jedoch, daß ein hoher Prozentsatz, zumindest der Aktivitas, Sympathisanten, vereinzelt sogar illegale Mitglieder der NSDAP waren. In der Folge kam es, insbesondere in den letzten Wochen vor dem Anschluß zu zahlreichen Entlassungen und Ausschlüssen aus der Verbindung, was aus den vorhandenen BC-Protokollen ersichtlich sein müßte.

Schon am 13. oder 14. März 1938, glaube ich, stellten wir "Rest-Aktivitas" fest, daß die damals in einem Gebäude am Domplatz untergebrachte Verbindungsbude amtlich versiegelt und an der Türe ein Schriftstück befestigt war, daß der Verein, wie alle anderen Studentenverbindungen, aufgelöst und jede weitere Tätigkeit verboten sei!

Im Bestreben, möglichst viele Wertgegenstände der Verbindung für die Zeit ihrer Wiederzulassung zu erhalten, beschlossen wir, das waren 3 aktive Burschen, noch vor Aufnahme eines Inventariums durch die Beschlagnehmer, die ideellen und materiellen Wertgegenstände an uns zu nehmen und aufzubewahren.

Schon in der folgenden Nacht brachen wir die Versiegelung der Eingangstüre auf und brachten die 4 Wichsen und Schläger, die BC- und CC-Protokolle, den Schriftverkehr, die Couleursammlung und anderes mehr in Sicherheit.

Ich selbst nahm die Protokollbücher und die Couleursammlung sowie den Schriftverkehr in Verwahrung.

Da in der Folgezeit niemand von uns zu diesem Tatbestand von den neuen Machthabern einvernommen wurde, nehme ich an, daß dieser Streich, der auch für uns böse enden hätte können, in den Wirren der damaligen Zeit unbemerkt blieb.

Da ich weder 1938 noch in der Folgezeit jemals einer NS-Gliederung beitrat, mußte ich, so wurde mir schriftlich mitgeteilt, den Platz in Studentenheim Pfeilgasse räumen und wurde anschließend, obwohl das Studium der Chemie, das ich belegt hatte, eine Rückstellung vom Wehrdienst ermöglicht hätte, zur Wehrmacht eingezogen, der ich bis 1945 angehörte.

Nach meiner Rückkehr aus dem Kriegsdienst im August 1945 fand ich in meinem Elternhaus, das dreimal schwere Bombenschäden erlitt und in den letzten Monaten von 1944 bis Kriegsende nicht bewohnbar war, nur mehr die Protokollbücher vor, die ich nach 1945 einem Alten Herren, der das Archiv der reaktivierten Verbindung

führte, übergab. Die Couleursammlung war nicht mehr vorhanden. Nach Aussagen von Nachbarn wurden die beiden Mützen von Besatzungssoldaten und Ausländern, die vorübergehend das Haus benützten, getragen bzw. verschleppt.

Inwieweit die übrigen Gegenstände der "Babenberg" nach 1945 zurückgestellt wurden, ist mir nicht bekannt, da ich, krank zurückgekehrt, bereits wenige Tage nach der Heimkehr für 5 Wochen in Spitalspflege kam, um eine Feldneptritis zu kurieren. Da ich anschließend eine Stellung in Amstetten antrat, hatte ich jahrelang kaum Gelegenheit, mit der Verbindung in Kontakt zu treten, da es ja kaum Verkehrsverbindungen gab.

Hans Hopferwieser (MEG):

Enttäuscht durch einen Bundesbruder

Vorerst meine persönlichen Daten hinsichtlich meiner Verbindung "Markomannia - Eppenstein": Am 27. März 1926 trat ich als 18-jähriger Schüler der Grazer Handelsakademie der Verbindung bei. Beim 20. Stiftungsfest 1927 war ich Senior und anläßlich des 70. Stiftungsfestes im Jahr 1977 erhielt ich das 100-Semester-Band.

Und nun meine Erinnerungen an den März 1938:
Als Rechnungsbeamter des Magistrates Graz interessierte ich mich für den Sparkassendienst. Am 10. Jänner 1938 wurde ich vom Magistrat Graz gegen Karenz der Bezüge auf ein Jahr beurlaubt und trat in den Dienst der Gemeindesparkasse Graz - Rathaus ein. Da ich nicht - wie fast alle Bediensteten der Sparkasse - illegales Mitglied der NSDAP war, wurde ich wie ein Spion aufgenommen und man ließ mich wochenlang Kontoblätter addieren, und zwar unter ständigen politischen Sticheleien. Erst als ich einen politischen Witz gegen das damalige Regime erzählte und dieser Witz bis zum

Generaldirektor vordrang, wurde ich als Kollege behandelt und in den Schalterdienst übernommen.

Am 13. März 1938 erwartete mich die Kollegenschaft vor Dienstbeginn mit Hitler-Gruß und Heil-Hitler-Rufen, sie bildeten ein Spalier für mich, durch das ich mit einem allseitigen Guten-Morgen-Gruß hindurchging. Knapp darauf forderte mich der Kassendirektor auf, mir ein metallenes Hakenkreuz zu besorgen und aufzustecken. Lautes Heil-Hitler-Rufen vom Hauptplatz übertönte das ganze Geschehen. An diesem Tag betrat auch ein Eppensteiner den Kassenraum und ich hoffte, ein paar Worte mit einem Freund wechseln zu können, aber er erwiderte meinen Gruß nicht und ging, mit einem Parteiabzeichen im Knopfloch, an mir vorbei. Eine sehr große Enttäuschung für mich. Von der Verbindung war in dieser Zeit naturgemäß nichts zu hören.

Hitler erließ einen Aufruf an die Bevölkerung, bei Androhung einer Strafe, alle Goldmünzen in den Geldinstituten abzuliefern. Die ängstliche Bevölkerung brachte nun ihre Goldmünzen an die Schalter, während draußen auf dem Hauptplatz - wie zum Hohn! - der Bayrische Hilfszug aufspielte und Gulasch an die "armen Ostmärker" austeilte und deutsche Soldaten in den Lebensmittel- und Wäschegeschäften ihre großen Einkäufe tätigten.

Durch die Umrechnung Schilling in Mark (S 100,-- = RM 66,66) war in der Sparkasse viel zu tun, so wurde ich noch einige Monate behalten und dann als untragbar gekündigt.

Ich hatte dabei das Glück, daß der neue Oberbürgermeister meine Karenzbeurlaubung vom Magistrat anerkannte - übrigens auf Befürwortung meines Abteilungsleiters bei der Sparkasse, der meine Arbeit schätzte - und ich in den Dienst des Magistrates zurückkehren konnte.

Beim Stadtrechnungsamt war ich längere Zeit unabkömmlich gestellt, wurde aber im November 1942, als ich mich weigerte, der NSDAP oder SA beizutreten, innerhalb von 24 Stunden zum Militärdienst nach Marburg einberufen.

Ich hatte das große Glück, am 1. September 1945 aus britischer Gefangenschaft zu meiner Familie heimkehren zu können.

Hans Hütthaler (AGP):

Feldpostnummer

Obwohl in den Märztagen 1938 die kath. Studentenverbindungen St. Pöltens formell ihre Tätigkeit einstellen mußten, war doch ihr Geist nicht gebrochen, und obwohl wir in den Febertagen 1938 einen bitteren Aderlaß hinnehmen mußten, versuchte doch Prof. Heinrich Raab, die "letzten Getreuen" um sich zu scharen. In diesen Tagen war auch der nachmalige Landesschulinspektor Hofrat Hermann Käfer bemüht, diejenigen, denen der Burscheneid etwas bedeutete, um sich zu sammeln. Als Sammelpunkt galt die Blasmusikkapelle, die im Lehrerseminar bestand. Um möglichst unauffällig zu sein, wurde diese noch im Feber 1938 der Musikschule der Stadt St. Pölten angegliedert. Die Aufnahme in diesen Klangkörper wurde aber noch lange vom Internat der Lehrerbildungsanstalt aus gesteuert. Daß das bis in das Jahr 1939 (etwa Kriegsbeginn) meist solche Studenten waren, die ihren Burscheneid nicht verleugneten, war wirklich ein gewollter Zufall.

Für uns war dies ein ungefährlicher Treffpunkt. Außerdem konnten wir uns im "Haus" (= Internat) leichter zu "Einzelproben" zurückziehen.

Im Frühsommer 1939 legten die ersten Bundesbrüder die Lehramtsprüfung ab. 1941 verließen diejenigen, die noch 1937 geburscht wurden, die Anstalt.

Der Kontakt zu den Bundesbrüdern Wilhelm Franz, K. Hagenhuber, Fritz Kleiner (AGP) und Georg Schachenhofer, Robert Lechner und B. Fürnsinn, sowie ab 1940 zum späteren Landesschulinspektor Hofrat Hermann Käfer, ist während der langen Zeit der Unfreiheit nie abgerissen. Von 1942 bis 1944 war ich mit meinem Bundesbruder Alois Hirsch in gleicher Stellung auf einem Radar-Gefechtsstand. Auch er wußte von unseren Verbindungen. Und so wurde die Feldpostnummer L50833 zu einer Drehscheibe in europäischen Kriegsschauplätzen. Daß die Verbindung auch noch 1943 aufrecht war bezeugt, daß ich unseren Bundesbrüdern die Nachricht vom Tode W. Franz' weiterleitete.

Aus dieser Zeit sind noch etliche Briefe erhalten. Sie zeugen, daß wir auf amicitia, patria und unseren Glauben nicht vergessen hatten.

Dkfm. Dr.jur. Paul Jäger (SFL):

Kurzbericht 1938 - 1945

Geboren am 22. Juni 1908 wurde ich im Jahre 1925 Gründungsfuchs der Siegfriedia Linz.

Bereits wenige Tage nach dem Anschluß entlassen, erfolgt noch im März meine Inhaftierung - 6 Monate Einzelhaft. Am 1. September 1938 wurde ich ins KZ Dachau überstellt, aus dem ich genau 1 Jahr später entlassen wurde.

1940 rückte ich zum Gebirgspionierbataillon 82 nach Schwaz ein, im September desselben Jahres wurde ich ans Eismeer verlegt, wo ich schließlich auch noch das Kriegsende 1945 erlebte.

Ing. Josef Jaritz (KTK):

In Haft mit Politprominenz

Ich bin Jahrgang 1904 und seit dem Jahre 1922 Mitglied der Karantania im MKV.

Am 12. März 1938 war ich Stadtrat der Stadt Klagenfurt, Funktionär der Vaterländischen Front und Personalvertreter im ständisch gebildeten Staat. Am 13. März 1938 wurde ich von zwei Kriminalbeamten in das Polizeigefängnis eingeliefert. Viele meiner Freunde waren schon dort, so u.a. Dr. Igo Tschutschentaler, Dr. Felix Hurdes und Dr. Anton Karisch, mit dem ich die Zelle teilte. Als pragmatischer Beamter im Staatsdienst wurde ich mit dem gleichen Tage entlassen. Gleichzeitig wurde auch meine Frau, weil mit mir verbunden, aus dem Staatsdienst entlassen.

Nach einigen Wochen begannen die Verhöre mit uns Gefangenen. Viele meiner Mithäftlinge wurden in ein sogenanntes KZ überführt. Mich ließ man frei. Ich glaubte frei zu sein. Es war ein Trugschluß. Denunzianten waren am Werk. Ich wurde zur Kampftruppe eingezogen, obwohl noch kein Krieg in Sicht war. Während des ganzen Krieges wurde ich auf verschiedenen Fronten eingesetzt, es ist für mich wie ein Wunder, diese schreckliche Zeit mit nur wenigen Wunden überlebt zu haben.

Alois Kaufmann (BBK):

Beisltreffen in Klagenfurt

Am Abend des Tages, an dem Bundeskanzler Dr. Schuschnigg zurücktrat, waren Klagenfurter MKVer mit einem Bus in die Abstimmungsstadt Völkermarkt unterwegs, um für die Volksabstimmung für ein freies Österreich zu werben. Unterwegs erfuhren wir, daß Österreich schon in Nazihand war. Wir mußten auf Umwegen Klagenfurt erreichen. Der Neue Platz war schon von Nazihorden besetzt, die "Ein Volk, ein Reich, ein Führer" schrien.

Viele unserer Bundes- und Kartellbrüder waren bei den Ostmärkischen Sturmscharen (Reichsführer der MKVer Dr. Schuschnigg) in einer Studentenkompanie organisiert. Viele MKVer, die bei der Propagandafahrt dabei waren, habe ich damals letztmalig gesehen.

Nach der Machtübernahme wurden die Buden beschlagnahmt, alles vernichtet. Manche MKVer sind von der Schule geflogen, mußten in andere Bundesländer abwandern. Nur mühsam gelang es manchen MKVern, während der Kriegsjahre ein Treffen zu veranstalten. Dort wurden Pläne geschmiedet für Wiedergründungen der MKV-Korporationen nach dem Kriege.

Während der Nazizeit trafen sich die ehemaligen Gothen (heute Babenberger) jeden Donnerstag in einem kleinen Beisel in Klagenfurt. Das Beisel existiert nicht mehr. Von den Bundesbrüdern, die daran teilnahmen, leben nur mehr zwei. Aber aus Tradition zu diesen Veranstaltungen finden die Veranstaltungen der Babenberger seit 1945 jeden Donnerstag statt.

Unser Bundesbruder Karl Krumpl wurde im Jahre 1945 knapp vor Kriegsende enthauptet.

Dr. Joseph Keckels (CLF):

Zum Widerstand verpflichtet

Am 11. März 1938 war ich noch in Innsbruck, wo das 7. Semester zu Ende gegangen war. Ich hatte im Herbst 1934 in Innsbruck das Jus-Studium begonnen und bin damals der "Leopoldina" beigetreten. Bereits seit 1932 bin ich Mitglied der Clunia Feldkirch. Ich war im Jahre 1937 als Angehöriger des Jahrgangs 1915 beim österreichischen Bundesheer in Hall in Tirol (Dollfuß-Regiment) und glaubte im Frühjahr 1938, zum militärischen Einsatz gegen Hitler & Co einberufen zu werden. Am 11. März (Freitag) war ich mit anderen Cartellbrüdern eingesetzt für die Werbung zur Abstimmung am 13. März 1938. Dr. Schuschnigg hat jedoch, leider, den militärischen Einsatz gegen Hitler abgelehnt, die Volksabstimmung am 13. März hat nicht stattgefunden. Ich bin dann am 12. März nach Hause gefahren und habe mich auf die letzten Staatsprüfungen vorbereitet. In der Zeit vom 12. März bis zum 10. April (Hitler-Abstimmung) habe ich sehr gestaunt über die Erklärung der österreichischen Bischöfe vom 18. März 1938, sowie über die ebenfalls öffentlich abgegebene Erklärung des damals über 60 Jahre alten Juristen Dr. Karl Renner vom 3. April 1938. Sowohl die österreichischen Bischöfe als auch Herr Dr. Renner haben doch damals schon Kenntnis gehabt davon, daß es in Deutschland ein KZ Dachau gegeben hat und daß im Jahre 1934 ein Röhmputsch stattgefunden hat, bei dem über Anordnung Hitlers einige hundert Menschen umgelegt worden sind; Hitler war also bereits als Massenmörder bekannt!

Meine Überzeugung ist es heute noch, daß Dr. Renner im Jahre 1945 n i c h t hätte Bundespräsident werden dürfen! Ich habe dann am 30. September 1938 promoviert, bin am 19. Oktober beim Landesgericht Feldkirch als Rechtspraktikant aufgenommen und im April 1939 zum Gerichtsreferendar ernannt worden; bis dahin mußte ich ohne Einkommen arbeiten. Da ich als Doppelwaise aufgewachsen bin

(Vater im I. Weltkrieg ums Leben gekommen), wurde ich doch zum Gerichtsdienst zugelassen. Mit 1. Juli 1940 wurde ich zur Hitlerwehrmacht einberufen, der richterliche Vorbereitungsdienst wurde damit unterbrochen. Den Hitlerismus hatte ich bis dorthin zutiefst durchschaut, auch die Rechtslage der Österreicher glaubte ich erkannt zu haben, und so schloß ich mich sofort innerhalb der Hitlerwehrmacht dem Widerstand an. Den Eid auf Hitler hielt ich für ungültig, da ich den Eid auf die österreichische Regimentsfahne abgelegt hatte und ich mich an diesen Eid gebunden fühlte. In der Folge lehnte ich als Soldat jede Spezialausbildung ab und täuschte bei jeder Musterung die Ärzte mit einer Krankheit. So gelang es mir, ohne Fronteinsatz durchzukommen; als Obergefreiter kehrte ich gesund heim. Im Jahre 1941 hatte ich sehr viel Glück, da ich wegen der Äußerung "dieser Krieg ist ein Verbrechen, das kann Hitler nicht verantworten" angezeigt und wegen "Zersetzung der Wehrkraft" vor das Kriegsgericht Salzburg geladen wurde. Mit Leugnen und mit wohlwollenden Richtern bin ich ohne Verurteilung durchgekommen. Wegen versuchter Fahnenflucht im Jahre 1944 und wegen Beihilfe zur Fahnenflucht im Winter 1944/45 ist für mich die Lage nochmals kritisch geworden; jedoch hatte ich wieder Glück.

Im Jahre 1945 hat für jeden objektiv denkenden Österreicher, insbesondere für jeden umfassend ausgebildeten Juristen, kein Zweifel bestanden, daß Adolf Hitler in Österreich nie rechtmäßiger Herrscher war. Schon in der Konferenz zu Moskau vom Oktober 1943 war festgelegt worden, daß der Anschluß vom März 1938 null und nichtig war und in der im Verfassungsrang stehenden Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 ist unter Art. II zu lesen: "Der im Jahre 1938 dem österreichischen Volke aufgezwungene Anschluß ist null und nichtig." Dies halte ich hier fest, um darzutun, daß die Rechtslage der Österreicher während der NS-Herrschaft zweifelsfrei gegeben ist und infolgedessen grundsätzlich a l l e Österreicher zum Widerstand verpflichtet gewesen wären.

Dipl.Ing. Ernst Kindermann (HES):

Nostalgisches Blitzlichtbild 1938

In den Tagen des Anschlusses war ich beruflich (Werkstudent) am Internat der BLA (heutige HTL) Mödling als Erziehr (damals Präfekt genannt) tätig. Ich war im Sinne des neuen Windes vom 1000jährigen Reich sehr exponiert: MKV, CV, VF, Leiter einer Studentengruppe der Sturmscharen-Schuschnigg! Bin auch gleich entlassen worden.

Meine Wohnung (Zimmer im Internat) mußte ich kurzfristig räumen und flüchtete zu meiner Mutter nach Stockerau. Ich will mich somit nicht als Märtyrer aufspielen. Es wurden ja außer mir noch weitere Gesinnungsgleiche eliminiert, und gar bald gab es damals KZs und echte Märtyrer. Am Rande will ich der Anständigkeit halber anführen: Leider sind vereinzelt aus unseren Reihen damals welche umgefallen und haben sich den Nazis angebiedert. Und die Angestellten des Hauses schnitten einen aus lauter Angst wie einen Aussätzigen - zum Abschied. Bittere Erinnerung. Da habe ich, offen gesagt, eigentlich die Jugend um mich in angenehmerer Erinnerung: Am Tage nach Hitlers Einmarsch kam der illegale HJ-Führer zu mir ins Zimmer. Ich war ja bereits außer Dienst gestellt und machte mich schon auf eine Verhaftung oder ähnliches gefaßt. Er aber erklärte mir, daß ich seitens der örtlichen HJ keine Anzeige oder sonstige Verfolgung zu erwarten habe. Ich sei zu allen Schülern (ich war auch Sportpräfekt für das ganze Internat) menschlich gewesen und neutral. Ich dankte ihm und bat ihn, die Mitglieder der von mir geführten Studentengruppe nicht zu verfolgen, ich nähme alle "Schuld" auf mich. Weiters bat ich für einen jüdischen Schüler meiner Kameradschaft um freien Abgang. Beides wurde mir zugesichert und, soweit ich es noch überprüfen konnte, auch eingehalten: Blümlein am steinigen Wegrand!

Nach einigen Monaten ohne Verdienst kam ich bei Siemens als Hochspannungs-Ingenieur (Schaltanlagen) unter. Inzwischen nahmen die Dinge auf der Weltbühne ihren Lauf. Es begann der Zweite Weltkrieg.

Das herkömmliche Verbindungsleben sowohl im MKV als auch im CV war natürlich tiefgefroren. Die Buden haben wir in Eile mit viel Mühe und Umsicht geräumt, die Utensilien (Schläger, Wichsen, Fahne u.dgl.) sorgfältig in Privatwohnungen versteckt. Der persönliche Kontakt blieb aber aufrecht, so gut es ging, ja die amicitia sogar gestrafft. Im CV galt das Losungswort: Standarte 105 (= "CV").

Natürlich wurden die Ereignisse im kleinen Kreis besprochen. Das Wetterleuchten jenseits unserer Grenzen war ja hier längst mißtrauisch beobachtet worden, aber die Entladung überraschte dennoch sehr. Wenn heute kritisiert wird, Österreich hätte dem Einmarsch Widerstand leisten sollen, um seine Ablehnung des Anschlusses zu dokumentieren, da kann man nur staunen über soviel Naivität! Selbst wenn das ganze damalige Bundesheer und die ungefähr 90 % nicht illegale Bevölkerung (mit Sensen, Mistgabeln u.dgl.) als "letztes Aufgebot" angetreten wäre, hätte es nur eine Verzögerung der Okkupation mit einer Hekatombe an Zivilopfern gegeben. Die heutige Generation hat ja inzwischen direkt Anschauungsunterricht bekommen in Okkupationen: Ungarn, Tschechei, Afghanistan.

Sepp Kräftner (NKW):

Bericht über meine Erlebnisse zum 11. März 1938

Ich gehörte als Schüler der Bundesoberrealschule Waidhofen/Ybbs seit dem Jahre 1936 der NORIKA als aktives Mitglied an. An der Schule gab es zahlreiche nationale Elemente, da die Stadt Waid-

hofen richtig "verseucht" war. Die Angehörigen der Verbindung waren großteils "Auswärtige" oder Konviktisten.

Bereits in jener Zeit kam es zu Auseinandersetzungen mit den Nationalen. Der Lehrkörper war überwiegend vaterländisch eingestellt, wenn auch - wie sich im März 1938 zeigte - sieben Professoren illegal waren. Diese bevorzugten die Schüler bei der Notengebung in jeder Weise. Zahlreiche Professoren waren CVer oder MKVer, die fleißig unsere Veranstaltungen besuchten.

Mit dem 12. Februar 1938 traten die Nazis ganz frech in Erscheinung und am 11. März drangen mehrere Studierende in den Turnsaal ein, wo die 15 Karabiner der vormilitärischen Jugenderziehung verschlossen waren. Mit diesen Waffen wurden sie zu Herren der Schule.

Da die Norikaner wie gesagt nicht in Waidhofen seßhaft waren, konnte am 11. März die Bude nicht mehr aufgesucht werden, um dort Wichsen, Schläger oder sonstiges Material sicherzustellen. Noch in der gleichen Nacht wurde die Bude geplündert. Das war das Ende der Verbindung.

Bereits am 16. März wurde ich, da ich der Kassier Norikas war, bei der Polizei vorgeladen, um das Vermögen der Verbindung abzuliefern. Ich erinnere mich noch genau an den Betrag: S 4,36. Die Quittung, die ich von der Polizei erhielt, ging leider durch die russische Besetzung unserer Wohnung in Ulmerfeld verloren.

Vom 11. bis 16. März blieb die Schule geschlossen. Ich war damals in der 7. Klasse. Am 17. März fand eine Schulfeier der neuen Herren statt, an der wir natürlich widerwillig teilnehmen mußten. Am 18. März begann der Unterricht und es fehlten einige Professoren, die vom Dienst suspendiert worden waren. An ihre Stelle traten jüngere Lehrer, die oftmals kein Lehramt hatten. Natürlich wurden wir von ihnen aufgefordert, der HJ beizutreten. Auch ich hatte nicht den Mut - angesichts der bevorstehenden Matura - dieses Ansinnen zurückzuweisen. Es gab einen korporativen Beitritt!

In der Reichskristallnacht - wir waren inzwischen in der Maturaklasse - haben sich die echten Nazis besonders hervorgetan. Zu Schulbeginn fehlten etwa 5 bis 6 Mitschüler, die dann stolz verspätet in den Unterricht kamen, um sich mit ihren Zerstörungen (beim Juden Braun wurde das Pianino vom 1. Stock herabgeschmissen) zu rühmen.

Da ich inzwischen für die HJ zu alt geworden war, trat ich der am wenigsten politischen Organisation bei, dem NSKK, um dort den Führerschein zu machen. Es dauerte dann aber nicht mehr lang und ich war als Soldat jeder Parteimitgliedschaft bzw. der Gefahr der Überstellung ledig. Meine Rückkehr aus französischer Gefangenschaft war im Juni 1946!

In meiner Familie erlebte ich den 11. März wie folgt:

Mein Vater war Org. Leiter der Vaterländischen Front und ich selbst Führer des Österr. Jungvolkes und der Pfadfindergruppe. Am frühen Abend des 11. März plakatierten wir zusammen noch für die Volksbefragung am 13. März, weil wir keine Ahnung hatten, daß diese bereits abgesagt war.

Weinend erlebte die ganze Familie die Abschiedsrede von Dr. Schuschnigg. Es dauerte auch nicht lange, bis zwei mit Hakenkreuzbinden versehene, karabinerbewaffnete Männer erschienen, die meinen Vater abholten. Es war eine fürchterliche Nacht angesichts der Verhaftung des Vaters und der lärmenden Menge draußen auf den Plätzen. Glockengeläute und ein Aufmarsch mit viel Geschrei waren der Gipfelpunkt.

Gottlob kam am Morgen des 12. März mein Vater wieder heim, allerdings mit einer Hakenkreuzbinde versehen. Er war Postbeamter. Eine Weigerung hätte seine Entlassung bedeutet. Da wir vier Kinder waren, mußte mein Vater sich den neuen Herren beugen. Aber trotz "Mutterkreuz" war unsere ganze Familie immer als unzuverlässig angeschrieben.

Vielleicht fand das darin seinen Niederschlag, daß ich als Einziger des Ortes nach Greifswald in Hinterpommern einrücken mußte. In meinem Heimatort Ulmerfeld wurde noch am 11. März - ehe wir es uns versahen - das kath. Vereinsheim besetzt, alles geraubt und das mühselig erbaute Haus samt Inventar zum Parteiheim erklärt.

Als Kriegsgefangener erlebte ich das sehnlichst erwartete Ende der Naziherrschaft. Da ich als Lagerchef eingesetzt war, kam ich zu Papier und konnte ein Tagebuch führen, das alle Zensuren überdauert hat. Man hat mich auch nicht besonders untersucht. Auf allen diesen Hefterln prangte der Norikanerschild samt Zirkel, weil ich fest vom Wiedererstehen der Verbindung überzeugt war. Ebenso schrieb ich den Wahlspruch hinein: "Im Glauben stark, treu bis ins Mark!"

Alois Kranebitter (RGI):

1943 - Das 30. Stiftungsfest Rugiae

Mit Beginn des Wintersemesters 1937/38 kam ich als Schüler der IV. B-Klasse der Bundesoberrealschule in Innsbruck zu Rugia. Unser Senior war damals der heutige Landeshauptmannstellvertreter Prof. Dr. Fritz Prior, dessen Leibfuchs ich wurde. Unsere Aktivitas, bestehend aus 12 Burschen und Füchsen, war für die damaligen Verhältnisse sehr gut, zumal mit CIMBRIA an derselben Anstalt noch eine zweite MKV-Verbindung bestand.

Neben den studentischen Betrieben nahm uns auch das Österr. Jungvolk, dessen Mitglieder wir ebenfalls waren, sehr in Anspruch. Bei öffentlichem Auftreten trugen wir unser Uniformhemd und waren somit auch äußerlich gesinnungsmäßig zu erkennen.

Als sich die Ereignisse in den ersten Märztagen des Jahres 1938 überstürzten, blieben auch wir nicht ganz untätig. So waren wir auch am Abend des 10. März 1938 bei der Kundgebung in der damaligen Ausstellungshalle in Innsbruck dabei, als Kanzler Schuschnigg die denkwürdigen Worte: "Mander, es isch't Zeit!" sprach. An diesem Abend sangen wir wohl zum letzten Mal unser Lied: "Ihr Jungen schließt die Reihen gut, ein Toter führt uns an ...!"

Am Nachmittag des 11. März 1938 war in der Schule ein Appell des Jungvolks angesetzt. Bereits am Weg dorthin konnte ich die ersten Hakenkreuzfahnen an manchen Häusern sehen. Auf den Straßen marschierten bereits Kolonnen mit weißen Hemden und Armbinden mit dem Hakenkreuz.

Vereinzelt konnte man auch schon Männer in SA- und SS-Uniformen sehen. Als Träger der Jungvolkuniform wurde man bereits angestänkert und verspottet.

In der Schule selbst erwartete uns Studienrat Prof. Gstrein, welcher als schulischer Leiter des Jungvolkes tätig war. Er klärte uns über die sich nun überstürzenden Ereignisse auf und gab uns den für die allgemeine Lage wohl vernünftigsten Rat, nach Hause zu gehen und unser Uniformhemd auszuziehen.

Wie ich dann erst einige Tage später erfuhr, hatte unser Senior Fritz Prior bei all diesen turbulenten Ereignissen nicht daran gedacht, nach Hause zu gehen, um dort der Dinge zu harren, die nun kommen sollten. Er fuhr mit seinem Fahrrad zur "Rugenbude" im Gasthof Meinl und brachte in seinem Rucksack die Annalen, unser geschnitztes Holzwappen, unseren Tiroler Adler und unsere Schläger an den marschierenden Kolonnen von SS, SA und HJ vorbei in seine Wohnung und damit in Sicherheit. Zirka eine Woche später konnten wir dann noch gemeinsam unseren Kasten mit dem restlichen Verbindungsinventar mit einem Fahrzeug holen und bei unserem Bundesbruder Theodor Bonatti im Keller seines Wohnhauses in Sicherheit bringen.

Ich glaube, daß durch diese Aktivitäten Priors wir eine der wenigen Verbindungen waren, welche ihr gesamtes Inventar vor fremden Zugriffen retten und bis zur Reaktivierung nach 1945 erhalten konnten.

Daß nach dem 12. März 1938 alle MKV-Verbindungen verboten wurden, bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung.

Es vergingen nur wenige Wochen, als Fritz Prior während einer Unterrichtspause zu mir kam und sagte: "Stell Dir vor, wir haben wieder eine Bude und können weitermachen." Was war geschehen? Fritz Prior hatte sich mit den maßgeblichen Bundesbrüdern der CIMBRIA in Verbindung gesetzt. Sie beschlossen, gemeinsam unsere studentischen Betriebe fortzusetzen.

Die Eltern des CIMBERN Kurt Müller stellten uns in ihrer Villa in Innsbruck-Pradl einen Kellerraum zur Verfügung. Es wurde von uns allen das Versprechen abgenommen, unbedingtes Stillschweigen zu bewahren und nicht einmal unseren Alten Herren von unserem Tun zu berichten, um sie nicht in irgendwelche Schwierigkeiten zu bringen.

Um einer möglichen Bespitzelung zu entgehen, durften wir nur nach Einbruch der Dunkelheit und immer nur einzeln kommen. Auch mußte sich jeder sein Getränk selbst mitbringen. Wir kamen immer mit der Schultasche, in welcher sich zusätzlich ein Heft oder ein Schulbuch befand. Sollte man gefragt werden, kamen wir offiziell nur zu einer Nachhilfestunde. So war es dann auch, daß man in der Schule benachrichtigt wurde: "Heute hast Du Nachhilfe."

Selbstverständlich verließen wir dann auch nach Beendigung des "Kellerbetriebes" die Villa einzeln und mit größter Vorsicht. Im Keller-Kneiplokal bestand die Einrichtung lediglich aus improvisierten Tischen und Sitzgelegenheiten. An der Wand hingen die Fahnen CIMBRIA's und RUGIA's einträchtig nebeneinander. Waren wir wegen der Konkurrenz beim Keilen usw. mit den CIMBERN nicht gerade Intimfreunde gewesen, so waren wir nun durch die Umstände der Zeit eine verschworene Gemeinschaft geworden. Wir wußten alle,

daß ein Bekanntwerden unseres Tun's den sofortigen Ausschluß aus der Schule, Verbot eines weiteren Studiums und strafrechtliche Konsequenzen zur Folge gehabt hätte.

Der Komment bei den Kneipen wurde von uns so geändert, daß es weder einen Burschensalon noch einen Fuchsenstall gab. An den beiden Spitzen der Tafel saßen der Senior CIMBRIA's und der Senior RUGIA's. So verging dann das Schuljahr 1937/38.

Während der Sommerferien wollte Fritz Prior, daß unsere Rugen-Kontakte nicht abbrechen sollten. Als geeigneten Treffpunkt sah er das Gasthaus Egerdach, zirka 3 km an der Peripherie von Innsbruck an einem Waldrand etwas abseits gelegen, an.

Als wir dann eines Nachmittags mit unseren Rädern nach Egerdach fuhren, sprach Fritz Prior mit der Wirtin, welche bereits eine etwas ältere Frau war. Er erklärte ihr, daß wir von der HJ seien, von einer Geländeübung kämen und nun gerne etwas trinken würden. Wir hätten jedoch strengstes Gasthausverbot und würden sie bitten, falls sie ein gutes Herz für junge Leute hätte, uns ein abgelegenes Zimmer zur Verfügung zu stellen, wo uns niemand sehen könnte. Sie hatte ein Herz, stellte uns ein kleines Hintergastzimmer zur Verfügung und versprach uns, auch dafür zu sorgen, daß niemand etwas von unserer Anwesenheit erführe.

So wurden wir dort gern gesehene "Stammgäste", hatten wieder eine "Bude" und konnten im möglichen Rahmen unsere Ferialbetriebe abwickeln.

Als das Schuljahr 1938/39 im September begann, mußten wir auch schulisch die Änderungen der neuen Machthaber bitter zur Kenntnis nehmen. Wurden die Klassen ab der VI. Stufe noch mit dem alten Lehrplan als Oberrealschule geführt, waren wir, als in die erste Oberstufe Aufgestiegene, nur mehr Oberschule II für Jungen. Die Änderung des Lehrplanes war für uns deshalb so eklatant, da als zweite Fremdsprache statt Französisch nunmehr Latein gebüffelt werden mußte. Wer die Mentalität des Realschülers kennt, weiß, was dies damals für uns bedeutete.

Hatten wir die ersten Monate nach dem 12. März 1938 noch halbwegs im Kreise unserer Bundesbrüder verbringen können und war auch ein gewisser Ferialbetrieb möglich gewesen, so änderte sich die Situation im Spätherbst 1939 fast schlagartig.

Wir mußten unsere Zusammenkünfte im Keller unseres Freundes Müller von der CIMBRIA fast abrupt abbrechen, denn es war irgendwie durchgesickert, daß unsere illegalen Zusammenkünfte doch nicht so ganz unbeobachtet geblieben waren. Einsichtiges und vernünftiges Handeln ließen daher unsere diesbezüglichen Kontakte sofort der Vergangenheit angehören. An eine Fortsetzung der Keller-Kneipen war nicht mehr zu denken. Auch mußten wir den Kontakt unter uns Rugen sehr einschränken, da man immer das Gefühl hatte, irgendwie überwacht bzw. bespitzelt zu werden. Besonders Fritz Prior konnte immer wieder die Beobachtung machen, daß sich jemand vom HJ-Streifendienst um ihn "kümmerte". Daß damit auch die Aera "Egerdach" für uns zu Ende ging, war nur eine logische Folge.

Inzwischen kam das Frühjahr 1939. Unser Senior Fritz Prior maturierte, und er schied, gemeinsam mit anderen Rugen, von der Schule. Ab diesem Zeitpunkt hatte wohl die Rugengemeinschaft an der Anstalt zu bestehen aufgehört und war nur mehr wehmütige Erinnerung. Die Zeit hatte uns nicht nur eingeholt, sondern endgültig überrollt.

Der September 1939 brachte dann den Beginn des 2. Weltkrieges. In der Folgezeit rückten dann immer mehr Rugen und auch Alte Herren unserer Verbindung zur Wehrmacht ein und schließlich traf es dann 1941 auch mich, als Jüngsten der Aktivitas von 1938.

Die Monate vergingen, und wir hatten uns fast alle aus den Augen verloren. Jeder war mit seinem eigenen Schicksal und das seiner Familienangehörigen beschäftigt. Wenn man etwas von einem Rugen erfuhr, war es meist nur die traurige Tatsache, daß wieder einer gefallen ist.

Ende Oktober 1943, ich absolvierte gerade einen ROB-Lehrgang bei den Gebirgsjägern in der Innsbrucker Klosterkaserne, traf ich zufällig meinen Leibburschen Fritz Prior, welcher zur Beendigung seines Chemie-Studiums 5 Monate Urlaub bekommen hatte. Die Freude des Wiedersehens war groß und nach den üblichen Fragen über das gesundheitliche Wohlergehen, nach der Art des Militäreinsatzes usw., kam unser Gespräch auch auf den Verbleib unseres Freundeskreises RUGIA's. Fritz Prior versprach, daß er sich bei den Eltern nach dem Verbleib erkundigen würde. Einige Tage später ließ er mich wissen, daß außer uns beiden noch 3 Rugen gerade auf Fronturlaub in Innsbruck weilten. Selbstverständlich wurde ein Treffen arrangiert. Während unseres Beisammenseins und beim Austausch von Erinnerungen kamen wir darauf, daß RUGIA im heurigen Jahr 30 Jahre alt geworden wäre. Was lag näher als ein Stiftungsfest zu improvisieren. Fritz Prior vereinbarte mit einem Jesuitenpater einen Termin und so feierten wir 5 RUGEN, in der Uniform der Deutschen Wehrmacht, in der versperrten Krypta der Jesuitenkirche, die Hl. Messe zu unserem 30. Stiftungsfest. Ich weiß noch, wie ergriffen wir waren, als uns der Priester beim Ende der Hl. Messe aufforderte, gemeinsam mit ihm das "Vater unser" zu beten, mit der Bitte, daß der unselige Krieg bald vorbei und für uns alles zu einem guten und glücklichen Ende kommen möge.

Unser Beisammensein war leider nur von kurzer Dauer, und wir mußten wieder von Innsbruck weg. Der Krieg hatte uns wieder ...! Auch die Jesuitenkirche wurde nur einige Wochen später bei einem Fliegerangriff von Bomben getroffen und schwerstens beschädigt. Unsere Krypta blieb jedoch wie ein Wunder fast unversehrt.

Nach Ende des Krieges, als wir wieder in die Heimat zurückkehren durften, erstand RUGIA wieder. Unser Aktiven-Senior von 1938, nunmehr Prof. Dr. Fritz Prior, übernahm wieder das Seniorat, und der kontinuierliche Aufbau unserer Verbindung begann.

Als der Wiederaufbau und die Restaurierung der Jesuitenkirche abgeschlossen war, feierten wir in diesem Jahr wieder unsere Stiftungsfestmesse in der Krypta. Leider waren nur Prof. Dr. Fritz Prior und ich die Glücklichen, welche diese Stunde erleben durf-

ten. Unsere 3 Freunde von 1943, welche damals mit uns um ein gutes und glückliches Ende des Krieges beteten, waren im Krieg gefallen und ruhen, so wie andere RUGEN, irgendwo in fremder Erde.

Wenn ich heute nach 50 Jahren auf diese Ereignisse zurückblicke, bilde ich mir nicht ein, daß wir damals etwas Besonderes geleistet haben. Nein! Wir sind lediglich unserer Idee, unseren Idealen treu geblieben und haben das gehalten, was wir beim Ablegen des Burscheneides gelobten. EINIG und TREU!

Dr. Ferdinand Krause (NBP):

März 1938 und die folgende Zeit

Am Freitag, dem 11. März 1938, war die allgemeine Stimmung turbulent. Zahlreiche Landesbeamte, die Mitglieder der VF waren, gingen nachmittags (Dienstschluß war damals um 15 Uhr) auf die Kärntnerstraße, wo allerhand los war. Bei der Sirk-Ecke - damals Deutsches Eck genannt - hatten sich zahlreiche Nationalsozialisten, zum Teil in Uniform, eingefunden. Diese hatten offenbar mehr gewußt über die Vorgänge in Deutschland, betreffend Österreich. Am Abend wurde im Rundfunk der Rücktritt des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg bekanntgegeben, mit dessen Schlußworten "Gott schütze Österreich". Alle vaterländisch Gesinnten waren wie vor den Kopf geschlagen. Die Vormachtstellung der Nationalsozialisten in Österreich war klar geworden.

Am Sonntag, dem 13. März 1938, hatte ich Karten für die Abendvorstellung im Burgtheater. Nach Schluß der Vorstellung um etwa 22 Uhr 30 rollten die ersten Panzerverbände der Deutschen Wehrmacht über den Ring. Am 15. März vormittags sprach der "Führer Adolf Hitler" am Heldenplatz und verkündete den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich. Dieser Tag war dienstfrei, alle

öffentlich Bediensteten waren auf den Heldenplatz geschickt worden.

Seit März 1937 war ich als Jurist dem Landesamte VI/3 - Referat für Wohlfahrtsangelegenheiten, zur Dienstleistung zugeteilt. (Seit 1. Juli 1937 war ich pragmatisiert.) Am 16. März erfolgte die Vereidigung der Landesbeamten auf den "Führer Adolf Hitler". Die Leiter der einzelnen Referate, die naturgemäß regierungstreu und nicht Nationalsozialisten waren, wurden innerhalb weniger Tage außer Dienst gestellt. Die dienstjüngeren Beamten wurden in der Folgezeit in andere Referate versetzt. Ich kam zum Landesamt VII/5 - Sozialversicherung.

Im September 1938 wurde ich der BH Neunkirchen zugeteilt. Alle Beamten mußten alsbald einen Fragebogen ausfüllen (mit Angabe der bisherigen Zugehörigkeit zu verschiedenen Organisationen) und einen Lebenslauf schreiben.

Mit Dekret des Reichsstatthalters (Dienstsitz Ballhausplatz 2) vom 21. März 1939 wurde ich aufgrund des § 4 Abs. 1 der Verordnung zur Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums mit Ende des Monates März 1939 mit 3/4 der Abfertigung in den Ruhestand versetzt. Ohne vorheriges Verfahren, ohne Rechtsmittel, wiewohl ich pragmatisierter Beamter war. Am 13. April 1939 heiratete ich. Vor der Verehelichung mußte die Zustimmung der Dienstbehörde eingeholt werden, wobei der "Ariernachweis" überprüft wurde. Der Personalabteilung war natürlich die bevorstehende Verehelichung bekannt!

Auf Grund nachträglicher Vorstellungen meinerseits und mehrerer Einvernahmen wurde die Ruhestandsversetzung dahin abgeändert, daß ich einen Ruhegehalt von RM 1303,95 j ä h r l i c h bekam. Mein Dienstnachfolger in Neunkirchen, den ich noch einschulen mußte, bekam einen Anfangsgehalt von RM 230,-- m o n a t l i c h !

Von Mitte 1939 - anfangs Februar 1940 war ich als Konzipient bei einem Rechtsanwalt in Wien angestellt, wobei meine Berechtigung, bei Gericht zu vertreten, nur auf 1 Monat ausgestellt war und nur monatlich verlängert wurde.

Mit 10. Februar 1940 wurde ich zur Deutschen Wehrmacht eingezogen und kam schließlich im März 1946 aus amerikanischer Gefangenschaft zurück.

Dr. Rudolf Kroyer (MSB):

Vom Straßenkehren gerettet

Ich bin im 77. Lebensjahr und seit 1971 pensionierter Schuldirektor. Noch im Königreich Ungarn, im heutigen Burgenland, geboren, entstamme ich einer kleinbäuerlichen Familie, deren 7. und letztes Kind ich war.

Unser deutsches, bäuerliches Dorf und die katholische Kirche haben mich geprägt. Ich entstamme einem katholischen Mutterboden, aus dem ich heute noch geistig, religiös und auch politisch lebe. Außer SCHWARZ im doppelten Sinne war ich nie etwas Anders in meinem Leben.

Weiter- und mitgeformt haben mich der "Reichsbund der katholischen Jugend", die katholische Studentenverbindung Saxo-Teutonia, heute Merkenstein/Berndorf, der Jugendbund Neuland, die Katholische Lehrerschaft Wiens und meine ehrenamtlichen Tätigkeiten in meiner Pfarre in Wien, in der Caritas Socialis Wien und in der Diözese Eisenstadt.

Selbstverständlich war ich Antinazi und als solcher aktiv in der damaligen Vaterländischen Front.

Von 1934 bis 1938 war ich an der katholischen Pfarrschule zu Neutal im mittleren Burgenland als Lehrer tätig. Im vaterländischen Werk "Neues Leben" führte ich in Neutal eine Volkstanz- und Volksliedgruppe.

Am 11. März 1938 war ich mit einem Taxi unterwegs zu Bürgermeistern und Funktionären der Vaterländischen Front. Ich hatte Propaganda-Material für die geplante Volksabstimmung für ein freies und unabhängiges Österreich, das Kanzler Schuschnigg bewußt gegen die Umtriebe der österreichischen und der deutschen Nazis angeordnet hatte. Skepsis und Mutlosigkeit bei unseren Funktionären! An einem Ortsende auf der Rückfahrt bedrängten mich fanatische junge Burschen der illegalen nationalsozialistischen Partei. Ihre politischen Flugblätter werfen sie in mein Auto. Mir ahnt Schlimmes ...!

Als ich am Abend im Radio Schuschniggs "Gott schütze Österreich!" hörte, wußte ich, daß meine Zeit als Lehrer zu Ende geht. Noch in derselben Nacht, 11. auf den 12. März, holten mich einige illegale Nationalsozialisten des Dorfes in das Extrazimmer eines Gasthauses, um mir vor einer großen Hakenkreuzfahne bewußt zu machen, daß eine neue Zeit angebrochen sei. Nur ihre Siegesfreude zeigten sie mir, dann konnte ich wieder heimgehen.

Am 12. März fuhr ich nach Zemendorf zu meinen Eltern. Ich wollte in Ruhe mein weiteres Schicksal abwarten.

Am 25. März fuhr ich nach Neutal, um zu erfahren, wie es mit mir als Lehrer weitergehe.

In der Nacht auf den 26. März weckt mich ein kräftiger Schlag an meiner Zimmertür. SA (= Sturmabteilung) in Uniform! "Anziehen, einiges für das Gefängnis mitnehmen!" Im Auto der SA geht es ins Gefängnis nach Oberpullendorf. Auf der Fahrt nehme ich ein Husten-Bonbon zu mir. Ein SA-Mann erschrickt, ich muß ihm die

Schachtel mit den Zuckerln zeigen. Daraus schloß ich, daß er irgendwie Angst hatte, ich wolle mich vergiften.

Im Bezirksgericht von Oberpullendorf nahmen mich junge Burschen in SA-Uniform, ehemalige Schüler unserer Dorfschule, mit jener Achtung auf, die damals noch einem Dorflehrer selbstverständlich zustand. Sie waren es auch, die mich ein paar Tage später vor dem Kehren der Straße und einem Autowaschen bewahrt haben. Und das kam so:
Die mit uns eingesperrten Juden sollten, zusammen mit mir, ausgerechnet an ihrem Feiertag, am Schabbes, den Samstag, die Straße kehren. Die Neutaler SA-Männer ließen dies mit der Bemerkung "Unser Lehrer kehrt die Straße nicht, eher springen wir für ihn ein" nicht zu.

Bunt war die Zusammensetzung der politisch Inhaftierten. Ich entsinne mich des katholischen Pfarrers von Stoob. Lehrer-Kollegen, auch kroatische, waren schon vor mir hier eingeliefert worden. Landtagsabgeordneter Bauer aus Ritzing war sehr niedergeschlagen. Bürgermeister und Funktionäre der "Vaterländischen Front" waren ebenso da wie jüdische Kaufleute. An die von Kobersdorf erinnere ich mich besonders. Ihnen brachten ihre Frauen "koschere" Mehlspeisen. Sie gaben uns zu kosten. Unsere Mehlspeisen wurden damals noch mit Schmalz gebacken. Ich spüre heute noch den feinen Buttergeschmack der "jüdischen" Kipferl. Die Wurst, die mir Freund Laci immer wieder brachte, konnte ich mit unseren jüdischen Schicksalsgenossen leider nicht teilen; sie war nicht "koscher".

Nach 14 Tagen Gefängnis in Oberpullendorf mußte ich nach der Entlassung sofort zum neuen Bezirks-Schulinspektor. Er machte mir Hoffnung, dann eventuell wieder als Lehrer angestellt zu werden, "wenn aus dem Saulus ein Paulus wird." Worauf ich erwiderte: "Ich bin ja schon ein Paulus!" Er hat die biblisch-politische Zweideutigkeit verstanden. Aus für mich als begeisterter Lehrer für immer; ich war mir dessen voll bewußt. Ich wurde fristlos und ohne Abfertigung aus dem Schuldienst entlassen.

Im Oktober 1938 "emigrierte" ich nach Bremen, wo ich als kaufmännischer Angestellter in einer Speditionsfirma tätig war. Februar 1940 - und wieder steckten mich die Nazis für zwei Wochen in politische Schutzhaft. Diesmal wegen "defaitistischer Äußerungen" gegen das Regime. Ich nahm bei einem Friseur für die im Kampf gegen Rußland stehenden Finnen Stellung. Damals aber hatten Hitler und Stalin einen Pakt, und daher durfte der Pakt-Partner nicht kritisiert werden. Bevor ich das Bremer Gefängnis verließ, mußte ich durch Unterschrift zur Kenntnis nehmen, daß ich ohne Gerichtsverfahren sofort in ein Konzentrationslager überstellt werde, wenn ich nochmals .....

Ein befreundeter Priester riet mir, mich freiwillig zur deutschen Wehrmacht zu melden, um gleichsam unterzutauchen. Ich tat es. Ich, der bewußte Österreicher und katholische Widerstandskämpfer, ging freiwillig zu den "Preußen", eben aus politischer und sonstiger Klugheit. Viele heutige Kritiker an uns Soldaten des Dritten Reiches werden so einen Schritt nicht verstehen können. Sie verlangen von uns Trauerarbeit und Vergangenheitsbewältigung. Worüber soll ich trauern? Was soll ich bereuen? Bereuen, daß ich mich durch Untertauchen in der Wehrmacht einer weiteren Verfolgung, dem KZ, wohl großem Leid und vielleicht dem Tod entging? Wenn Verständnislose weltweit behaupten, jeder deutsche Soldat sei eo ipso ein Nazi gewesen, ich war es nicht ...! Zum Glück brauchte ich in vier Jahren als Besatzungssoldat in Frankreich keinen Schuß abgeben.

Als ich am 17. Mai 1946 in einem Viehwaggon heimkehren konnte und die rot-weiß-rote Fahne an der Grenze Liechtenstein-Vorarlberg flattern sah, war ich glücklich, sehr glücklich.

Rudolf Hans Lach (BBK):

Es gibt nichts zu bewältigen!

Am Morgen des 13. März 1938 kam ich auf dem Weg zu meinem Arbeitsplatz zum Neuen Platz, wo man gerade dabei war, die Hakenkreuzfahne am Klagenfurter Rathaus aufzuziehen. Diese Szene war für mich wie eine Trauerfeier, ohne zu ahnen, wieviel Blut und Tränen in unserem Land fließen werden. Kaum wollte ich meinen Weg fortsetzen, schrie eine haßerfüllte Frauenstimme über den Platz: "Nehmt ihn fest und sperrt das schwarze Schwein ein!" Ich traute meinen Augen kaum, als ich die junge Frau, die sich wie eine giftige Tarantel gebärdete, erkannte. Es war die Sekretärin des Leiters der Vaterländischen Front für Kärnten. Sie hatte wohl die Aufgabe, vertrauliche Gespräche in der VF der NS-Partei weiterzugeben. Auf deren Geschrei kam ein Laster mit SA-Männern herbei, die mich unter Fußtritten auf den Laster luden und bei der Polizei ablieferten. Nach einem Verhör durch den Pol.Kommissar Dr. B., der mit Ohrfeigen nicht sparte, wurde ich nach vier Wochen freigelassen. Der Landessekretär der VF, W. Kröger, wurde noch in derselben Nacht von SS-Männern zu Tode geprügelt. Groß war meine Bestürzung, als ich im Jahre 1946 den NS-Pol.Kommissar Dr. B. in den Reihen der ÖVP wieder erkannte. Da kurz darauf meine fristlose Entlassung aus dem Verlag erfolgte, fand ich Zeit, um mehrmals als Kurier zu meinem Bb.LAbg. Karl Krumpl, der sich in Slowenien vor der Gestapo versteckt hielt, Nachrichten zu überbringen. Karl Krumpl starb in den Kriegstagen 1945 unter dem Henkersbeil.

Als der NS-Spuk nach jahrelangem Bombenhagel vorbei war und die Briten in Kärnten das Ruder ergriffen, wurde ich Reporter bei der Tageszeitung der Besatzungsmacht. Als solcher machte ich bei Gericht und bei der FSS eine merkwürdige Feststellung: Es wurde kein Nationalsozialist gefunden! Und wenn man einen fand, so war er es nie gewesen, und wenn, dann habe er nur gezwungen mitgemacht. Meine englischen Kollegen wurden sauer, denn gerade im freisinnigen Kärnten gab es Nazi wie Sand am Meer. Reihenweise

fanden sie Unterschlupf, auch bei der SPÖ, die über sie den Schutzschirm hielt.

Dr. Arthur Lanc (DMW):

Die Judenlager in Gmünd 1944/1945

An einem Frühsommertag des Jahres 1944 kam in meine Privatordination ein älterer Mann mit dem gelben Judenstern. Ich nahm ihn vor, um den Patienten nicht "zuzumuten", mit einem solchen Menschen in einem Raume weilen zu müssen. Er stellte sich vor: Dr. Lipot Fisch, der Arzt des ungarischen Judentransportes, der seit kurzem in der Kartoffelverwertungs-AG zur Arbeit eingesetzt wurde. Er würde bitten, ob ich ihm eine Venenpunktionsnadel für einen Patienten mit Schlaganfall leihen würde. Ich gab ihm die Hand und die Nadel und fragte ihn: "Her Kollege, was kann ich sonst noch für Sie tun?" Verwirrt und glücklich, nach all dem bisherigen als Mensch und Kollege angesprochen zu werden, bat er um eine Zigarette. Ich brachte ihm aus der Wohnung alles, was ich davon hatte und beauftragte ihn, an jedem Freitag nach Arbeitsschluß mir über den Gesundheitszustand des Lagers Bericht zu erstatten. In Wirklichkeit saßen wir an diesen Abenden zu dritt beisammen und meine Frau kochte, was an Gutem damals noch aufzutreiben war. In einem Kofferl trug er jedesmal ins Lager, was er und seine Schicksalsgenossen gerade benötigten: Medikamente, Lebensmittel, Zigaretten, Kleidungsstücke, z.B. eine prächtige Säuglingsausstattung - meine Jüngste war damals gerade 1/2 Jahr alt - usw. Rührende Dankesbriefe waren immer die Folge, die er nächstens mitbrachte.

Inzwischen war es Spätherbst geworden und mir wurde die Absicht mitgeteilt, wenn die Front an unsere Grenzen herangerückt sein werde, die Juden zwecks Endlösung in ein KZ zu transportieren. Ich selbst würde als Amtsarzt am Vortag davon verständigt werden.

Unterdessen war es längst unliebsam aufgefallen, daß der Judenarzt meist eine Stunde bei mir verweilte und er bekam, wie längst seine Schicksalsgenossen schon vorher, Ausgehverbot. Ich selbst sollte mich, telefonisch oder an Ort und Stelle, über die sanitäre Lage orientieren. Wir hatten unterdessen an den Abenden vereinbart, wenn ich vom Abtransport Kenntnis erhalten werde, ihm persönlich oder telefonisch die Frage zu stellen: Wie geht es dem Patienten mit Varicellen (Feuchtblattern)? Auf dieses Codewort müßten er und zwei Schicksalsgenossen, die er sich unterdessen hatte aussuchen dürfen, noch in derselben Nacht durch ein Hintertürl der Kartoffelverwertungs-AG, das dann offenstehen würde, fliehen und über ein mehrere hundert Meter langes Wiesenstück laufen und sich in einem dort beginnenden Jungwald verstecken. Ich hatte unterdessen mit dem Amtstierarzt Dr. Krisch ausgemacht, daß er in dieser Nacht dort durch ein Hupsignal die Flüchtlinge avisieren und sie in das vorbereitete Versteck bringen sollte. Als Versteck hatten wir mit dem braven Gerbermeister Johann Weissensteiner in Hoheneich vereinbart, daß er sie in einem etwas abseits gelegenen Rohbau, dessen Dachboden aber bereits ausgebaut war, verstecken sollte.

Unterdessen war ein äußerst strenger Winter hereingebrochen, als ich am 23. Dezember 1944 plötzlich die Nachricht bekam, daß ein großer Transport von 1700 ungarischen Juden in Gmünd eingetroffen sei und in einem, hinter dem Finanzamt gelegenen Getreidespeicher untergebracht worden war. Ich eilte hin und mußte eine Situation erleben, die ich nie werde vergessen können: Bei tiefen Minusgraden lagen dort in dem riesigen Lagerraum auf schütterster Strohlage auf dem Betonboden 1700 Menschen in mangelhafter Bekleidung. In der Mitte der Längsseite war ein großes offenes Tor, an dem die Wachen postiert waren. Ein einziger großer Koksofen befand sich in der Mitte des Raumes. Als leitender Arzt stellte sich ein gewisser Dr. D. vor, der jedoch keinerlei Medikamente oder ärztliche Hilfsmittel zur Verfügung hatte. Er führte mich durch die Reihen der Menschen, die alle zu Skeletten abgemagert dort lagen. Fast alle litten an ruhrähnlichen Durchfällen. Alle Augenblicke drehten sich einige von ihnen um die Längsachse, streiften ihr Gewand hinunter und setzten ihre wässerigen Stühle ab. Auf diesem

Rundgang nannte mir der Arzt die verschiedensten Berufe der Kranken und Namen bekannter Wissenschafter, Schauspieler oder sonstiger führender Persönlichkeiten des öffentlichen ungarischen Lebens. Ich kam einmal gerade dazu, wie der Kreisleiter namens L. einige uniformierte Gäste, sogenannte Goldfasane, herumführte und bei solchen Szenen bemerkte: "Da sehen Sie, was für Schweine das sind." In Wirklichkeit waren diese Menschn zu schwach, um auf die vor dem Lager zu einem Hügel aufgebaute Latrine zu gehen. Zunächst konnte ich erwirken, daß ein Waggon Stroh zur Verfügung gestellt wurde. Was ich an Tierkohle oder anderen Darmmedikamenten beschaffen konnte, war naturgemäß für 1700 Personen völlig unzureichend. Unsere gesamte Weihnachtsbäckerei, die meine Frau in ein relativ kleines Paket verpackte und das ich irgendwo im Lager fallen ließ, war natürlich ebenfalls nur ein symbolischer Akt, der die Ernährung der Gefangenen, Rübenwasser und eine Schnitte Brot, keineswegs aufbessern konnte.

Erschütternd bleibt mir in Erinnerung eine Szene: Eine Gruppe von etwa 15 jungen Mädchen, die sich, um nicht auch angesteckt zu werden, in einer Ecke zusammengedrängt hatten, boten sich immer wieder mir als völlig gesunde Arbeitskräfte an. Sie konnten nicht verstehen, daß man im Krieg auf solche verzichten konnte. Das Herz tat mir weh, diese gesunden jungen Mädchen dem Tod nicht entreißen zu können. Und doch blieb von diesen 1700 Personen 485 das bittere Los, Vergasung in einem KZ, erspart, die zwischen dem 23. Dezember 1944 und dem 16. Februar 1945 in 55 Tagen, also durchschnittlich 10 pro Tag, an einem Tag waren es sogar 37, unter nicht minder entwürdigenden Umständen, über und über von ihren eigenen Ausscheidungen verschmutzt, sterben mußten. Die zu Skeletten abgemagerten Leichen wurden nackt auf offenen Lastwägen in den unmöglichsten Stellungen gelagert, zum Friedhof Gmünd III, dem jetzigen Cesky-Velenice gebracht und oberflächlich verscharrt. Einige Monate später, die Russen waren längst da, begann es dort fürchterlich zu stinken, sodaß sie exhumiert und tiefer verscharrt werden mußten.

Doch zurück bis zum 16. Februar 1945. An diesem Tage erhielt ich die Nachricht, daß am nächsten Morgen der Abtransport aller Juden, nämlich beider Lager, erfolgen sollte. Ich fuhr sofort in das Krankenhaus, bei dem sich die Baracke für die kranken Juden des Arbeitslagers befand. Am Ende des Rundganges, in Anwesenheit des SA-Kommandanten S., stellte ich die beiläufig hingeworfene Frage nach dem Zustand des Varicellen-Patienten. Auf dieses Codewort wurde Dr. Fisch vor Aufregung blaß, was aber unbemerkt blieb. Die Stunde 0 war also angebrochen. Für uns, die den Plan ausgeheckt hatten und unsere 3 Kinder, vor allem aber für die drei auserwählten Menschen begannen Schicksalsstunden unserer Existenz!

Um 1/2 6 Uhr früh läutete bei mir das Telefon. Zu meinem Entsetzen vernahm ich die Stimme Dr. Fischs. Von wo sprechen Sie? Vom Bahnhof. Bitte kann ich Sie sprechen? Der Plan war also mißlungen. Denn der Abtransport durch die SS hätte schon längst im Gange sein müssen. "Kommen Sie auf das Gesundheitsamt!" Beide dort angekommen, fiel er auf die Knie. "Bitte rette uns. Wir wurden nicht abgeholt." Tatsächlich war Dr. Krisch, den ich sofort angerufen hatte, dort gewesen und hatte das Hupsignal gegeben. Aber offenbar zu leise, und die drei Flüchtigen waren aus Angst zu tief in den Wald gegangen. Jetzt mußte das Wahnsinnige bei hellichtem Tag versucht werden: Dr. Krisch mußte die zwei anderen aus dem Wald holen und zu einem wohlgesinnten Mann, dem Oberförster Christ nach Albrechts bringen und ich Dr. Fisch in meinem Auto. Von dort mußten die 3 auf Nebenwegen von Dr. Krisch zum Versteck, dem Dachboden von Gerbermeister Weissensteiner gebracht werden. Dort hatte sich ungefähr zur selben Zeit ein Vierter für das Versteck eingefunden, der Bruder des Gerbermeisters, der Geistliche und bekannte Komponist Raimund Weißensteiner, der zum Tode verurteilt war, aber im Gebiet von Zwettl fliehen konnte. So weit, so unerwartet gut. Kein Mensch dürfte den Dr. Fisch auf seinem Wege vom Wald zum Bahnhof und von dort zum Gesundheitsamt und mit mir zu meiner Garage gesehen haben und niemand den Autotransport durch die Stadt von meiner Garage nach Albrechts und von dort Dr. Krischens Wagen nach Hoheneich gesehen haben. Wohl hatte große Aufregung beim Abtransport geherrscht und der SA-Kom-

mandant dort geäußert: "Da steckt nur der Dr. Lanc dahinter. Der ist immer mit dem Dr. Fisch unter einer Decke gesteckt. Aber wenn ich den erwische, lege ich beide eigenhändig um." Der Nachweis gelang ihm aber nicht. Am 9. Mai, dem Eintreffen der Russen, konnten wir diesbezüglich alle aufatmen. Die vier marschierten in unsere Wohnung und Raimund Weissensteiner setzte sich an den Flügel, und während sich wegen der Russen alle Menschen nicht aus den Häusern wagten, erklang aus unseren, wegen der Hitze geöffneten Fenstern ein improvisiertes Halleluja fortissimo in die von den Nazischrecken erlöste Welt hinaus.

Heute steht an der Stätte so unermeßlichen unmenschlichen Leidens ein von den niederösterreichischen Widerstandskämpfern errichtetes Mahnmal, dessen Enthüllung am 24. Mai 1970 stattfand. Es trägt die Aufschrift: " Ewig mahnen die Opfer. Hier starben in der Zeit vom 22. Dezember 1944 bis 16. Februar 1945 485 politisch und rassisch Verfolgte in einer Welt der Diktatur und des Hungers."

Obst Franz Lechner (CAP):

"Den Eid müssen Sie aber halten"

Zur Vorgeschichte: Ich hatte 1933 in der LBA St. Pölten maturiert und keine Aussicht, in absehbarer Zeit eine Anstellung zu bekommen. Da 4 - 5 Jahrgänge ausgebildeter Lehrer auf einen Posten warteten, ging ich im gleichen Jahr noch ins Österreichische Bundesheer. Im März 1937 wurde ich aus der Theresianischen Militärakademie in Wr. Neustadt als Leutnant nach Krems zum Inf.Regiment 6 ausgemustert. (Zu diesem Zeitpunkt hatten noch nicht alle Maturakollegen einen Lehrerposten.) Im Herbst 1937 wurde aus dem Regiment ein IV. Bataillon aufgestellt, das die neue Kaserne in Horn bezog. Als jüngster Leutnant wurde ich auch

zu diesem Bataillon versetzt. Die Bevölkerung in Horn war sehr bundesheerfreundlich.

Damals mußte jeder Kompaniekommandant monatlich eine Belehrung über verschiedene vom BMfLV vorgeschriebene Verhaltenspunkte durchführen. Unter diesen Punkten war auch einer über Verbot der NS-Betätigung durch Soldaten. Die letzte Belehrung vor dem Umbruch - ich glaube, es war am 11. März 1938 - mußte ich im Auftrag meines Kompaniekommandanten abhalten. Offenbar hatte er schon etwas gespannt und sich selbst von dieser Belehrung absentiert.

Am 11. März 1938 - das gesamte Bundesheer hatte nachmittags schon Alarmbereitschaft - saßen wir Offiziere nach dem Dienst, auch einige Ehefrauen waren dabei, im Kasino und hörten gespannt die Nachrichten. Am späten Nachmittag schien es so, als ob Österreich Widerstand leisten würde. Als ich sagte: "Jetzt gibt's einen Krieg", wurde ich von höheren Offizieren zurechtgewiesen. Sie glaubten offenbar, ich freue mich auf einen Krieg, was aber durchaus nicht der Fall war. Abends hörten wir die Rede unseres Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg. Nach seiner Mitteilung, daß wir der Gewalt weichen und seinen letzten Worte: "Gott schütze Österreich", erfaßte mich ohnmächtige Wut. Die Frau eines Offiziers, die früher stolz von ihren Vorfahren aus Ungarn erzählte, entdeckte plötzlich ihre Verwandtschaft im Rheinland. Ein älterer Offizier sagte mir: "1918 hat man uns eine rote Nelke angesteckt, jetzt werden wir halt das Hakenkreuz tragen."

Bei einigen Herren trat die Sympathie für Hitler schon zutage. Nach der Rede Schuschniggs wurde im Radio getragene Musik gespielt. Dann wurde die Musik immer fröhlicher bis zur ersten Rede eines NS-Politikers. Mir war zum Heulen. Ich betrank mich sinnlos und wurde schließlich von einem Kameraden auf mein Zimmer gebracht. Samstag (12. März 1938) kamen die ersten Reservisten, die auf Grund der angeordneten Alarmbereitschaft einberufen worden waren, in die Kaserne - teilweise schon mit NS-Parolen.

Ich war als Beisitzer zur Stellungskommission eingteilt, die am Sonntag (13. März) in St. Pölten zusammentreten sollte, um am Montag mit den Stellungen beginnen zu können. Noch am Samstag wurde beim BMfLV angefragt, ob diese trotz der neuen Lage durchgeführt werden. Die Antwort lautete: "Sie werden durchgeführt, als ob nichts gewesen wäre". Ich fuhr daher am Sonntag nach der Messe nach St. Pölten. Dort führte mich nach dem Mittagessen mein Weg über den Rathausplatz, wo Hitler erwartet wurde. Man sah eine zum Teil jubelnde Menschenmenge. Ich ging, bevor Hitler kam, weiter in die Kaserne. Ich sollte um 14.00 Uhr zur Angelobung in der Kaserne sein, kam aber etwas zu spät, was aber entschuldigt wurde. Kardinal Innitzer hatte bereits im Allgemeinen vom Diensteid entbunden. Beim Brig.Kommando wurde ich gemeinsam mit einem zweiten Offizier angelobt, da die Truppe bereits am Vormittag angelobt wurde. Es blieb mir nichts übrig als den neuen Eid zu leisten. Ich wäre ja entlassen und auch als Lehrer nicht angestellt worden. Ins Ausland konnte ich auch nicht gehen.

Was sich in der Zwischenzeit in Horn und St. Pölten abgespielt hatte, habe ich erst Wochen später, nach der Rückkehr von den Stellungen erfahren.

In Horn wurde am 13. März von einem Parteifunktionär beim Bataillonskommandanten eine Meldung gemacht, ein Offizier habe in der Stadt einen Mann beanstandet, der mit "Heil Hitler" gegrüßt hätte. Ich stand im Verdacht, dieser Offizier gewesen zu sein. Daraufhin hat der Kamerad, mit dem ich in der Messe war, gesagt, er hätte das sehen müssen, weil wir beide immer zusammen waren. Ein anderer Offizier sagte aber: "Es wird schon was dran sein, der Lechner ist eh so ein Schwarzer". Ein anderer Herr sagte aber dem Bataillonskommandanten: "Ein Offizier, der nicht gleich umfällt, kann uns lieber sein, als einer, der gleich im ersten Augenblick 'kehrt Euch' macht." Das teilte mir der Kamerad mit, mit dem ich am 13. März in der Messe war. Er erzählte mir auch, daß die SA in meinem Zimmer in der Kaserne Hausdurchsuchung gemacht hatte. Nun stellte ich erst fest, daß mein Couleur weg war.

Nach der Angelobung der Truppen in St. Pölten bat der deutsche Oberst nach dem Abtreten der Truppe jene Offiziere, die illegal waren, zu sich und sagte ihnen: "Meine Herren, den Eid, den Sie heute geleistet haben, müssen Sie aber halten". Kommentar überflüssig.

Nach der Umschulung vom Bundesheer auf Wehrmacht in Horn wurde ich im August 1938 nach St. Pölten zur Aufstellung des Schtz.Regimentes 10 versetzt und nach dem Sudenteneinmarsch im November 1938 weiter zum Schtz.Regiment 1 nach Weimar. Dort besuchte mich meine Schwester, die schon lange vor dem Umbruch in London gearbeitet hatte. Sie war auf der Heimreise und teilte mir mit, daß der deutsche Botschafter unmittelbar nach der Angliederung Österreichs an Deutschland in die österreichische Botschaft in London kam und diese mit dem Mund "eroberte". Er forderte alle Österreicher auf, binnen Jahresfrist heimzukehren, widrigenfalls sie die Staatsbürgerschaft verlieren würden.

Aus meiner Familie: Mein Bruder Karl (1909) war Hauptschullehrer und Bezirksjugendführer im österreichischen Jungvolk in Melk. Er wurde 3 Tage in Schutzhaft genommen und war 1/2 Jahr vom Dienst enthoben, dann wieder eingestellt (als Volksschullehrer) und bald darauf einberufen. Er ist seit 1943 in Rußland vermißt. Er war ebenfalls Caroline.

Mein Bruder Rudolf (1918) wurde am Tag nach dem Umbruch in Kirchberg/Pielach von SA-Leuten verprügelt, später einberufen und ist als Soldat gestorben.

Mein jüngster Bruder Robert (CAP, 1921) war noch Schüler an der LBA St. Pölten. Er erzählte mir, daß sein Mathematikprofessor in der ersten Mathematikstunde nach dem Umbruch die Klasse mit den Worten betrat: "Ich bin froh, Mathematiklehrer zu sein, denn 2 x 2 ist 4 und bleibt 4". Dies war eine Anspielung auf 2 Geschichtsprofessoren, die wegen "Geschichtsfälschung" entlassen wurden und inhaftiert waren. Ihre "Schuld": Sie hatten ein Geschichtsbuch für die LBA herausgegeben. Beide Herren (jetzt Hofräte i.R.) haben das Ehrenband der Carolina St. Pölten.

Zu der nach dem Krieg öfter geäußerten Bemerkung, es wäre für den Staatsvertrag besser gewesen, wenn wir 1938 geschossen hätten, möchte ich folgendes bemerken: Das mag schon recht sein, aber der Blutzoll Österreichs wäre noch größer gewesen. Hitler hätte uns dann erst recht im Krieg verheizt, wie er es mit den Untersteirern gemacht hat, die als jugoslawische Soldaten in deutsche Gefangenschaft geraten waren. Nach dem Jugoslawienfeldzug wurde die Untersteiermark an das Deutsche Reich angegliedert und die deutschsprachigen Gefangenen aus der Gefangenschaft entlassen, in deutsche Uniformen gesteckt und an die russische Front geschickt.

Eine Anekdote aus der Umschulungszeit in Horn (1938) möchte ich noch anführen: Eine Übungskompanie aus Würzburg sollte uns die deutschen Exerzier- und Gefechtsvorschriften beibringen. Im Zuge einer Ausbildungsstunde im Gelände gebrauchte ein österreichischer Leutnant den Ausdruck "Distanzschätzen". In der in Österreich zuletzt gültigen Vorschrift war dieser Ausdruck schon durch "Entfernungsschätzen" ersetzt. Der deutsche Hauptmann, dem das Wort "Distanzschätzen" nicht gefiel, beanstandete es dann im Kasino etwa so: "Ihr Österreicher habt so viele Fremdwörter. Es heißt nicht Distanzschätzen sondern (nach deutscher Vorschrift) "Entfernungstaxieren". Wir lachten alle hellauf, worauf der Hauptmann darauf verzichtete, uns Deutsch zu lehren.

Erwin Legner (OGW):

Fast ein Nazi - Erfahrungen im Jahre 1945

Ich wurde 1937 in den Dienst der Gemeinde Wien als Aspirant eingestellt. Damals bekamen die Aspiranten im ersten Dienstjahr eine monatliche Entlohnung in Höhe von S 50,--, im zweiten Jahr in Höhe von S 150,--, dafür wurden sie nach diesen zwei Jahren in

das pragmatische Dienstverhältnis übernommen. Ich wurde dem Magistratischen Bezirksamt für den XVIII. Bezirk zugeteilt.

Als jüngsten Beamten dieses Bezirksamtes wurde mir ein Referat, in dem alle nebensächlichen Agenden zusammengefaßt waren, zugeteilt. Die Aufgaben dieses Referates waren z.B. Beglaubigungen, Religionsaus- und -eintritte, Ausstellungen der damals erst eingeführten Erkennungskarten, usw. Ich wohnte damals mit meiner Schwester bei meinen Eltern, in einem Miethaus des Katholischen Gesellenvereines Alsergrund, kurz KGV (heute Kolping). Mein Vater war im katholischen Meisterverein, einer Sektion des KGV, als Funktionär tätig. In der ganzen Umgebung war unsere Familie als Ultra-Schwarze bekannt.

Dann kam Hitler. Wir wußten nichts genaueres über das NS-System, doch fürchteten wir, daß wegen der dauernden von uns geäußerten abfälligen Bemerkungen über die Illegalen und Hitler, daß diese Leute nun Repressalien gegen uns ergreifen würden.

Meine Schwester war im siebenten Monat schwanger und erlitt beim Einmarsch Hitlers eine Frühgeburt. Wider Erwarten ließ man uns aber unbehelligt. Die Ursachen hiefür lernten wir erst später kennen.

Ich war im KGV-Alsergrund Mitglied der Musikkapelle und auch noch Mitglied des "Katholischen Jünglingsvereines, Stammverein IX" (Reichsbund der katholisch deutschen Jugend Österreichs).

Im KGV wurden Jugendliche, die in der Hauptstadt ein Handwerk erlernen oder als Geselle arbeiten wollten und vom Land kamen, unter den günstigsten Bedingungen verpflegt und untergebracht. Das Leben in diesen KGVs war äußerst rege und nur selten gab es freie Kabinette oder Bettstellen.

Der KGV-Alsergrund hatte auch eine bekannte und ambitionierte Theatersektion. Ein besonders talentierter Laiendarsteller war ein im KGV-Alsergrund lebender Handelsangestellter des Kaufhauses "Währinger-Gürtel" Alois B.

Als es zu der berüchtigten Volksabstimmung Hitlers im April 1938 kam, wurde ich von meiner Dienststelle als öffentlicher Vertreter der Gemeinde Wien in das Wahllokal, Volksschule D'Orsaygasse im IX. Bezirk entsandt.

Als ich am Morgen des Wahltages dort eintraf, waren schon im Turnsaal dieser Schule alle Wahlfunktionäre, natürlich nur NS-Parteimitglieder, in ihren Parteiuniformen anwesend. Wegen ihrer Parteiuniformen aus hellbraunem Stoff mit viel goldenen Kordeln und Litzen wurden die Parteifunktionäre abwertend als "Goldfasane" bezeichnet.

Der Wahlleiter gab mir gleich zu verstehen, daß meine Anwesenheit erst zum Ende der Wahl notwendig sei, um das Endergebnisprotokoll zu unterzeichnen. Ich blieb jedoch mehrere Stunden anwesend.

Auf einem Podium war eine lange Tafel aufgestellt, an der die Wahlfunktionäre Platz nahmen. Seitlich, gleich neben dem Podium, befanden sich zwei Wahlzellen. Diese Wahlzellen wurden in der Regel nicht benutzt, weil, wenn ein Wähler zum Wahlleiter kam, der dem Wähler den Wahlzettel überreichte, der Wahlleiter dabei sagte, daß er erst nicht in die Wahlzelle zu gehen bräuchte, sondern gleich am Tisch vor ihm sein Kreuz in den großen Kreis zeichnen könnte. Während des ganzen Vormittags sah ich nur eine Person in die Wahlzelle gehen und zugleich beobachtete ich, wie ein Wahlfunktionär im Wählerverzeichnis beim Namen dieses Wählers eine Bemerkung eintrug.

Im Laufe des Vormittags erlebte ich dann eine riesige Überraschung. Plötzlich flogen die Türen auf, eine Stimme brüllte "Achtung" und spontan standen alle Parteifunktionäre stramm. Forsch trat der Wahlleiter vor und machte lauthals die Meldung dem Herrn Kreisleiter des Kreises Neun. Ich traute meinen Augen nicht, denn der Herr Kreisleiter war kein anderer als unser talentierter Laiendarsteller Alois B. vom KGV-Alsergrund.

Damals hatte ich von der militärischen Art zu leben nicht die geringste Ahnung und als dann wieder Ruhe eingekehrt war, wollte ich mit dem Kreisleiter über unsere gemeinsamen Zeiten im KGV-Alsergrund sprechen. Diese naive Absicht von mir ging aber ganz daneben. Nun wußte ich, daß der Kreisleiter gegen unsere Familie nicht das Geringste unternehmen würde, denn sonst müßte er sich selbst auch kompromittieren. Später stellte sich heraus, daß das Warenhaus Währinger-Gürtel eine große und radikale Zelle der Illegalen war.

Über den damaligen Wahlzettel zirkulierte in ganz Wien ein Witz. Auf dem Wahlzettel hatten die Wähler die Möglichkeit, entweder in einem kleinen oder großen Kreis ihre Meinung durch Ankreuzen kundzugeben. Ein Kreuz im großen Kreis bedeutete eine positive Entscheidung für die NSDAP, im kleinen Kreis eine negative. Der Witz sagte nun: "Der kleine Kreis war für die Weitsichtigen und der große Kreis für die Kurzsichtigen."

Seit diesem Wahltag habe ich den Kreisleiter nicht mehr gehört und gesehen.

Zu meinem Referat kam nun noch eine weitere Aufgabe hinzu, nämlich der Familienunterhalt für die zum Militärdient (oder Arbeitsdienst) einberufenen Männer.

Kurz darauf erlebte ich jedoch eine andere interessante Begebenheit. Über Nacht wurde plötzlich mein Referat um 15 Angestellte erweitert. Die Ursache hiefür war die Werbung von der NS-Propaganda für ihre neugeschaffene Religion der "Gottgläubigkeit". Die Parteipropaganda hämmerte täglich der Bevölkerung ein, daß man an Gott glauben muß, denn Hitler wurde von der Vorsehung bestimmt, der Führer der Deutschen zu sein, deshalb brauche dieser Glaube auch nicht die Hilfe der Kirche. Innerhalb dreier Tage brach eine Flut von Religionsaustritten aus. Um diesen Andrang bewältigen zu können, mußten wir das bisher geschlossene Stiegenhaus des Amtshauses, das zur Währingerstraße führte, öffnen. Nun standen diese Leute in dicht gedrängten Reihen bis zum vierten Stock hinauf. Die kurz vorher eingeschulten Aushilfskräfte füllten die Formu-

lare für die Matrikenänderung aus und brachten auf der Rückseite des Geburts- und Taufscheines einen handtellergroßen Stempel mit dem Austrittsvermerk an. Hierauf kamen diese Leute zu mir in den ersten Stock, wo ich meine Unterschrift und das Amtssiegel beisetzte.

Aber was hat sich da mir eröffnet? Bei den meisten Geburts- und Taufscheinen war nur ganz knapp noch Platz für den Austrittsstempel. Es waren noch immer dieselben Leute.
Bis zum Ende 1934 erfolgten Austritte aus der Kirche. Diese Leute wurden konfessionslos, sogenannte Freidenker.
1934 zur Zeit des Ständestaates traten sie wieder in die Kirche ein. Sie wurden wieder katholisch.
1938 traten sie wieder aus der Kirche aus und diesmal wurden sie gottgläubig.

Einmal stand auch der ehemalige Kapellmeister des KGV-Alsergrund vor mir. Ein Jahr zuvor hatte er die Oper "Die heilige Elisabeth" komponiert, die dann in Anwesenheit des damaligen Wiener Erzbischofs, Kardinal Dr. Innitzer aufgeführt wurde. Die Verlegenheit dieses Mannes war sehr groß.

Als 1939 der Krieg offiziell erklärt wurde, ernannte mich der Bezirkshauptmann zum Leiter des Referates "Familienunterhalt". Von allen anderen Aufgaben wurde ich entbunden. Ich war damals der einzige Beamte, der bisher schon, aber nur nebenbei, dieses Referat geführt hatte, weil doch vor dem Kriegsausbruch nur ganz wenige Männer den Familienunterhalt in Anspruch nehmen konnten. Jetzt zu Kriegsbeginn wurden laufend Männer zum Militärdienst einberufen. Dieses Referat wurde schlagartig das größte der Bezirkshauptmannschaft. Ich schildere dies wegen des folgenden Erlebnisses. Eines Tages, es war inzwischen schon 1940 geworden, kam der Bezirkshauptmann und stellte unserem Referat einen neuen Mitarbeiter vor. Es war der Kreisorganisationsleiter des Kreises Neun, Josef Maresch. Und wieder war dieser hohe Parteifunktionär ein ehemaliger guter Bekannter von mir. In unserer Jugend waren wir beide beim katholischen Jünglingsverein, Stammverein IX (Reichsbund). Sofort war bei uns beiden der alte, gute Kontakt wieder

hergestellt. Nur über Parteiangelegenheiten oder den Krieg sprachen wir nie. Nachdem er einige Wochen in meinem Referat gearbeitet hatte, es waren höchstens 2 Monate, kam er zu mir und erklärte mir vertrauensvoll, daß er sich zum Kriegsdienst freiwillig gemeldet habe und am liebsten an die französische Front kommen möchte. Ein paar Tage später erhielt er tatsächlich den Einberufungsbefehl. Er nahm dann von mir als dem Letzten Abschied, und ich erinnere mich noch genau an seine Worte, die er zu mir mit Tränen in den Augen sprach: "Erwin, wir sehen uns niemals wieder!" Einige Wochen später erhielten wir die Nachricht, daß Josef Maresch an der französischen Front für Führer und Vaterland gefallen ist. Ich wußte es besser: Er wollte sterben.

Im April 1940 wurde ich ebenfalls als Leiter des Referates Familienunterhalt zur Bezirkshauptmannschaft Döbling versetzt. Seit 1939 besaß ich ein Auto. Mein Bezirkshauptmann Dr. Deippenbrock wohnte auch nahe meines Wohnortes. Er ersuchte mich deshalb, ihn jeweils mit meinem Auto zur Dienststelle zu bringen und nach Dienstschluß nach Hause zu fahren. Er bot mir weiters an, gegen eine Sonderentschädigung ihn bei anderen dienstlichen Tätigkeiten ebenfalls zu fahren. Ich sagte dies zu und erfüllte fast ein Jahr diese Aufgaben zusätzlich.

In diesem Jahre kamen auch einmal zwei junge, äußerlich sympathische Männer zum Bezirkshauptmann und hielten eine kurze Beratung ab. Danach ließ mich der Bezirkshauptmann zu sich rufen und fragte mich vor diesen beiden Männern und unserem Vertrauensmann, ob ich bereits vom Militärkommando erfaßt wurde. Nach meiner bejahenden Erklärung konnte ich wieder gehen. Nachdem die beiden Männer wieder weg waren, habe ich unseren Vertrauensmann, der übrigens einen stark tschechischen Akzent hatte, solange bearbeitet, bis er mir meine Befragung erklärt hatte. Er erklärte mir, wäre ich noch nicht militärisch erfaßt gewesen, daß die beiden Männer mich zur Waffen-SS geworben hätten. Nun waren mir die beiden Männer nicht mehr sympathisch. Ich fragte mich, und auch heute frage ich mich noch oft, ob ich die Kraft aufgebracht hätte, "NEIN" zu sagen. Ich weiß es noch immer nicht.

Mein Leben ging dann in dem gewohnten Trott weiter. Am 1. Mai 1941 wurde ich zum Kriegsdienst einberufen und nach meiner Grundausbildung kam ich nach Hamburg zur FLAK.

Am 15. März 1946 kam ich aus der Kriegsgefangenschaft in die Heimat, nach Wien zurück.

Als eine der ersten Tätigkeiten mußten sich die im öffentlichen Dienst stehenden Beamten bei der "Nationalsozialisten-Registrierungsstelle" melden. Man mußte dort einen Fragebogen ausfüllen und darin erklären, ob man Parteimitglied war und wenn ja, welche Mitglieds-Nr. man hatte. Weiters wurde gefragt, ob man einer und welcher Parteigliederung angehörte.

Nun wurden wir seinerzeit, damals als junge Beamten der Gemeinde Wien, von irgend einem übereifrigen Parteimitglied im Gemeindedienst, gleich nach dem Einmarsch Hitlers, in eine Betriebs-SA eingeschrieben, ohne daß man uns davon Mitteilung machte. Diese Betriebs-SA gab es in Deutschland nicht und die in Österreich oder richtiger gesagt in der Ostmark erst gegründete wurde verständlicherweise bald aufgelöst. Unsere Tätigkeit in dieser Betriebs-SA war inexistent. Wir hatten keine Uniformen und waren keinen einzigen Abend oder Tag bei einer Übung oder Versammlung dieser Parteigliederung. Wir wurden schriftlich verständigt, daß wir uns bei der SA des Wohnbezirkes zu melden hätten. Dies taten jedoch die allerwenigsten. Vorher mußten wir aber schon einen Fragebogen vom Personalamt der Gemeinde Wien ausfüllen. Darin mußten wir, unter anderem die ehemaligen und auch späteren Vereinsmitgliedschaften angeben. Die meisten von uns jungen Beamten gaben hier die Zugehörigkeit zur Betriebs-SA an. Manche glaubten, sich wertvoller zu machen und gaben nur SA an, die dann nach dem Krieg etwas schlechter dran waren, denn diese Fragebögen wurden den NS-Registrierungsstellen zur Verfügung gestellt. Nachdem die nur kurze Zeit bestehende Betriebs-SA nicht registrierungspflichtig war, mußten wir den NS-Registrierungsstellen eidesstattliche Erklärungen von anderen ehemaligen Betriebs-SA-Angehörigen vorlegen, die die Zugehörigkeit zu dieser Betriebs-SA bestätigten. Ich hatte ungefähr 6 solche eidesstattliche Erklärungen ausgestellt

und etwa vier erhalten, die ich meiner zuständigen Registrierungsstelle ausfolgte. Ich bemerkte bald, daß die Kommissionsmitglieder dieser Registrierungsstellen subjektiv eingestellt waren. Die Kommissionsmitglieder behandelten ihre Parteimitglieder bei der Auslegung der NS-Vergangenheit toleranter, die anderen wesentlich strenger.

Außerdem lagen, allerdings nicht vollständig, im Innenministerium Unterlagen über die ehemaligen NS-Mitglieder auf. Diese Unterlagen waren für die Registrierungsstellen strikt verbindlich.

Meine eidesstattlichen Erklärungen nahm meine NS-Registrierungsstelle nicht zur Kenntnis und behauptete, daß ich der SA als Mitglied angehörte. Auf meinen Einspruch wurde beim Innenministerium nachgefragt und siehe da, dort wurde ich als Angehöriger des NSKK (NS-Kraftfahr-Korps) geführt.

Ich erkläre, auf Ehre und Gewissen, daß ich auch dem NSKK nie angehört habe. Die Mitglieder des NSKK waren aber nicht registrierungspflichtig, weshalb ich entlastet wurde. Ich gab mich damit zufrieden.

Ich nehme an, daß der ehemalige Vertrauensmann unseres Amtes während meiner Kriegsdienstleistung einer Erhebung seiner Parteileitung zufolge in Erinnerung daran, daß ich seinerzeit den Bezirkshauptmann gefahren habe, seiner Parteileitung meine Zugehörigkeit zum NSKK gemeldet hatte. Hätte dieser Vertrauensmann eine andere falsche Meldung abgegeben, wäre ich vielleicht zum Nazi abgestempelt worden, obwohl ich keinen einzigen Tag dieser Partei oder einer ihrer anerkannten Gliederung angehört habe.

DDr. Alois Lugger (CII):

Als Sekretär des Landeshauptmannes von Tirol

Damals war ich Sekretär des Landeshauptmannes von Tirol - Dr. Schuhmacher. Die politischen Wogen gingen hoch, aber Bundeskanzler Schuschnigg war für uns alle jener Mann, der für Österreich stand. Ich kann mich erinnern, als er das letzte Gespräch mit Mussolini führte, der damals bereits als Schutzmacht Österreichs nicht mehr in Frage kam, da der Abessinienkrieg eine Umstellung seiner Einstellung mit sich brachte. Ich kann mich erinnern an das Gespräch, das Schuschnigg am 12. Februar 1938 mit Hitler auf dem hohen Salzberg in Berchtesgaden führte. Dort war er umgeben von hohen Offizieren der Deutschen Wehrmacht, um ihn wissen zu lassen, wie stark die Deutsche Wehrmacht ist. Die Reaktionen der Weltmächte zum Schutze Österreichs blieben aus. Am 24. Februar hat Schuschnigg für Österreich eine Volksabstimmung angesagt. Für mich war dies ein großartiges Erlebnis. Die Volksabstimmung lautete: "Sind wir für ein freies und unabhängiges Österreich?"

Als am 11. März 1938 Schuschnigg die Worte aussprach "Gott schütze Österreich" war ich als Sekretär des Landeshauptmannes auf mich allein gestellt. Im Landhaus lag eine Maschinengewehreinheit zum Schutze des Hauses. Eine SS-Einheit stand vor der Türe. Der Landeshauptmann - ich konnte ein Gespräch mit ihm herstellen - gab dem Hauptmann den Befehl, in die Kaserne einzurücken, um ein Blutvergießen zu verhindern. Mir blieb es überlassen zuzustimmen und die Hakenkreuzfahne zu hissen.

Viele Mitarbeiter bekamen Arbeitsverbot für die Ostmark, so auch ich. Zuerst war ich bei den Saurer-Werken in Wien beschäftigt und dann bei der AEG in Berlin. 4 1/2 Jahre Kriegsdienst, 50 % Kriegsversehrter, aber ich hatte das Glück, zu Pfingsten 1945 mit dem Fahrrad in Innsbruck einzutreffen.

Dr. Herbert Machatschek (NBP):

Straßenschlacht beim Plakatieren

Die Einmischung Hitler-Deutschlands und der reichsdeutschen Nationalsozialisten nahm 1937 immer stärker zu, die innerpolitische Situation Österreichs verschärfte sich zusehends und, von allen Großmächten im Stich gelassen, überstürzten sich im 1. Vierteljahr des Jahres 1938 die Ereignisse. Bundeskanzler Dr. Schuschnigg versuchte mit einer Volksabstimmung, die am 13. März 1938 stattfinden sollte, die Selbständigkeit Österreichs zu retten. Viele von uns Studenten waren in die Wahlvorbereitung eingeschaltet. Ich selbst hatte im Studentenheim Pfeilgasse 4 eine Werbestelle für Saalschutzhelfer in den Wahllokalen eingerichtet und unterstand hiebei Bundesbruder Dr. Drimmel. In der Nacht vom 11. auf den 12. März 1938 wollten wir die Straßen im "Lateinischen Viertel" von Wien vom Gürtel bis zum Ring mit der Wahlparole "Ja" versehen. In kleineren Gruppen hatten wir uns zusammengeschlossen, mit Pinseln und Kübeln voll Kalkwasser versehen und zu unserer "Bewaffnung" Stöcke, Hundepeitschen u.dgl., jedoch keine Schußwaffen mitgenommen. Ich war bei einer Gruppe, die Austrias Senior Franz Finstermann (VDW) anführte und der unter anderem, soweit ich mich erinnern kann, die Bundesbrüder Richard Walter Hoflehner, Helmut Fichtental, Hans Proksch, Heinz Geiger, August Redtenbacher und noch einige andere angehörten, deren Namen mir nicht mehr erinnerlich sind. Als wir in der Florianigasse bei der Lederergasse im 8. Bezirk begannen, wurden wir vom "Bund-Oberland", dem harten Kern der 89. SS-Standarte, die den Dollfußmord am Gewissen hat und die aus dem Haus des "Schulvereines Südmark" in der Kochgasse-Ecke Florianigasse kamen, überfallen. Es kam zu einem harten Kampf, bei dem fest zugeschlagen wurde. Plötzlich rief ihr Anführer: "Achtung! Sturm Oberland zum Angriff fertig machen! Achtung, fertig, los!" und schon krachte der erste Schuß in unsere Reihen. Daraufhin traten wir schleu-

nigst den Rückzug an und die "Helden" schossen uns nach. Die Bundesbrüder Finstermann, Geiger und Redtenbacher wurden von den Schüssen getroffen. Finstermann lief knapp vor mir und wurde von einer Kugel knapp Mitte der Wirbelsäule getroffen. Bundesbruder Fichtental und ich konnten ihn auffangen und auf die Bude ums Eck in die Langegasse bringen. Selbst auf die gestürzten Verwundeten wurde noch weiter geschossen. Dann zogen sich auch die "Helden" zurück. Dann wurden unsere Verwundeten ins Allgemeine Krankenhaus gebracht.

12. März 1938, später Nachmittag. Ich soll die letzten Listen der von mir zum Wahllokalschutz angeworbenen Studenten im Fronthaus der Vaterländischen Front, Landesleitung Wien, abgeben. Die Innenstadt war längs des Ringes von Polizeieinheiten abgesperrt, eine Unmenge demonstrierender Nazis. Es gelang mir, mich durchzuschlagen und zum Fronthaus am Hof (heute Verbundgesellschaft) zu gelangen. Als ich in den 1. Stock kam, sah ich am Gang ein Feuer brennen und Bundesbruder Dr. Drimmel sowie Dipl.Ing. Hlouscha warfen schriftliche Unterlagen ins Feuer. Als mich Dr. Drimmel kommen sah, kam er auf mich zu und sagte, was ich nie vergessen werde: "Lieber Freund, wir danken Dir für Deine Mitarbeit, sie war leider umsonst. Bundeskanzler Dr. Schuschnigg wird um 20 Uhr im Radio seinen Rücktritt bekanntgeben. Dann werden die Deutschen in Österreich einmarschieren. Ruf unsere Verbindungen an, warne sie, damit sie ihre Fahnen und sonstige wichtige Sachen noch in Sicherheit bringen können." Dann reichten wir uns, Tränen in den Augen, die Hand und ich verließ tief niedergeschlagen das Fronthaus. Von der nächsten Telefonzelle aus rief ich zunächst meine "Austria" an, dann unsere Tochterverbindungen und die übrigen Verbindungen des WCV, soweit ich sie erreichen konnte, um sie zu warnen. Dies war somit meine letzte Tat für den WCV vor 1938. Um 20 Uhr hörte ich dann im Vestibül des Studentenheimes Pfeilgasse 4 die erschütternde Abschiedsrede Dr. Schuschniggs und sein zutiefst zu Herzen gehendes "Gott schütze Österreich".

Den 13. März 1938 verlebte ich in Wien, dann fuhr ich nach Hause nach St. Pölten, da ich nach Übernahme des Studentenheimes durch die Nazisozialisten meinen Heimplatz verlor. So habe ich das "finis Austriae" erlebt.

In St. Pölten galt meine ganze Sorge meiner "Nibelungia". Ich hatte sofort Fühlung mit unserem Phil.X Dr. Walter Antoniolli aufgenommen und veranlaßte mit dessen Einverständnis die Einberufung eines BC für den 17. März 1938 auf unserer Bude am Rathausplatz. Auf diesem Konvente, der noch plenis coloribus stattfand, hielt ich als Vertreter der AHL, ich war Phil.XXXX, eine "Abschiedsrede"", während über den Rathausplatz die deutsche Wehrmacht marschierte und die NS-Verbände brüllend umherzogen. Ich forderte die Aktiven auf, trotz der geänderten politischen Verhältnisse im Staate an den geschworenen Prinzipien festzuhalten, der Kirche die Treue zu halten und der österreichischen Heimat weiterhin in Liebe zu dienen. Schließlich forderte ich die Aktiven auf, auch in Zukunft den Bundesbrüdern in Lebensfreundschaft verbunden zu bleiben. Dann wurde auf meinen Antrag der Beschluß gefaßt, den Verbindungsbetrieb "bis zur Klärung der politischen Verhältnisse" einzustellen und weiters wurde beschlossen, das Verbindungsinventar sowie das vorhandene Geld dem Elternverein des St. Pöltner Gymnasiums zu übereignen. Die Couleurartikel, das Wappen, die Wichsen, Protokolle, Bücher und dergleichen gingen beschlußmäßig in mein persönliches Eigentum über.

So ähnlich stellte ich mir auch die Stimmung vor, die geherrscht haben mag, als am 26. November 1819 die Deutsche Urburschenschaft aufgelöst wurde und damals das Lied erklang:

Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus,
Und drin auf Gott vertrauet,
Trotz Wetter Sturm und Graus.

Das Haus mag zerfallen,
Was hat's denn für Not?
Der Geist lebt in uns allen,
Und unsere Burg ist Gott.

Bald nach unserem letzten Konvente bekam ich Besuch von der SS, welche die Protokollbücher beschlagnahmte und von den von mir auseinandergenommenen Schlägern die Speere, weil diese Waffen seien. Ich wurde zu einem Verhör mitgenommen, zumal ich auch Vorsitzender des NÖ Landesverbandes des MKV war, und traf dort auch den Präses der Marianischen Studentenkonkregation Pater Paulus Wörndl von den Karmelitern, der am 6. Juli 1943 in Linz von der Gestapo verhaftet und am 26. Juni 1944 in Berlin wegen Wehrmachtszersetzung hingerichtet wurde. Nach einigen, für die Angehörigen bangen Stunden, wurden wir wieder entlassen.

Ing. Eduard Mannhardt-Mannstein (OCW):

März 1938 - mein persönliches Erleben

Infolge der Stagnation im Baugewerbe verlor ich meine Stellung in meinem angestammten Beruf und war ab 1934 bei der Österreichischen Casino AG als Jetonkassier beschäftigt; ich arbeitete in den Casinos Baden bei Wien, Salzburg und Kitzbühel. Zum Zeitpunkt des Anschlusses war ich gerade in Kitzbühel; da der jüdische Direktor des Casinos beim Einmarsch sofort Kitzbühel verließ, mußte ich über Auftrag der Generaldirektion die Leitung des bereits im saisonbedingten Zusperren befindlichen Casinos übernehmen. Ich meldete mich auftragsgemäß beim zuständigen Bezirkshauptmann Krammer, der bereits durch einen Kreisleiter ersetzt war, und fuhr dann einige Tage nach dem Einmarsch nach Wien zu meiner Familie. In Kitzbühel war ich vorher noch von der SA verhaftet und ohne Angabe von Gründen einige Stunden festgehalten worden. Bei meiner Ankunft in Wien war der große Anschlußrummel schon

vorbei, weshalb ich über den Ablauf der Ereignisse in Wien keine Aussage treffen kann.

Ich versuchte dann wieder, in meinem alten Beruf unterzukommen und bewarb mich um eine im "Völkischen Beobachter" ausgeschriebene Stellung im Baudienst der Deutschen Luftwaffe. Ich habe diese Arbeit übernommen, Entwurf und Bauleitung bei verschiedenen Dienststellen in Österreich. Auch dort hat man wegen meiner ehemaligen Zugehörigkeit zur "Vaterländischen Front" eine Anzeige gegen mich gemacht, ich wurde strafversetzt zur Bauleitung nach Stammersdorf, später jedoch rehabilitiert, weil sich diese Anzeige als vollkommen haltlos herausgestellt hat. Während meiner siebenjährigen Tätigkeit bei der Deutschen Luftwaffe hatte ich keinen Einblick in die sogenannte Lösung der Judenfrage. Ich wußte nur, daß die Juden in Konzentrationslagern als Arbeitskompanien zusammengefaßt waren. Die Information der Bevölkerung erfolgte ja lediglich durch den deutschen Reichssender, der von Goebbels gesteuert war und natürlich keinerlei negative Nachrichten über die Konzentrationslager brachte. Im Jahre 1945 wurde ich durch die Kriegsereignisse vom Balkan herauf bis nach Schladming verschlagen und erlebte dort das Ende des Krieges.

Zusammenfassend möchte ich feststellen, daß ich sieben Jahre bei der Deutschen Luftwaffe gedient habe, zuerst als Reichsangestellter in Zivil, später wurde ich nach Ausbildung in Uniform gesteckt und habe als Wehrmachtsbeamter den Rang eines Oberinspektors der Luftwaffe (entspricht dem Hauptmann) bekleidet. Ich habe während des gesamten Zeitraumes nur mit ortsansässigen bzw. volksdeutschen Arbeitskräften zu tun gehabt und niemals jüdische Häftlinge zur Arbeit zugewiesen bekommen. Erst im Jahre 1945 erfuhr ich durch Auslandsender, die wir dann schon abhörten, wie die Situation bezüglich der Judenverfolgung und der sich abzeichnenden militärischen Niederlage Großdeutschlands wirklich gewesen ist.

RR Ing. Erich Meinx (BLW):

"Die Erde bleibt gleich"

Zur Person: Ich war im März 1938 knapp 18 Jahre alt, im 3. Jahrgang der landw. Mittelschule in Wieselburg und bei der MKV-Verbindung "Bergland" erster Schriftführer.

11. März 1938: Nachdem im Februar 1938 ein sehr starkes Nordlicht sogar zu Fehlalarmen in der FF Wieselburg führte, waren wir der Ansicht, daß dieses Zeichen große Veränderungen mit sich bringen wird.

Am 11. März 1938 hörten wir die letzte Rede von Bundeskanzler Schuschnigg im Aufenthaltsraum unseres Internates aus dem Radio an und waren sehr erschüttert und enttäuscht. Schuschnigg schilderte die Lage und die Ausweglosigkeit der politischen Situation und schloß mit dem berühmten Wort "Gott schütze Österreich". Im Internat war eine große Stille, weil die meisten Schüler bereits in Wieselburg den Einmarsch der deutschen Truppen durch Aufmärsche feierten. Zu unserer verängstigten Gruppe kam unser Maschinenbauprofessor Dipl.Ing. Walzer und hat uns durch eine kurze, aber sehr eindrucksvolle Rede Mut zugesprochen. Er sagte sinngemäß: "Es können die verschiedensten Ereignisse eintreten, aber die Erde, die Landschaft bleibt gleich und uns erhalten. Die Veränderungen werden vergehen, aber die Erde bleibt." Ich kann mich nicht mehr an Details der Rede erinnern, aber diese Grundrichtung habe ich mir gemerkt. Wir hatten Tränen in den Augen und waren verzweifelt. Wir waren alle "Bergländer" und Prof. Walzer war CVer (Pflug). Gegen Abend kamen die anderen Mitschüler von ihrem Aufmarsch zurück in Reih und Glied. Nach Aufstellung im Internatshof erfolgte die Auflösung der Formation.

Mindestens 2/3 aller Schüler waren illegal organisiert oder Sympathisanten der Nazis. Aber meistens aus ideellen Gründen, die vom Elternhaus oder von Freunden beeinflußt waren.

Am 12. März 1938 wurden vormittags alle zusammengerufen und der Direktor sagte: "Wie wir dem alten Regime gedient haben, werden wir auch dem neuen Regime dienen usw." Wenige Stunden später war er und etliche Professoren, die CVer waren, aus dem Dienst entlassen. Darunter auch Prof. Walzer, der nach dem Krieg im Landwirtschaftsministerium als Ministerialrat tätig war.

Wir zeigten unsere Abneigung gegen das neue Regime offen auf. Unser Klassenvorstand Prof. Dr. Dumbacher erklärte in unserer Klasse, daß ihm diese Entwicklung keineswegs passe, schon allein der Hitlergruß sei ihm widerlich und wenn ihn jemand anzeigen möchte, kann er das sofort tun. Das waren sehr tapfere Worte. Aber kein Schüler zeigt ihn an. Er blieb im Dienst und wurde erst später im Krieg eingezogen.

Der prov. Leiter Prof. Faak anerkannte unsere abwehrende Haltung und sagte, daß sich alle bemühen müssen, uns zu überzeugen von der guten, neuen Sache. Er hatte nur ein Pech, denn seine Frau hatte in ihrem Ahnenpaß jüdische Vorfahren. Er hatte nicht lange die Leitung der Schule über.

Es wurde dann Prof. Dipl.Ing. Weger als Direktor ernannt. Ein echter Nationalsozialist. Unter den Professoren und Schülern gab es auch einige Überläufer, die jetzt auf einmal ihre Ansicht grundlegend änderten.

Als Verbindung hatten wir sofort aufgehört zu bestehen. Ich zerriß schriftliche Unterlagen und spülte sie auf der Toilette hinunter. Wir wurden einmal nach einem Abendausgang ins Verhör genommen, aber es kam dabei nichts heraus.

Weiterhin in der Opposition trafen wir uns ab jetzt beim alten Bürgermeister von Wieselburg, der auch Gastwirt war und im März 1938 abgesetzt wurde.

Versuche, uns zur SA einzuverleiben, schlugen fehl und so war die Klasse geteilt in ein Drittel "Bergländer" und der Rest positiv eingestellt für die neuen Ideen.

Nach der Matura meldeten sich die Nazibegeisterten gleich zur Wehrmacht und zum Arbeitsdienst. Leider sind etliche im Krieg gefallen. Wir traten nach der Matura in einen Beruf ein und wurden erst etwas später einberufen zum Militärdienst. Freiwillige hatten selbstverständlich einen höheren Stellenwert in der Gesellschaft und waren besser angesehen. Es war also auch hier ein gewisser Widerstand von uns zu erkennen. Freilich konnten wir uns nicht ganz den Verpflichtungen entziehen. Dieses Verhalten kann man aber nur aus der damaligen Zeit richtig beurteilen.

Bei der Beurteilung der damaligen Zeit muß man verschiedene Fakten berücksichtigen. Zuerst die wirtschaftliche Lage, dann auch die Begeisterung für das Deutschtum und das Gefühl, einer großen Nation anzugehören.

Ich war selbst dann ab 1940 beim Arbeitsdienst und ab 1941 beim Militär. Ich habe dort trotz Matura und mehrmaliger Aufforderung, mich als Offiziersanwärter zu bewerben, keine glänzende Laufbahn eingeschlagen und zu Kriegsende als Unteroffizier abgerüstet.
Aber ich verwahre mich sehr dagegen, daß wir als Kriegsverbrecher abgestempelt werden. Wir haben etwas von den Ungeheuerlichkeiten der KZ usw. geahnt, aber alles haben wir nicht gewußt. Schließlich waren wir als Christen auch in dieser Zeit bemüht, Auswüche zu verhindern.

Dr. Alois Meissnitzer (HRW):

"Jetzt kommt der Krieg"

Am Stephanitag 1925 wurde ich bei Herulia-Wolkersdorf rezipiert. Ich gehöre dieser Korporation seit dieser Zeit - auch im Untergrund - an (NS-Zeit 1938 - 1945).

Am 11. März 1938 befand ich mich an der Bundeserziehungsanstalt Traiskirchen/NÖ (heute Flüchtlingslager) als Lehramtskandidat und Erzieher; zugeteilt der "Familie Taubner" (Taubner nach 1945 Ministerialrat und Chef aller Bundeserziehungsanstalten). Meine Erzieherfamilie war im Andreas Hofer-Haus untergebracht.

Am 11. März 1938, 9.30 Uhr - ich hatte Nachtdienst gehabt und versuchte, das begreifliche Schlafmanko nachzuholen. Die versperrte Tür flog krachend auf, ein SS-Mann stürzte herein, packte mich am Nacken und zerrte mich unter wüsten Beschimpfungen in den Anstaltspark. Hier stand schon, von Angst und Schrecken geschüttelt, mit bleichen Gesichtern die Kollegenschaft des Lehrkörpers, in dem es nur einen "Illegalen" gab. Kollege G. wurde später vorübergehend Direktor der Anstalt.

Auf dem Rednerpult HR Dr. W. - am Vortag noch Träger des goldenen Verdienstkreuzes der Vaterländischen Front, tags darauf schon Nationalsozialist. "Meine Herren", so schrie er mit gequälter Stimme, "drehen Sie sich um, schauen Sie die Bäume an! Genügend Äste sind dort, um Sie aufzuhängen." Starre Mienen - und ich beginne fast hörbar zu lachen. Neben mir stehend mein einführender Professor (Oberstudienrat Otto Wurst). Er versetzt mir einen zarten Stoß, ich möge mich doch zurückhalten. Ich: "Herr Professor, Sie tragen heute wieder einen schönen schwarzen Anzug." Er in seiner lyrisch-poetischen Art: "Ja, er ist mein Traueranzug. Ich will damit bestattet werden." In gedrückter Stimmung liefen alle auseinander. Ich eilte geradewegs zu meinen Eltern.

Am 12. März NS-Kundgebung vor dem Rathaus in Wolkersdorf: Ein Übel beleumdetes Individuum, als arbeitsscheuer Tagedieb bekannt, entpuppte sich als NS-Ortsgruppenleiter. Einige Herulen stehen betreten vor dem Gasthof "Zum goldenen Kreuz". Keiner erhebt die Hand, als das Deutschland- und Horst Wessel-Lied gesungen wird. Auch aus der versammelten Masse klingt es dürftig. Man spürt Betretenheit und die würgende Angst der Menschn. Ich komme nach Hause und finde meine Mutter hilflos weinend. Der Vater, ein Mann, von dem ich nie eine Träne sah, steht vor dem Madonnenbild, blickt mich mit tränenumflortem Blick an: "Das ist der Anfang vom Ende; der Krieg kommt".

Am 13. März war ich in Wien und sah die Kundgebung. Dort habe ich die "Vollzugsmeldung" Adolf Hitlers gehört, "Die Heimkehr meiner Heimat in das Großdeutsche Reich". Diese 250.000 Menschen, wenn man in ihren Gesichtern las, waren keineswegs nur Nationalsozialisten. Aber die straffe NS-Organisation sorgte dafür, daß frenetischer Applaus, gesteigert bis zur Hybris und Hysterie die Masse erfaßte. Diese Masse war aber auch durchaus nicht "Österreich". Es besteht kein Zweifel, daß die von Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg geplante Volksabstimmung, deren Termin von einer Sekretärin im Generalsekretariat der Vaterländischen Front an die Nationalsozialisten verraten wurde, mit etwa 70 % für ein freies und unabhängiges Österreich ausgegangen wäre. Die weit größere Zahl der Österreicher war zu Hause, verwirrt, traurig und weinend.

Die Frage des Widerstandes: Schuschniggs Entscheidung, keinen Widerstand zu leisten, war richtig. Er hätte zu einem sinnlosen ungeheuren Blutbad beführt, Bürgerkrieg im Inneren, einmarschierende Truppen von außen. Ich habe die in höchster Erregung vibrierende Stimme Schuschniggs im Ohr: "Der Herr Bundespräsident (Wilhelm Miklas) hat mich beauftragt, dem österreichischen Volk mitzuteilen, daß wir der Gewalt weichen. Wir sind nicht gesonnen, deutsches Blut zu vergießen." Und mit einem "Gott schütze Österreich!" hat sich dieser große Österreicher verabschiedet.

Die Geschichtsforschung hat bereits den gesamten historischen Prozeß erforscht. Dieser braucht daher im Detail nicht ausgeführt zu werden. Selbst Historiker, möchte ich nur darauf hinweisen.

Das weitere persönliche Schicksal. Sechs Wochen zu Hause bei den Eltern. Es kam ein Einberufungsbefehl. Da standen wir nun an die 300 Lehrer am Wiener Westbahnhof, um in ein HJ-Umerziehungslager in Tübingen am Neckar gebracht zu werden (täglich frühmorgens über die taunasse Wiese robben, den Neckar durchschwimmen, NS-Ideologie, exerzieren, alle Übungen feldmäßig. Zweck und Ziel: Wir sollten im Rahmen der Hitlerjugend die Großstadt wieder zu einer "boden- und blutgebundenen Jugend" umerziehen. Ich erklärte mich hiezu für unfähig. So verwendete man mich als "Aushilfe-Studienassessor" in den "Oberschulen für Jungen in Nürtinger/Neckar, Ulm/Donau und Kirchberg/Jagst". Den nächsten Abschnitt in dieser Kurzbiographie: Fünf Jahre Wehrmachtsdienst, ein Jahr Kriegsgefangenschaft. Abenteuerliche Flucht aus dem Gefangenenlager. Wieder Eintritt in den Lehrberuf am Bundesgymnasium in Horn, Dienstleistung an der Lehrerbildungsanstalt St. Pölten, am Bundesgymnasium Gänserndorf und Direktor am Gymnasium in Mistelbach.

Im Rückblick: Verlust von acht Jahren fruchtbarer Lebensarbeit. Es ging immer nur um das Überleben.

Dennoch: Selbstmitleid und Schuldzuweisungen sind nicht am Platze, weder ad personam noch allgemein. Wir sollten uns um einen Konsens und um Zusammenarbeit bemühen. Dies im Hinblick auf den März 1988, denn es besteht Gefahr, alte Gräber wieder aufzureißen.

Rudolf Moche (LIW):

Ein Illegaler als Direktor

Bevor ich die entscheidenden Tage vom 11. bis 13. März 1938 schildern will, muß ich die Zeit kurz vor diesem Datum ein wenig beleuchten. Im Jänner 1938 war in Wien sowie auch verstärkt in allen Bundesländern, der Gedanke, daß Hitler Österreich in Kürze annektieren wird, ganz selbstverständlich. Es war alles nur eine Frage der Zeit, wie und wann dieser Tag kommen werde. Die Regierung Schuschnigg hatte sich durch die Ereignisse am Obersalzberg von Hitler direkt überfahren lassen und sich durch die Hereinnahme Seyss-Inquarts als Innenminister in die Regierung selbst unglaubwürdig gemacht, den Anhängern des Nationalsozialismus aber Mut und Zuversicht geschenkt. Ich muß zur Verständlichkeit meiner Lage noch darauf hinweisen, daß ich Angestellter einer jüdischen Firma war, die über Österreich hinaus in die CSR, in Ungarn und in Rumänien weiteren Fabriksbesitz hatte. Wir waren alle selbstverständlich Mitglieder der Vaterländischen Front. Es wurde von der Betriebsführung streng darauf geachtet, daß alle Versammlungen besucht wurden. Verständlicherweise durfte in einer jüdischen Firma keine Hitlerpropaganda gemacht werden. Es hätte auch niemand daran gedacht, einen Kollegen oder Vorgesetzten gar einer Sympathie zum Nationalsozialismus zu beschuldigen. Gott sei Dank waren unsere jüdischen Kollegen so vernünftig und haben nie politisiert und auch wir "Arier" haben uns stets ferngehalten von irgendwelchen Äußerungen oder gar Taten. Schwarze in der heutigen Auslegung waren wir nur zwei bei einer Kollegenschaft von 40 Angestellten und ca. 250 Arbeitern. Wir wußten voneinander nur, daß wir am Sonntag den Gottesdienst besuchten, und das hat genügt, als ein Schwarzer zu gelten. Die vaterländische Gesinnung war maßgeblich und eindeutig bewiesen durch die Mitgliedschaft.

Die Stimmung in den Verbindungen selbst, als auch im CV, war je nach der Einstellung ihrer Mitglieder bereits rein pro-nationalsozialistisch, es waren dies meistens die kleineren Verbindungen, während in den großen Verbindungen, wie Norica, Austria, Rudol-

fina, Franco-Bavaria die Zeichen auf Sturm standen und die Mitglieder verpflichtet wurden, im Studentenfreikorps, bei den Sturmscharen oder direkt beim Heimatschutz (Heimwehren) mitzuarbeiten und sich bereit zu halten für die Stunde X. Im MKV war die Stimmung leider sehr für Hitler. Auch in meiner Verbindung gab es strenge und begeisterte Anhänger der VF und auch wieder solche, die sich offen zum Nationalsozialismus bekannten.

Am 11. März hatte ich Männerrunde in meiner Pfarre. Zur Männerrunde waren aber nur drei Herren erschienen. So setzten wir uns in der Wohnung des Kooperators ans Radio und warteten auf die Dinge, die da kommen sollten. Dann war es soweit, Schuschnigg schilderte in bewegten Worten die letzten Ereignisse und dann eben der berühmte Satz in seiner Rede, der Geschichte machte. Wir blieben dann noch bis ca. 22 Uhr im Pfarrhof beisammen und gingen anschließend schweren Herzens besorgt nach Hause. Am nächsten Morgen war eine gewisse Unruhe in den Straßen zu bemerken, ich ging zur gewohnten Zeit in meine Firma, nur war dort die erste Überraschung, daß uns unser Direktor feierlich begrüßte mit Hitlergruß und mit dem richtigen Parteiabzeichen, also ein Beweis dafür, daß er illegal gewesen sein mußte. Ein Mann, der sich derartig vaterländisch gebärdete, war ein alter Nationalsozialist. Manche gebärdeten sich wie verrückt, andere wie ich zogen sich in ihre Arbeit zurück und warteten der Dinge, die noch auf uns zukommen sollten. Tatsächlich waren nur wir zwei "Schwarzen" ohne Parteiabzeichen. Ich muß aber sagen, man belästigte uns wirklich nicht, Beschimpfungen persönlicher Art erfolgten nicht, auch Drohungen wurden keine ausgesprochen. Was mich wunderte war, daß jüdische Kollegen nicht anwesend waren und auch nicht mehr kamen. Ich habe den einen oder anderen später getroffen, sie verhielten sich korrekt und loyal zu uns und hatten nur den einen Wunsch, so bald als möglich Wien und Österreich verlassen zu können. Meistgenannter Zielort war Shanghai. Interne Veränderungen in der Firma waren an der Tagesordnung. Nach den Ereignissen dieses 13. März trachtete ein jeder Arier, sich sofort zu deklarieren. Parteiabzeichen, echte und unechte, Hoheitsabzeichen von Wehrmacht und Hakenkreuze aller Größen und Art waren die Zeichen, daß man arisch sei. Dasselbe Bild wie in den Straßen bot sich in den

Verbindungen, die einen waren begeisterte Nationalsozialisten, die anderen zogen sich zurück und redeten nichts. Wer nicht gerade ein Funktionär der VF war oder einer ihrer militärischen Gliederungen angehörte, hatte nichts zu befürchten, wobei ich von meinem Standpunkt ausgehe. Ich kümmerte mich um niemanden und hatte auch keine Feinde, denn gerade diese Zeit war bestens dazu geeignet, die Wut auf seine Feinde politisch auszuschlachten. Ich hatte überhaupt keine bekannten Überprüfungen, sei es durch Gestapo oder sonst irgendeine Parteistelle.

Einen Vorfall im Zusammenhang mit der Wahl am 10. April 1938 möchte ich noch schildern. Meine Mutter war bis zum Umbruch Bezirksrätin der VF-Neubau, sie war auch mit der Frau Landeshauptmann Buresch in den Jahren 1927 und später Gründerin des Josefstisches, und späterhin des Elisabethtisches in den Pfarren von Wien. Sie war unheimlich tätig in karitativen Einrichtungen und wie bereits erwähnt, auch in den späteren Jahren in den Bezirksstellen der VF in Wien. Sie wurde nie befragt oder auch nie einvernommen. Im Gegenteil, sie wurde gebeten, in der NSV weiterhin mitzuarbeiten, aber meine Mutter konnte auch aus gesundheitlichen Gründen diese Arbeit nicht mehr weiterführen. Wir kamen in das Wahllokal und wurden vom Wahlleiter sofort freudigst begrüßt und mit dem Bemerken, wir seien sowieso gute Nationalsozialisten, können wir gleich vor dem Vorsitzenden der Wahlkommission, unser Kreuzchen auf dem Stimmzettel anbringen. Ein Besuch der Wahlurne sei für uns überflüssig. Nun auch auf diese Art und Weise kann man eben die Wahl beeinflussen. Was blieb uns anderes übrig als mit "ja" zu stimmen.

In meiner Verbindung hörte ich, daß ein Bundesbruder als Proponent bestimmt wurde, der zu einem bestimmten Zeitpunkt alle Verbindungsutensilien, Bücher und Verbindungseigentum zu überbringen hätte. Leider hat unser Bundesbruder diesen Auftrag vollkommen befolgt und alles übergeben. Was damit weiter geschah, ist mir nicht bekannt.

Prof. Karl Moser (FRL):

Trommelhund statt Kapellmeister?

Es war 1934, ich war damals prov. Lehrer in Großraming. Da kam eines Tages der Kapellmeister der Linzer Kolpingkapelle, Karl Stark, zu mir und fragte mich, ob ich nicht nach Windischgarsten gehen möchte. Der dortige Leiter der "Vaterländischen Front" habe bei ihm angefragt, ob er nicht einen Kapellmeister wüßte, der kein Nazi ist. Jetzt gäbe es immer Schwierigkeiten mit der Musik, Grund die damalige politische Lage. Ich willigte ein und so kam ich im nächsten Schuljahr an die Volksschule Windischgarsten, wo gerade ein Posten frei war. Man wollte aber den bisherigen Kapellmeister nicht vor den Kopf stoßen und so dauerte es noch über ein Jahr, bis ich die Kapelle übernehmen konnte.

Ich hatte anfangs mit viel Schwierigkeiten zu kämpfen, denn viele Musiker traten aus der Kapelle aus, weil sie unter einem "schwarzen Kapellmeister" nicht spielen wollten. Aber ich sammelte musikalische Jugend und unterrichtete sie in allen benötigten Instrumenten, sodaß nach einem halben Jahr die Kapelle wieder voll einsatzfähig war. Um politische Dinge kümmerte ich mich nicht, hatte auch keine Zeit dazu.

Die Bevölkerung war mit meinen musikalischen Leistungen sehr zufrieden, nur einige Übernazis erklärten, wenn der Führer kommt, muß ich den Trommelhund machen.

Als dann Hitler da war, sollte ich zuerst strafversetzt werden. Ich wurde zum Bezirksschulrat nach Kirchdorf vorgeladen. Ich dachte, nun erfahre ich, wohin ich versetzt werde. Zu meinem Erstaunen aber sagte man mir, ich kann in Windischgarsten bleiben, nur müßte ich versprechen, meine "jüdisch-pfäffischen Allüren" abzulegen.

Ich erlebte aber die Hitlerzeit in Windischgarsten nicht lange, denn schon zwei Tage vor Kriegsbeginn mußte ich einrücken und kam erst Ende August 1945 nach Kriegsende aus der Gefangenschaft wieder heim. Da war der Hitlerspuk schon wieder aus und ich baute zum zweiten Mal die Musikkapelle wieder neu auf.

Dipl.Ing. Rudolf Moser (TAV):

Ein Träger des EK II

Während jener bewegten Märztage hatten wir für das Verbindungsleben kaum Zeit. Der Großteil meiner Bundesbrüder war auch in anderen Organisationen tätig. Viele, wie ich, bei der damaligen Miliz.

Vom Verbindungsleben ist bekannt, daß beherzte Bundesbrüder im letzten Moment die Wichsen, Schläger und andere Sachen retten konnten und in Sicherheit brachten. Zwei Bundesbrüder mußten die Schule wechseln. Unser damaliger Senior wurde gezwungen, die Schule überhaupt aufzugeben. Andere Schulkameraden und auch ich konnten die Staatsgewerbeschule in Villach beenden.

Nach der Matura mußte ich zu den Gebirgsjägern nach Bad Reichenhall einrücken. 1941 war ich mit der "Leichten Jägerdivision" im Südabschnitt in Rußland eingesetzt und erhielt Ende des Jahres das EK II. Am 18. Februar 1942 wurde ich verwundet. Nach meiner Genesung wollte ich die Res. Offizierslaufbahn machen. Mein Antrag wurde mit der Bemerkung abgelehnt, daß es eine Schande für das nationalsozialistische Offizierskorps wäre, wenn ich mit meiner politischen Vergangenheit Offizier werden würde. Während meines Frankreicheinsatzes wurde ich in die Schreibstube kommandiert und machte den ersten Schreiber. Mit einer ausgezeichneten Beurteilung wollte man mich im Sommer 1944 zum Oberjäger (Unteroffizier) befördern. Ich lehnte die so reichlich verspätete Beförde-

rung ab. Ich wollte, da die Partisanenkämpfe von beiden Seiten in Frankreich mit großer Härte und Grausamkeit geführt wurden, so wenig Verantwortung als möglich, auf mich nehmen.

Nach meiner Heimkehr im September 1945 bewarb ich mich bei unserer Landesbaudirektion vergeblich um einen Posten. Diesen Versuch unternahm ich nach der Absolvierung der Technischen Hochschule in Graz 1949 wieder, mit dem gleichen negativen Erfolg.

Anscheinend schadeten mir die der Wahrheit entsprechenden Eintragungen in den vielen Listen, die damals dem österreichischen Bürger vorgelegt wurden. So kam es, daß ich künftig in der Privatwirtschaft tätig wurde.

Aus meinem Tagebuch

Hohenthurn, den 13. März 1938

Alles Irdische ist vergänglich. Unsere Idee, sie lebt nicht mehr. Österreich ist nationalsozialistisch geworden. Alles kam fast unerwartet für uns. Wir sind vor vollendete Tatsachen gestellt worden.

Am Abend des Elften dieses Monats wurden wir zur Miliz eingezogen. Ich rückte mit meinen Kameraden nach Arnoldstein zur Sammelstelle Volksschule ein.

Gegen einundzwanzig Uhr in der Nacht vom 12. auf den 13. März kamen Gerüchte durch, daß unser Bundeskanzler Schuschnigg zurückgetreten sei. "Ausharren und in Bereitschaft bleiben" lautete der Befehl. Wir blieben.

Gegen Mitternacht sprach der Bundeskanzler im Radio. Er ermahnte die Mächte der Entente, sie mögen ihre Garantieverpflichtungen - Österreichs Selbständigkeit zu bewahren - einhalten und richtete

an das österreichische Volk noch die bekannten Worte: "Ich weiche nur der Gewalt. Gott schütze Österreich!"

Die Deutsche Wehrmacht steht schon einmarschbereit an den Grenzen Österreichs.

Unser Kommandant Oberleutnant Lepuschitz überbrachte uns diese Nachricht und gab die letzte Weisung des Bezirkskommandos bekannt, die uns unseres Gelöbnisses entband.

Als die Männer dies hörten, es waren viele Männer und Arbeiter der Bleiberger Bergwerksunion darunter, liefen ihnen die Tränen über ihre Wangen. Jedem von uns tat das Herz weh und keiner konnte so richtig begreifen, daß unser Österreich aufgehört hat zu bestehen. Wir waren alle verunsichert und es stellte sich die Frage: Was kommt jetzt, wie wird es weitergehen? Nie werde ich diese Stunden vergessen. In diesen Stunden brach für mich eine Welt zusammen und eine Idee, für die ich aus reinem Idealismus gekämpft habe. Ich hatte keine persönlichen Vorteile, eher Nachteile.

Heute bin ich daheim. Ich will gar nicht fortgehen. Überall wohin ich komme, schauen mich die Leute schief an, als hätte ich etwas verbrochen. Sie beschimpfen mich. Sie machen sich über mich und meine Kameraden lustig. Als Abfall der Menschheit werden die Funktionäre der ehemaligen Vaterländischen Front angesehen. Und doch haben wir nur für eine gute Idee gekämpft, die anscheinend von den anderen Österreichern nicht verstanden wurde.

Auch ich war von den letzten eingetroffenen Meldungen betrübt und niedergeschlagen. Herr Bürger, der Ortsmilizkommandant von Arnoldstein tröstete mich. Er meinte, so sei es eben in der Politik. Jede Weltanschauung verlangt irgendwann ihre Opfer. So scheint all unsere Arbeit umsonst gewesen zu sein. Wir wollten nur das Beste für unser Volk.

Ganz anders ist in kürzester Zeit das Straßenbild geworden. Die Exkutive trägt zu ihren grauen österreichischen Uniformen Hakenkreuzbinden am Arm. SA- und SS-Leute in Uniform machen in allen Orten und in den Gemeindestuben Dienst. Die Gemeinden sind von Leuten besetzt, von denen man nie annahm, daß sie illegal bei den Nazis waren. Bei Spenden, die wir einsammelten, waren sie meist großzügig. Es waren Leute, die vor uns gebuckelt haben. War das ihr schlechtes Gewissen?

Gestern kamen SA-Leute zu uns in die Wohnung und fragten nach Waffen und Munition. Das Volk läuft mit, es schließt sich der Masse an. Gerüchte lösen einander ab. Am Nachmittag soll deutsches Militär bereits nach Villach und Klagenfurt kommen. Hitler soll in Linz und schon auf dem Wege nach Wien sein.

Über das Benehmen der SA- und SS-Leute muß ich vermerken, daß sie sich diszipliniert und ordentlich benehmen. Wenigstens kann ich dies von den Leuten sagen, die mit mir in Kontakt kamen. Man sagte mir, sie hätten den Auftrag zu trachten, mit den nicht nationalsozialistischen Leuten im Guten auszukommen. Danach richten sie sich anscheinend.

Zurück zur vergangenen Nacht. In der Volksschule in Arnoldstein ging es eigentlich ruhig zu. Die Nationalsozialisten der Marktgemeinde und Umgebung sind zu einem Lichter- und Siegesaufmarsch in Villach unterwegs. Nach Mitternacht kreuzen sie im Schulhaus auf. Oberleutnant d. Res. Lepuschitz, er trägt die Uniform eines österreichischen Offiziers, ich sah ihn nie in der Milizuniform, wird von den Nazis aufgefordert, seinen Säbel abzugeben. Er weigerte sich sehr entschieden dagegen. Schließlich beließ man ihm die Waffe. Mit Gewalt wollte man gegen den alten Schuldirektor, der alle Leute im Ort kannte und von den meisten ihr Lehrer war, die Forderung nicht unbedingt durchsetzen.

Der Herr Direktor mußte das Versprechen abgeben, daß von seinen Leuten nichts unternommen wird. Was sollten wir in dieser Lage auch unternehmen? Sich gegen die Ereignisse auflehnen, das wäre in diesem Falle wohl das Dümmste gewesen. Wenn wir hier bleiben

und leben wollen, dann wird uns wohl nichts übrigbleiben als uns, ob wir wollen oder nicht, zu fügen. Lassen wir in diesen Stunden den Verstand und die Vernunft sprechen, dann wird auch das gut an uns vorübergehen.

Ich weiß nur eines, daß ich mich künftig in keiner Weise politisch betätigen werde. Für mich gilt nur, mein Studium so schnell wie möglich zu beenden, sonst nichts.

Es war vom Bundeskanzler Schuschnigg sehr vernünftig, daß er den Weg ohne Blutvergießen gewählt hat. Gegen eine Macht wie Deutschland kann das kleine Österreich nicht kämpfen. Noch dazu haben uns die Garantiemächte England, Frankreich und Italien schnöde im Stich gelassen.

Solche geschichtliche Ereignisse zu erleben, fördern die Reife eines jungen Menschen.

Ich hoffe, daß dieses Regime das Deutsche Volk in eine bessere Zukunft führen möge.

Hugo Nikel (CAP):

Als Lehrer in der Ostmark

1. Die Nacht vom 12. März 1938

Um 18 Uhr abends versammelten wir uns von der VF in der Schule zwecks Vorbereitung der Volksabstimmung über Österreich. Da kam um 19.30 Uhr die Nachricht: Abstimmung verschoben! Das Radio brachte Musik statt der vorgesehenen Reden. Radio München meldete 19.45 Uhr: "In Österreich fließt Blut! Die Kommunisten revoltieren." Dann die ernsteste und bitterste Stunde über Österreich und

über uns: Schuschnigg spricht seine Abschiedsworte! Und dann Entsetzen in uns und ein Starrwerden, in mir aber auch ein Gefaßtsein auf das Kommende. Um 22 Uhr legten wir uns schlafen. Es war eigentlich ein Harren auf das nächste ungewisse Schicksal, von dem ich mir nichts Gutes versprach. Doch ich hatte ein ruhiges Gewissen.

Jede Stunde fand auf dem Platze vor dem Schulgebäude, unter unseren Fenstern, eine lärmende Kundgebung statt. Endlich um 4 Uhr früh wurde es für mich ernst. Hartes Klopfen an der Tür. Auf meine Frage vom Fenster herab: "Aufmachen!" Von meiner tapferen Frau begleitet öffnete ich die Schultür. Herein kam Herr Franz B., ein Freund von mir, ein ehemaliger Heimwehrmann, schon lange ein NS. Er schrie mich eine halbe Stunde lang an. Ich verhielt mich völlig schweigend und starrte ihn unentwegt an. Schließlich bat er um ein Glas Wasser. Nachdem er nochmals versichert hatte, daß ihre Revolution auftragsgemäß unblutig durchgeführt werde, erklärte er die Schule für besetzt und teilte mir mit, daß ein anderer Oberlehrer kommen werde. Dann gingen sie. 2 Mann faßten auf der Schulstiege Posten, tranken Bier, sie waren beide schon betrunken.

Trotz der Ansicht, daß diese braune Welle uns Österreicher nicht erspart bliebe, war in uns Getreuen alles erstorben, wofür wir so heiß und gläubig gearbeitet hatten: Nun schieden sich die Geister klar, und wir fanden unsere Vermutungen über manche Michelbacher bestätigt.

2. Vom 13. bis 19. März 1938

Am 13. März 1938 früh stand vor der Schule noch ein Mann Posten. Es war ein Bursche aus unserer Volkstanzgruppe.

Um 8 Uhr nahm ich die Dollfußbilder und die Vaterländischen Embleme aus dem Schulzimmer herunter. Ein Anruf von meinen Eltern aus Stockerau, meine Frau informierte die Eltern über die Situation. Meine Eltern und meine Schwiegermutter kamen nach Michelbach. Sie waren uns eine große Ruhe und Hilfe in den Tagen. Die Schwieger-

mutter nahm unseren kleinen Sohn mit nach Hause, meine Eltern blieben noch einige Tage.

Durch zwei Tage und Nächte war die Schule, das heißt ich, durch einen Posten bewacht. Die ankommenden Schulkinder wurden von den Posten belehrt, mit "Heil Hitler" zu grüßen. Erst meiner Weisung folgten die Kinder und gingen heim, da keine Schule sei. Wo ich mich blicken ließ, wurde mir herausfordernd und mit Lautstärke "Heil Hitler" zugerufen.

Am 13. März um 11 Uhr kam der SA-Mann F. aus Böheimkirchen und Bürgermeister V. von Michelbach. Ersterer teilte mir mit, daß bis auf weiteres mein früherer Untergebener, Lehrer H. Sch., übrigens ein Bundesbruder und Jahrgangskollege, mein Chef sei. Auch die Schulleitung hatte ich zu übergeben.

Nachmittags kam der Ortsführer J.Z. und noch zwei Mann und pflanzten sich vor mir auf und verlangten von mir die Abnahme der Dollfußplatztafel, die am Gasthause am Platze angebracht war. Ich lehnte dies mit den Worten ab: "Ich veranlaßte nicht, daß sie hinaufkam, ich gebe sie auch nicht herunter!" Sie gingen. Den VF-Anschlagkasten rissen NS-Leute in brutaler Weise von der Mauer. Nachmittag wurden auf der Schule, am Gendarmerieposten und auf der Post die Hakenkreuzfahnen gehißt. Da sah man das Aufgebot: 35 Mann! Die örtlichen Drahtzieher waren nicht dabei. Lauter junges, unreifes Zeug, keine Ahnung vom Nationalsozialismus, keine Männer; die Burschen waren meistens betrunken.

Abends um 20 Uhr Siegesfeier vor der Schule! Es gab mehr Menschen, meist Neugierige und Schulkinder. Wir sahen vom Schlafzimmerfenster im 1. Stock zu.

Am 14. März übergab ich dem neuen Ortsschulrat, der vollzählig aufkreuzte, die Schulgeschäfte. Ich wurde bis auf weiteres vom Dienste enthoben. Die Schule begann wieder.

Diesen Dienstag abends hatte ich das "Österr. Jungvolk", zwei "Buben", ehemalige Schüler von mir, zu übergeben und dann die VF an die Gendarmerie.

An einem der Tage nach dem 12. März 1938 erschienen NSDAP-Beauftragte zur Liquidierung des "Christlichdeutschen Turnvereines Michelbach" aus St. Pölten. Es war nicht viel zu übergeben: ein minimal kleiner Geldbetrag und 1 Ball. Die Geräte waren schon vor längere Zeit der Bezirksleitung des Christlichdeutschen Turnvereines übergeben worden.

Was sollte ich noch in Michelbach? Nach Erledigung all dieser Angelegenheiten fuhren meine Frau und ich am 19. März 1938 zu meinem Schwiegereltern nach Zissersdorf bei Stockerau, wo ich mit kurzen notwendigen Unterbrechungen bis zum Dienstantritt in Kirchberg a.d.Pielach blieb. Bei der Schulleitung hinterließ ich meine Anschrift. Der kommissarische Oberlehrer streute gegen mich die tollsten Gerüchte aus und betrieb Rufmord an mir. So verlautete er z.B., ich sei geflohen oder ich hätte 37 Personen angezeigt u.a.

Im nationalsozialistischen Dritten Reich war ich "untragbar" geworden.

3. Enthebung und Versetzung (19. März bis 1. Juli 1938)

Am 9. Mai 1938 wurde meine Dienstenthebung vom 16. März 1938 verlängert. Ab 1. Juni 1938 wurde mein Gehalt um 1/3 gekürzt. Nach und nach trafen Informationen von Kollegen ein, die in der gleichen Lage waren.

Mit 24. Mai 1938 wurde mir auf einer Postkarte eröffnet, daß unter Beisein der getreuen Kollegin W.Kr., die den Wohnungsschlüssel besaß, unter Gendarmerieassistenz von der Ortsleitung der NSDAP die Küche geöffnet, geräumt und im gegenüberliegenden Wohnzimmer untergebracht und die von mir einstens eingerichtete Volksbildungsbibliothek beschlagnahmt wurde. Ich protestierte persönlich beim BSR über diesen Hausfriedensbruch.

Ende Mai erreichte mich die Nachricht, daß die enthobenen Kollegen (-innen) um "freiwillige Versetzung in verminderter Diensteigenschaft" einreichen könnten, wobei man, wie großmütig, sich den Dienstort wählen konnte. Nach eingehender Beratung schrieb ich mein Gesuch. Ich suchte um eine Lehrerstelle in Herzogenburg, St. Ägyd/N. und Kirchberg a.d. Pielach an. Erst am 1. August 1938 traf vom BSR meine Versetzung nach Kirchberg a.d.Pielach als Volksschullehrer ein.

Am 15. Juli 1938 trat ich dem NSLB bei, das heißt, ich wurde zum Beitritt "aufgefordert" mit dem Hinweis, ein Nichtbeitritt zöge den Stellenverlust nach sich; also auch hier ein freiwilliger Zwang.

4. Übersiedlung nach Kirchberg a.d. Pielach (3. Oktober 1938)

Ich stellte mich dem nunmehrigen Chef, H.Obl. Franz U. vor. Nun begann die Wohnungssuche, was nicht so einfach wegen des Wohnungsmangels war. Ein Versetzungsversuch schlug fehl; dazu kam die Tschechenbesetzung. Mein Versetzungsdekret wurde inzwischen vom LSR bestätigt.

Es galt, die letzte Bindung mit Michelbach zu lösen: Räumung der Wohnung. Die 1. Aufforderung zur Räumung erfolgte am 29. Juli 1938 vom Obl. M.G. Meine Antwort: "Ja, sofort, bis ich meine Wohnungsfrage endgültig erledigt habe". Am 16. September erhielt ich die Räumungsaufforderung vom BSR. In St. Pölten war kein Möbelauto aufzutreiben; schließlich übersiedelte mich eine Stockerauer Möbelfirma am 3. Oktober 1938 nach Kirchberg. Die Wohnung befand sich im Schloße Kirchberg a.d. Pielach. Beim Einzug in das Schloß, es war an einem Sonntag nachmittags, wurde ich sozusagen von Kirchberger Nationalsozialisten, die auf den Bänken vor der Schloßeinfahrt saßen, "begrüßt". Auf die Frage, wer da einziehe, hörte ich die lautstark klingende Antwort: "So ein schwarzes Schwein!" Die Wohnung im Schloß im 1. Stock hatte sehr dicke Mauern und lag völlig isoliert. In der angrenzenden Wohnung wohnte der NS-Ortsgruppenleiter K. Er war sozusagen ein ständiger Auf-

passer, wie ich ja auch im Orte einen solchen ständigen Bewacher feststellen konnte.

Mit Bescheid des Landrates des Kreises St. Pölten vom 18. September 1944 wurde von der Wohnung 1 Zimmer samt Inventar und die Küche für umquartierte Bombengeschädigte aus Wien beschlagnahmt, als ich 1943/44 eingerückt war und meine Familie in Zissersdorf weilte und die Wohnung "unbenützt" war.

Die Räumung der Wohnung entwickelte sich dramatisch. Zwei Herren des OSR glaubten, noch einmal ihre Wut an mir auslassen zu können. Der OSR Michelbach forderte Ersatz für einen alten baufälligen, von mir mit Wissen des OSR 1933 abgebrochenen Küchenherd und ebenso für einen alten abgetragenen Kachelofen: Ich ließ den neuen Küchenofen, einen neuen Dauerbrandofen, und geforderte 120 RM zurück.

5. Dienstliches

Am 22. März 1938 erhielt ich verspätet von der Schulleitung Michelbach die Mitteilung zum Erscheinen zur Vereidigung.

Am 10. April 1938 unterzogen wir uns der Volksabstimmung und Wahl zum Großdeutschen Reichstag in Zissersdorf mit Wahlausweis von Michelbach. Angesichts meiner Situation war es Selbsterhaltungsgebot, mit "Ja" zu stimmen.

Am 15. Oktober 1938 wurde ich laut Notdienstverordnung zur Arbeitsleistung an drei Tagen ab 2 Uhr nachmittags zum Bürgermeisteramte beordert, wofür es eine Entlohnung gab.

Meine Enthebung vom Schuldienste blieb laut BSR-Schreiben vom 9. Mai 1938 bis auf weiters aufrecht.

Mit Dekret vom 10. März 1942 wurde ich aber doch vom Reichsstatthalter Niederdonau nach dem Gesetze über den Aufbau und Verwaltung und der Verwaltung in der Ostmark vom 8. Juli 1939 als Beamter auf Lebenszeit in den Reichsdienst übernommen.

Vom 8. März 1940 bis 7. Juli 1940 wurde ich zur aushilfsweisen Dienstleitung an die Volksschule in Frankenfels versetzt, d.h. "abgeordnet". Zu Beginn des Schuljahres 1940, 15. September, wurde ich zur Wehrmacht einberufen, aber nach 10 Tagen als "unabkömmlich", schließlich war ich doch Lehrer, vom Militärdienst enthoben. Meine Dienstleistung erbrachte ich weiter in Kirchberg/Pielach.

Nach den Unterlagen im Personalakt sollte ich strafversetzt bzw. aus dem Schuldienst entlassen werden. Es kam wegen des Lehrermangels nicht dazu. Ich wurde an die Volksschule in Obergrafendorf versetzt, mit 2. September 1941 zu meiner "Umerziehung" durch den dortigen HS-Direktor L. Die "Umerziehung" blieb erfolglos. Mit Dekret vom 6. September 1941 wurde meine Dienstesverwendung an der HS Obergrafendorf verfügt.

Am 15. Jänner 1942 wurde ich zum Militärdienst einberufen, und zwar zur Luftwaffe (Fernschreiber, in Rußland, in Saloniki, in Belgrad, dann in Graz, Horn, zuletzt in der "Festung Ostalpen").

Nach der Rückkehr aus dem Kriege wurde ich mit Dekret des BSR St. Pölten-Land vom 12. Oktober 1945 in die inzwischen errichtete HS in Kirchberg/Pielach zur provisorischen Dienstleistung gewiesen.

Ich meldete mich sofort zur Ablegung der Hauptschullehrerbefähigungsprüfung. Zur Ablegung dieser Prüfung erhielt ich nach Einreichung um Zulassung 1942 keine Bewilligung. Die 1942 eingereichte Prüfungsarbeit fand sich und wurde anerkannt.

6. In Kirchberg a.d. Pielach

In dieser NS-Zeit in Kirchberg a.d. Pielach konnte ich mich verschiedenen Forderungen des NS-Regimes nicht entziehen, z.B. der Mitgliedschaft des NS-Lehrerbundes, der Niederdonau-Stiftung, der Winterhilfesammlung, der Mitarbeit im Luftschutz, natürlich des

Hitlergrußes, Verkartung der Pfarrmatriken, 1940 eines Ernteeinsatzes bei einem Bauern in Obergrafendorf.

In Kirchberg a.d. Pielach fand ich aber auch rasch gute Freunde, natürlich bei Gleichgesinnten, den sogenannten "Schwarzen". Mein Chef, Oberlehrer F.U. war ein "Schwarzer", ich hielt gute Kontakte mit der Pfarrgeistlichkeit, sang im Kirchenchor mit u.a.

Nach meiner Rückkehr 1945 übernahm ich die Bezirksparteileitung der ÖVP für das Pielachtal, wo eine aufbauende, ordnende politische Tätigkeit und die Liquidierung des NS-Erbes zu leisten war.

Aus verschiedenen Gründen ließ ich mich mit Schulbeginn 1946/47 in meinen Heimatbezirk Korneuburg versetzen.

7. Schlußbemerkungen

50 Jahre Rückblick als Zeitzeuge über meine NS-Jahre machten diese Zeit voll von Not, Unrecht, Schicksalsschlägen, Schikanen gegenwärtig, lebendig. Ich muß zusammenfassend sagen, daß ich "sehr gut" diese Jahre überstanden habe, obwohl ich täglich eines Zugriffes (wie Dienstesentlassung, Gefängnis, ja auch Konzentrationslager) gewärtig sein mußte.

Ich kann ruhig sagen, daß ich mit vollem Gottvertrauen und mit Gottes Hilfe stets mutig, aufrecht, keineswegs kriecherisch oder die Prinzipien brechend die Tage und Jahre meiner NS-Zeit bewältigte. Diese Jahre hätten weit, weitaus böser und schlimmer sein können! Ein Schicksal, wie es damals viele, viele Österreicher mitmachten!

Pfarrer Erich Nürnberger (WFL):

Persönlich Erlebtes von 1938 - 1945

Ich war von 1934 bis 1936 Kaplan in der Stadtpfarre Urfahr (Linz). Als Präses der dortigen Studentenkongregation bekam ich Kontakt mit der MKV-Verbindung Welfia und trat ihr bei.
Von 1936 - 1947 war ich Kaplan an der Vorstadtpfarre Wels.

Am 11. März 1938 hatte ich in Haibach ob der Donau ein Begräbnis zu halten. Auf der Heimfahrt abends machte ich in Eferding Halt bei einem Jahrgangskollegen. Wir schalteten das Radio ein und hörten die Abschiedsrede des Bundeskanzlers Schuschnigg und die sich überstürzenden Ereignisse. Meine sorgenvolle Frage: "Wie wird es meinen lieben Studenten gehen in Wels?" Sie hatten sich Tage zuvor als feste Gemeinschaft für Österreich und seine Freiheit eingesetzt. Bei der Ankunft am Bahnhof in Wels gab es in der Stadt schon die SA-Aufmärsche und Fackelumzüge.

Bald darauf, nach dem "Anschluß an das Reich", wurden die Seelsorger der Stadt von der Ortsleitung der NSDAP zusammengerufen und ihnen mitgeteilt, daß alle kirchlichen Vereine und Verbände ihre Tätigkeit einstellen müssen und aufgelöst sind, das Vereinsgeld sei abzuliefern.

Die paar Tage der Trauer über das Geschehen und der Ratlosigkeit, was kommen wird, gingen vorüber. Es begann die Arbeit für die Jugend im Rahmen der damaligen Möglichkeiten. Da wir außerhalb der kirchlichen Räume mit den Jugendlichen öffentlich nichts mehr unternehmen konnten, wurde die Gemeinschaft um den Altar immer fester. Die Jugendseelsorger der Vorstadtpfarre Wels, mein damaliger Mitbruder Josef Zauner und ich, bemühten sich in dieser damaligen Situation, junge Leute in der Treue zu Christus und zur Kirche zu bilden und zu führen. Das geschah in den Glaubensstunden, gehalten in kirchlichen Räumen und vor allem durch die Feier der Liturgie bei den Gottesdiensten. Die liturgische Bewegung gab uns sehr viel. Diese Pfarrjugend war zusammengesetzt aus allen

Berufsschichten, aus Studenten, der ländlichen Bevölkerung und Arbeitern. In den Augen des Naziregimes war jede Jugendarbeit, auch die kirchliche, unerwünscht und daher riskant. Oft war es eine Arbeit im Untergrund. Aber das feste Zusammenhalten ermutigte uns, über den engen Rahmen des staatlich noch erlaubten hinauszugehen und, wenn auch getarnt, unter den gewissen Vorsichtsmaßnahmen mit Jugendlichen zusammenzukommen, so z.B. bei Heimrunden in Familien, bei Bergfahrten und Bergwanderungen. Kirchliche Feste wurden zu großen Bekenntnisfeiern.

In Erinnerung blieben die in den Jahren 1938 - 1940 noch gestatteten Fronleichnamsprozessionen. Einmal provozierte die HJ in einem Gegenzug, konnte aber die religiöse Feier nicht stören.

Einen besonderen Auftrieb für die kirchliche Jugendarbeit erhielt die Jugend bei der großen Wallfahrt nach Maria Scharten am 14. Mai 1939. Die Idee ging von Wels aus. Einladung war nur durch Mundpropaganda möglich. Nicht prozessionsweise, aber aus allen Himmelsrichtungen kamen viele per Rad, zu Fuß. Die Kirche am Wallfahrtsort konnte die große Menge nicht fassen. Es waren bei 800 - 1000 Jugendliche gekommen. Die Predigt hielt der Studentenseelsorger Dr. Ferdinand Klostermann. 20 Priester waren dabei. Die Begeisterung war groß, was sich in Lied und Gebet ausdrückte. Man erfuhr, daß auch Beamte der Gestapo da waren. Die damals eingeführten Fahrradnummern wirkten sich ungünstig aus, da fleißig Aufschreibungen gemacht worden sind. Die kirchenfeindliche Behörde stellte diese Wallfahrt als außerkirchliche Veranstaltung hin, als Störung des religiösen Friedens und als staatsfeindliche Propaganda.

Am Dienstag nach diesem Wallfahrtssonntag geschah folgendes: Ich ging gerade in die Schule in der Herrengasse, die "Straße der SA" hieß. Da klopfte mir der Gestapobeamte Josef G. auf die Schulter und sagte: "Kommen Sie mit! Hausdurchsuchung". Die Schartener Wallfahrt wurde mit keinem Wort erwähnt. Obwohl eine Stunde lang Kästen und Läden durchwühlt wurden, fand man nichts Belastendes außer einem Bildband über Dollfuß. Dasselbe geschah auch in der Wohnung des Herrn Kaplan Josef Zauner. Noch vor dem Mittagessen

wurden wir beide mit noch drei Burschen der Vorstadtpfarre in Gewahrsam genommen und in das Polizeigefängnis Wels eingeliefert, das sich in unmittelbarer Nachbarschaft der Vorstadtpfarrkirche und des Pfarrhofes befand. Jeder erhielt eine Einzelzelle und wurde einzeln verhört. Auch bei diesem Verhör gab es keinen Bezug auf die Wallfahrt. Man wollte die Verhörten zu belasteten Aussagen veranlassen, z.B. daß die Jugendarbeit in der Vorstadtpfarre zu staatsfeindlicher Propaganda benützt würde. Man erzielte aber keine Erfolge. Die Kerkermeisterin war eine gute Katholikin und sorgte für unser leibliches Wohl. Am Tag der Festnahme hielt die Jugend der Vorstadtpfarre im sogenannten "Oratorium" eine Gebetsstunde ab. Die Fenster wurden weit geöffnet, sodaß wir, die Gefangenen, das Singen und Beten deutlich hören konnten. Am Mittwoch vor Christi Himmelfahrt erfolgte die Freilassung. Der abendliche Gottesdienst war ein Dankgottesdienst, die Kirche war voll besetzt. Laut erschall das "Großer Gott wir loben Dich". Die Vielen im Klosterhof zeigten frohe Gesichter.

Die Teilnahme an der Wallfahrt nach Maria Scharten wurde erst später zum Anlaß für mehrere Verhöre. Am 6. Juni 1939 Neuvorladung nach Linz, Gestapohauptquartier, das Kolpinghaus, Verhandlungspunkt die Wallfahrt. Vom Kreisgericht Grieskirchen kam dann das Strafurteil: Geldstrafe RM 110,-- oder bei Nichteinbringung des Betrages eine Arreststrafe von 14 Tagen. Begründung: "Ärgernis hervorgerufen, der konfessionelle Friede wurde gestört, ebenso die Ordnung an einem öffentlichen Ort." Dagegen wurde Berufung eingelegt. Der konfessionelle Friede wurde nicht gestört, Maria Scharten war schon seit dem Mittelalter Wallfahrtsort. Auch die Ordnung wurde nicht gestört, weder durch die Hin- noch die Abfahrt der Jugendlichen. Es war eine rein kirchliche Marienfeier.

Am 1. September bei Kriegsausbruch gab es eine Amnestie, verordnet vom Führer Adolf Hitler. Wir wurden in die Polizeidirektion Wels gerufen, wo uns dieser Gnadenakt mitgeteilt wurde. Wir hatten uns vorher verabredet, die Amnestie nicht anzunehmen. Wir hätten ja damit den Urteilsspruch rechtlich anerkannt und hatten doch dagegen berufen. Im selben Augenblick, als wir mit der Polizei verhandelten, ertönte zum ersten Mal in der Stadt Flieger-

alarm. Die Beamten und wir verschwanden. Damit hatte der ganze Spuk ein Ende.

Die Predigten und Glaubensstunden wurden öfters bespitzelt, und es genügte der geringste Anlaß, daß man von der Gestapo eine Vorladung bekam. Bei mir was das achtmal der Fall. Nie wissend, ob und wie man wieder zurückkam. Bei allem Einsatz, für das Reich Gottes zu arbeiten, war man natürlich bestrebt, jede Art staatsfeindlicher Betätigung zu vermeiden. Des öfteren wurde von der Gestapo der Versuch gemacht, uns Kapläne für die Parteiarbeit in der Hitlerjugend abzuwerben. Viele von unserer männlichen Jugend mußten einrücken und so mancher kehrte nicht mehr zurück. Durch Soldatenbriefe wurde die Verbindung aufrechterhalten.

Drohte Gefahr einer neuen Hausdurchsuchung in den Pfarrhöfen des Dekanates Wels, haben unsere jungen Leute durch eine Postsendung, die an verschiedenen Orten aufgegeben wurde, die Priester gewarnt. Sie kam meistens nicht an. Der berühmt gewordene Hirtenbrief des Bischofs Graf von Galen von Fulda, in dem Rechte der Kirche gegen die Übergriffe des Regimes mit Mut verteidigt wurden, konnte durch eine besonders gut durchgeführte Organisation heimlich an die Pfarrämter gebracht werden. Es war am Samstag, am nächsten Sonntag wurde er von der Kanzel verkündet. Die Gestapo kam nicht dahinter. Ich hatte damals das Gebiet des Vöcklabrucker Bezirkes per Rad zu betreuen.

Unsere jungen Leute waren immer bereit, oft auch unter Opfern, Arbeit für das Reich Gottes zu leisten. Früh an Sonntagen fuhren sie in Nachbarspfarren und haben den "Pfeil", eine Jugendzeitschrift, verteilt. Dies durfte nur innerhalb der Kirchentüren geschehen, außerhalb war es verboten. Es gab eine Kernschar, die besonders aktiv war, geschult durch das Buch "Christopher", das besonders der Gestapo ein Dorn im Auge war. Schön gestaltete Jugendmessen im kleinen Rahmen des Weihraumes oder bei großen Bekenntnisfeiern, ebenso die Jugendkomplet in Maria Schauersberg bei Wels, in den Sommermonaten einmal am Samstag abends, waren stets große Erlebnisse. Die Meß- und Feiertexte, besonders die liturgischen Gesänge und Bekenntnislieder der Gebrüder Kron-

steiner wurden in der Vorstadtpfarre in einer Großarbeit vervielfältigt und in der Diözese verschickt.

Bei einer Bergfahrt auf den Dachstein kamen ohne Verabredung drei katholische Jugendgruppen zusammen. Ein Neupriester spendete den Primizsegen. Am Hochlecken hielten wir eine Eucharistiefeier mit Kaplan Josef Zauner in einer Mulde, die nicht eingesehen war. Es war immer ein Risiko. Es war ausgemacht, durch Beobachtungsposten mit dem gepfiffenen Lied "Weit sind die Wege" zu warnen, sollte Gefahr sein.

Seit 1939 gab es die parteiliche Weisung, daß die von der katholischen Kirche veranstalteten Missionen vertraulich zu überwachen sind und darüber berichtet werden muß. Am 16. Dezember 1941 ordnete der Reichsstatthalter von Oberdonau erneut eine Überwachung der sogenannten "Wanderprediger" an. Der Jugendseelsorger der Diözese Passau, Dr. Hermann Gantenberg, mit dem wir gute Verbindung hatten, hielt in der Vorstadtpfarre Wels eine gut besuchte Religiöse Woche im Jahre 1942. Ein Gestapospitzel auf dem Chor hat eifrig mitgeschrieben und die Themen der Predigten mit Notizen weitergeleitet an den Kreisleiter von Wels. Später hielt derselbe eine solche Woche in Linz in der Karmeliterkirche, Pfarre St. Josef, zu der Jugendliche von Wels auch kamen. Der dortige Pfarrer Pater Paulus Wörndl wurde am 26. Juli 1944 wegen angeblichen Hochverrats in Brandenburg enthauptet.

Während der Kriegszeit hatte Wels einige schwere Fliegerangriffe. Der 1. Großangriff war am Pfingstmontag 1944. Viele Menschen haben dabei alles verloren. Über 100 Tote waren zu beklagen. Dann kam der 25. Dezember 1944, der Weihnachtstag. Ich mußte die 10 Uhr-Messe in der Kirche wegen des Fliegeralarms abbrechen und trug das Allerheiligste in den Luftschutzkeller, wo sich immer viele Leute zusammenfanden in der Meinung, dort sicherer zu sein. In mehreren Wellen luden die von Süden kommenden amerikanischen Maschinen ihre todbringende Last über Wels ab. Auch im Pfarrhofgarten gab es Bombentreffer. Es galt, das Dach notdürftig auszubessern, ebenso die Fenster, es gab kein Glas. Die Schäden entstanden durch den Luftdruck der Bomben, die in der Nähe nieder-

gingen. Die Stadt wies viele Verwüstungen auf und es gab zahlreiche Opfer unter den Bewohnern. Am 17. Februar 1945 wurde auch ein Wohngebäude und der Keller der Vorstadtpfarre bombardiert. Fünf Menschen kamen dabei um. Es wären viel mehr gewesen, wenn wir nicht zuvor die Leute wegen der großen Gefahr aufmerksam gemacht hätten, ihn nicht mehr zu benützen.

Am 9. Februar 1942 erhielt ich den Einberufungsbefehl zur militärischen Dienstleistung. Zur selben Zeit wurde ich vom Bischöflichen Ordinariat Linz zum vicarius substitutus für die Vorstadtpfarre Wels bestellt, da der damalige Pfarrer wegen Krankheit in den Ruhestand trat. Diese Bestellung wurde vom zuständigen Wehrmeldeamt von den untergeordneten Gremien nicht anerkannt, wohl aber von der obersten Instanz. Als Pfarrvikar war man ja freigestellt vom Wehrdienst.

Zum Schluß noch der Hinweis. Ich danke Gott für diese schwere, aber schöne und fruchtbringende Arbeit im Reiche Gottes, die einem jungen Priester viel Freude brachte. Und für die Treue der damaligen Jugend, die heute noch als die ältere Generation treu zu den christlichen Idealen steht und die Verbindung mit mir aufrecht hält.

Dr. Josef Paul (JDW):

23 Monate im KZ

Zur Zeit des Umbruches 1938 war ich als Polizeikommissär der Polizeidirektion Wien-Währing. In dieser Funktion hatte ich auch gelegentlich mit politischen Amtshandlungen zu tun, die ich meistens mit Erfolg meistern konnte.

Am 12. März 1938 um 8 Uhr früh wurde ich gleichsam als Rache von 4 mit Pistolen bewaffneten SA-Leuten aus meiner Wohnung geholt und via Polizeikommissariat 16 dem Polizeigefangenenhaus Wien 9 überstellt. Dort steckte man mich in eine Einzelzelle. Bereits am Nachmittag desselben Tages bekam ich unseren späteren Bundeskanzler Figl in die Zelle. Wir beide verbrachten die erste Nacht unserer Gefangenschaft gemeinsam. Figl mußte auf einer Holzpritsche liegen, ich lag auf einem Strohsack.

Am 13. März kamen weitere 4 Häftlinge in diese Einzelzelle. So verbrachten wir 6 Häftlinge zirka 14 Tage. Gegen Ende März wurde ich verlegt und am 1. April 1938 mit den ersten Österreichertransport nach Dachau gebracht, so wie Figl, Bürgermeister Schmitz und viele andere.

Die Überstellung vom Gefangenenhaus zum Frachtenbahnhof des Westbahnhofes erfolgte durch die Sicherheitswache. Dort wurden wir von der Dachauer SS-Wachmannschaft übernommen. Unter Gewehrkolbenpuffer, Fußtritten und Faustschlägen wurden wir in den Waggons verstaut.

Die ganze Nacht hockten wir, Mann an Mann gepreßt, im Abteil, während vor der Tür die SS-Schergen mit gefälltem Gewehr lehnten. Wir wurden nach jeglicher Art schikaniert und mußten vor allem stillsitzend in das elektrische Licht starren, ohne zu zwinkern, wenn wir nicht eine Tracht Prügel riskieren wollten.

Am 2. April 1938 früh wurden wir am Bahnhof Dachau auf SS-Wägen umgeladen und in das Lager gebracht. Ich selbst wurde dann am 27. September 1939 nach Mauthausen überstellt, wo ich am 10. Februar 1940 entlassen wurde.

Über Details meines Lebens meiner 23-monatigen KZ-Haft kann ich jetzt nicht berichten, da mein Bericht ansonsten Romanformat annehmen würde.

Ich erwähne jedoch, daß meine Festnahme sowie die Haft selbst ohne jegliche gerichtliche Entscheidung vor sich ging, ja ich wurde auch nie vernommen, sodaß ich nicht wußte, warum ich in Haft genommen wurde.

Bei meiner Heimkehr aus Mauthausen betrug mein Körpergewicht noch 37 kg. Am 1. Dezember 1940 wurde ich bereits zur Luftwaffe eingezogen, war fast 5 Jahre an der Westfront und geriet als Infanterist am 25. Februar 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft, von der ich am 10. September 1945 heimkehrte.

Max Plattner (AMI):

Streiflichter aus meinem Leben in der Zeit zwischen 1938 und 1945

1938 war ich als Junglehrer in Brixlegg schon das vierte Jahr tätig. In der Nacht auf den 12. März, es war gegen 3 Uhr früh, erschienen zwei SA-Männer in Uniform vor meinem Zimmer, schlugen mit dem Gewehrkolben an die Tür und begehrten stürmisch Einlaß. Was wollten sie von mir?

Ich war Propagandaleiter der "Vaterländischen Front" und mußte daher belastendes Material besitzen. Über meine früheren Tätigkeiten wußten sie bestens Bescheid. Diözesanobmannstellvertreter des "Reichsbundes" (in Tirol hieß diese katholische Bewegung für die männliche Jugend Österreichs "Bund der Jungtiroler", den es übrigens seit 1947 wieder gibt), Mitglied einer katholischen Studentenverbindung, Ortsführer der "Ostmärkischen Sturmscharen", aus einer katholischen Familie stammend, Bruder eines katholischen Priesters, Mitglied des Katholischen Tiroler Lehrervereines und dessen Junglehrervertreter. In den Augen der Nationalsozialisten also ein "schwarzes Schwein".

Der nächtliche Besuch durchwühlte das ganze Zimmer ..... suchte und suchte. Aber was? Seit Stunden rauchte mein Zimmerofen - und die Asche schwieg. "Wo haben Sie das monarchistische Propagandamaterial?" Ich staunte nicht wenig über diese überraschende Frage. Ich sagte ihnen, daß ich keines besitze, daß ich - obwohl Sohn eines aktiven Kaiserjägers - kein Monarchist sei und antwortete: "Ich wurde demokratisch erzogen, erlebte die Monarchie nur bis zu meinem 7. Lebensjahr und dann ihren Untergang, gehörte nur demokratischen Organisationen an, und alle meine Vorbilder sind als begeisterte Österreicher Demokraten".

Die SA-Männer glaubten mir kein Wort und zogen drohend wieder ab. Ich hatte wirklich nichts mit einer monarchistischen Bewegung zu tun.

Am nächsten Tag erschienen die beiden SA-Männer wieder und nahmen mich mit zu einem Verhör. In dem Lokal saßen mehrere Uniformierte mit funkelnden Aufschlägen. Mir wurde erklärt, daß ich eine Kontaktstelle der Monarchisten in dem Stafettendreieck Steenokkerzeel (bei Brüssel), wo sich damals Exkaiserin Zita aufhielt, - Wien - Rom sei und daher entsprechendes Material und Informationen besitzen müsse. Ich verneinte dies und begründete es wie am Vortage. Einer der SA-Männer kannte mich vom Kirchenchor. Er besprach sich leise mit einem der Funktionäre, und darauf ließen sie mich heimgehen.

Nach einigen Tagen besuchten Uniformierte die Schule und hielten mit uns Lehrpersonen eine Besprechung ab. Es war die erste "Schulung", der wir unterzogen wurden. Sie forderten uns auf, eine Hitlerjugendgruppe zu gründen und dort mitzuarbeiten. Meine Umgebung erschrak nicht wenig, als ich erklärte, daß ich bis jetzt freiwillig in der katholischen Jugendarbeit tätig war und daher in der HJ nicht mitarbeiten könne. Da gab es die üblichen Drohungen ... und "ich werde schon noch sehen, wie es mir ergehen werde ..." usw.

Der "Anschluß" Österreichs an das Deutsche Reich hatte sich bereits Tage vorher angekündigt. Schuschnigg wollte dem noch einen Riegel vorschieben und am 13. März eine Volksbstimmung abhalten. Die Frage lautete: "Für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einiges Österreich! Für Friede und Arbeit und die Gleichberechtigung aller, die sich zu Volk und Vaterland bekennen."

Der positive Ausgang dieser Volksabstimmung wurde allgemein erwartet und stand nie in Frage. Hitler ahnte das auch, und so befahl er am 11. März den überfallsartig erfolgten Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich. Damit war Österreich das erste Opfer der nationalsozialistischen Machtpolitik. Hitler ließ dann am 10. April seinerseits eine Volksabstimmung durchführen, die den "Anschluß" zu legitimieren hatte. Der positive Erfolg dieser Abstimmung stand außer Zweifel, denn die Durchführung erfolgte unter starkem Druck bzw. entsprechender Einschüchterung und entbehrte jeder freien Entscheidung. Ich stimmte mit "Ja". Was sollte ich machen? Hinter mir erschien in der Wahlzelle sofort ein SA-Mann und schaute mir über die Schulter zu. Der Leser kann selbst entscheiden, ob es Vernunft oder Feigheit war. Des Kuriosums halber sei erwähnt, daß in der Tiroler Berggemeinde Tarrenz, an einer Abzweigung der Fernpaßstraße zwischen Nassereith und Imst, 100 Prozent der abgegebenen Stimmen am 10. April 1938 den Anschluß bejahten, während am 13. März 1938 ebenso 100 Prozent sich für die österreichische Parole ausgesprochen hatten; dort wurde nämlich am 13. März abgestimmt, weil die Entwicklung der zwei vorhergehenden Tage in Tarrenz noch nicht bekannt war.

In dem Ort galt ich als nicht mehr "tragbar", durfte aber noch das Schuljahr zu Ende dienen. Dann war ich stellenlos.

Nach den Umbruchstagen spürte ich bald einmal, daß sich einige Kollegen und Kolleginnen an der Schule mir gegenüber immer reservierter verhielten, was mich sehr bedrückte. Ich suchte den neuen Schulinspektor auf, es war der bisherige Oberlehrer der Nachbarschule, der mich also schon seit 4 Jahren kannte, und erklärte ihm, daß ich nie Nationalsozialist war und keiner sei, daß ich

bisher in vaterländischen und katholischen Organisationen freiwillig Mitglied war, freiwillig Uniformen trug, marschierte und sang und aus innerer Haltung heraus "Heil Österreich!" gerufen hatte. Daraufhin stand er auf und sagte ungefähr folgendes: "Vor Ihnen steht ein hochdekorierter Kaiserjägeroffizier des Ersten Weltkrieges. Ich weiß eine solche Haltung zu würdigen und schätze Ihre mutige Offenheit. Ich habe von Ihnen nichts anderes erwartet, und Sie werden in mir immer einen hilfsbereiten Kameraden haben. Was ich an Feigheit und Unterwürfigkeit in den letzten Tagen erleben mußte, das ekelt mich an. Meistens versuchten Kollegen mir zu erklären, daß sie nur gezwungenermaßen bei der Vaterländischen Front waren ....." usw. Es dauerte nicht lange, bis ich tatsächlich seine Hilfe brauchte.

Im Herbst 1938 erhielt ich knapp vor Schulbeginn ein Dekret über die Versetzung an die einklassige Volksschule in Stummerberg im Zillertal. Die Schule konnte man nur über einen Knüppelsteig erreichen; ein kleiner alter Blockbau bestand aus einem "Klassenraum", einem "Schlafraum" und einer Kochstelle. Den Platz vor dem Häuschen zierte ein Holztrog, in den eine Röhre mündete. Wasser floß keines. Der Nachbar meinte, daß in der Röhre wohl wieder eine Maus oder ein Frosch stecken werde. Die Wände der "Zimmer" schmückten alte Zeitungen. Sie sollten die Fugen abdichten, durch die Licht, Staub, Insekten und Kälte eindringen konnten. Den Fußboden bedeckten Papierschnitzel. Es gab dort viele Mäuse. Ich war jung verheiratet und konnte diese Verhältnisse meiner Frau nicht zumuten. Die Stelle lehnte ich also ab.

Nach einiger Zeit erhielt ich mit Hilfe des neuen Schulinspektors ein neues Dekret, das mich an die einklassige Schule in Innerweerberg beorderte. Diese Schule konnte man wenigstens auf einem Karrenweg erreichen, sodaß der Transport von kleineren Möbelstücken möglich war. Die Wohnung schien etwas besser zu sein. Der Schulraum lag ebenerdig, und darunter befanden sich die Wohnräume. Das Haus stand in einem steilen Gelände. Der Brunnen vor dem Haus bestand ebenso aus einem Holztrog, in den Wasser floß. Es wurde oberhalb des Hauses in einer Sumpfwiese, in die ein Holzrahmen eingelassen war, gefaßt. Die Nachbarin meinte, daß nicht immer

Wasser rinne. Der Brunnen sei auch manchmal verstopft.

Wir erwarteten in wenigen Monaten unser erstes Kind, und damit wurde auch hier das Wohnen problematisch. Darüber sprach ich mit einem ehemaligen Mitschüler, der bei der Schulbehörde angestellt war. Er erreichte es, daß ich im nächsten Jahr in eine andere Gemeinde versetzt wurde. Dort war die Wohnung bedeutend besser. Das Wasser mußte allerdings beim Nachbarn geholt werden. Vor allem aber schien dort das ganze Jahr die Sonne. In Innerweerberg gab es im Winter nur wenige Minuten Sonnenschein. Die Schule in dem neuen Ort war auch einklassig, und ich blieb dort dekretmäßig von 1939 bis 1946 angestellt.

Im Frühjahr 1941 mußte ich zum Militär einrücken. So ungern ich Soldat wurde, so froh war ich zunächst, dem Druck der Partei und der ständigen Bespitzelung entgehen zu können. In dieser Gemeinde herrschte ein Bürgermeister, der in Hitler gleichsam Gott sah. Unentwegt forderte er mich auf, der Partei beizutreten und endlich eine Uniform zu tragen. Immer wieder versuchte ich, mich mit tausend Ausreden der Aufforderung zu entziehen. Als ich mir nicht mehr zu helfen wußte, erklärte ich mich im Herbst 1940 notgedrungen bereit, in der Gemeinde mitzuarbeiten und ihm ein wenig zu helfen. Er übergab mir darauf die gesamte Verwaltung der Lebensmittelkarten und der Bezugsscheine.

Bei einem Wirt im Orte speisten öfters "hohe Gäste" aus Berlin. Sie verlangten schon zum Frühstück täglich pro Person ein Ei. Damals erhielt jede Person mit der Lebensmittelkarte pro Monat ein Ei! Die Wirtin bat mich, beim Landratsamt (Bezirkshauptmannschaft) eine größere Eierzuteilung zu erreichen. Der Landrat wies diese Bitte energisch zurück und kritisierte das Verlangen der deutschen Gäste. Damit hatte ich eine sehr gefährliche Entwicklung ausgelöst! Dieser Vorfall blieb nicht unbekannt, und ich wurde der Denunziation an hohen Persönlichkeiten beschuldigt. Der Landrat steckte auch in der Schlinge. Alle Ehre der Wirtin, die den Sachverhalt schriftlich bestätigte, und Dank auch dem Bürgermeister, der mich verteidigte. Besonderen Dank aber auch dem Wirt, der an einem regnerischen Novemberabend 1940 bei Dunkelheit

und vermummt bei mir in der Wohnung erschien und mich aufforderte, sofort mit ihm mitzukommen. Er wolle mich in den Bergen verstecken, habe Lebensmittel genug bei sich, und es befänden sich schon fünf Männer dort. Auf mein Staunen, ja Entsetzen sagte er: "Der Gauleiter, der Kreisleiter und die Gäste aus Berlin haben soeben bei mir zu Abend gegessen, und da nur ich sie bedienen durfte, hörte ich das ganze Gespräch. Der Gauleiter sagte zum Schluß, daß du verschwinden mußt und als Zeuge am besten im Konzentrationslager mundtot gemacht werden kannst." Ich wollte jedoch meine Familie nicht im Stiche lassen und blieb, freilich von nun an in großer Angst.

Noch eine zweite Episode fiel in den Herbst 1940. In der Gemeinde wurde ein neuer Pfarrer installiert. Diesen Anlaß wollte die NS-Schulbehörde benützen, um mich zur Übernahme des Religionsunterrichtes zu zwingen. Dabei wurde auf meine Auszeichnung bei der Lehrbefähigungsprüfung verwiesen. Der neue Pfarrer sollte durch diese Maßnahme von der Schule ferngehalten werden und den Kontakt mit der Dorfjugend nicht bekommen. Ich beriet mich mit meinen geistlichen Freunden und lehnte das Ansinnen ab. Die NS-Schulbehörde hätte sicher Einfluß auf den Religionsunterricht genommen und mich in einen Gewissenskonflikt gebracht. Natürlich gab es wieder die üblichen Drohungen.

Es kam zu meinem Glück zu keiner Maßregelung mehr, und ich mußte auch nicht ins KZ, weil ich inzwischen zum Militär eingezogen wurde.

Meine Einrückung benützte der Bürgermeister, um endlich eine Ortsgruppe der Partei gründen zu können. Bislang war in der Gemeinde nur eine Zelle der Partei, weil sich für die Besetzung aller Stellen einer Ortsgruppe zuwenig Mitarbeiter gefunden hatten. Der Bürgermeister setzte nun überall dort, wo ihm Mitarbeiter für eine Ortsgruppe fehlten, meinen Namen ein. Als ich auf Urlaub heimkam, stellte ich ihn zur Rede. Er sagte lächelnd: "Das weiß niemand. Du bist beim Militär, und dort kümmert man sich nicht um solche Dinge."

Nach meiner Heimkehr aus amerikanischer Gefangenschaft im Februar 1946 lachten zwar meine Freunde über diese "Belastung", vor der Behörde jedoch mußte ich mich rechtfertigen. Es gab keine Schwierigkeiten, und bald darauf wurde ich in die Entnazifizierungskommission für die Pflichtschullehrer Tirols berufen. Ich konnte manchem Kollegen helfen.

Anton Polagnoli (SFL):

Erlebnisse in Linz

Ich persönlich habe meine politischen Aktivitäten in diesen Wochen in erster Linie im Rahmen des Jungvolk-Studentenbundes - als Zugführer desselben - gesetzt und nur als Senior der Siegfriedia, allerdings erfolgreich, dafür gesorgt, daß wir das Verbindungseigentum am Abend des 11. März, vor dem Überfall der SA und HJ auf die Verbindungsbuden, retteten und die Korporation mit einem ad hoc berufenen BC - nach der Abdankungsrede von Dr. Schuschnigg - sistierten. Dieser persönliche Einsatz hat aber keinen besonderen Nachteil in Schule beziehungsweise späterem Leben hervorgerufen, weil mir, und nicht nur mir, gut gesinnte "Illegale" Mitschüler dabei halfen! Es gab ja auch etliche anständige Nazis darunter. Sie sind fast ausnahmslos später gefallen.

Anton Raitmayr (RTI):

Mitglied der NSDAP

Um den 13. März 1938 verstehen zu können, muß man wohl weit ausholen, denn die Wurzeln liegen sehr weit zurück. Ich war 6 Jahre

alt, als der 1. Weltkrieg ausbrach, und ich erinnere mich an den Jubel darüber noch, als ob es gestern gewesen wäre. Nur verstand ich den Jubel auch damals nicht, denn ich hatte schon sehr früh gelesen, schon vor dem Schuleintritt und wußte aus Berichten über die vorherigen Kriege nur soviel, daß ein Krieg sehr viel Unglück und Tote bringt. Vielleicht hatte ich von Natur aus eine pazifistische Einstellung. Der Zusammenbruch am 1. November 1918, die Ausrufung der Republik am 12. November 1918 und der Artikel 1 der Republik Österreich ist eine Republik mit dem Namen "Deutschösterreich und ist ein Bestandteil des Deutschen Reiches". Dieser Artikel mußte 1919 über Einspruch der Siegermächte gestrichen werden.

Leider wird darüber im "Geschichtsunterricht" nicht berichtet. Ich fühlte mich als Tiroler genauso als Deutscher wie etwa ein Bayer, Hannoveraner, Sachse etc. und beteiligte mich auch an der Mitarbeit für die Volksabstimmung am 24. April 1921. Wir verteilten damals Klebezettel der Größe Din A5, diagonal geteilt in rot und weiß. Im roten Feld stand "Ein Volk", im weißen Feld "Ein Reich". In Tirol sprachen sich damals 98,8 %, in Salzburg 99,3 % für den Anschluß aus. Über Intervention Frankreichs wurden weitere Abstimmungen untersagt. Man hatte die Donaumonarchie, die in kleiner Form geradezu ein Prototyp für ein vereintes Europa war, zerschlagen, eigentlich nur dazu, um Unruheherde zu schaffen, auf die internationales Kapital leichter Einfluß nehmen konnte. Österreich war eine wirtschaftliche Totgeburt, völlig vom internationalen Kapital abhängig. Das erkannten die damaligen Österreichischen Parteien, ob rot, schwarz oder blau, ganz genau.

1922 mußte der damalige Bundeskanzler, Prälat Dr. Seipel, nach Genf pilgern, um Anleihen zu erbetteln. Er bekam sie unter Abgabe eines Verzichtes auf jede Anschlußaktivität. Das war nur ein Beispiel für die Ideale der Sieger, die für die "Freiheit der Völker" in den Krieg gezogen waren. Die Annexion Südtirols war ein weiteres Befreiungssymbol. Von 1922 - 1926 ging es durch die Völkerbundanleihen leidlich, dann wuchsen die parteilichen Spannungen immer rascher an, die schließlich in den späten 20er-Jahren im roten Juliaufstand gipfelten. Ich war damals selbst bei der Tiroler Heimatwehr. 1925 war ich der katholisch-deutschen Studen-

tenverbindung Rhaetia an der Innsbrucker Handelsakademie beigetreten. 1929, im Jahre des großen New-Yorker Börsenkraches habe ich maturiert und wurde anschließend philistriert. 1930 trat ich in das Berufsleben ein, weil ein Weiterstudieren, ich hätte an die Hochschule für Welthandel nach Wien gehen können, wegen der Arbeitsmarktlage sinnlos war und ich froh sein mußte, überhaupt einen Arbeitsplatz zu bekommen. 1931, die Regierungen wechselten schon im Jahres-Rhythmus, war die Wirtschaftslage so aussichtslos, daß die Regierung Dr. Schober als einzigen Ausweg eine Zollunion mit Deutschland anstrebte. Das paßte nun den Siegern von 1918 nicht und Baron Rothschild, der Hauptaktionär der Creditanstalt, wurde veranlaßt, sozusagen über Nacht 30 Millionen Goldschilling, von der CA abzuziehen. Das veranlaßte einen Sturm auf diese Bank, sie mußte die Schalter schließen, die Aktien krachten zu Boden und ein Staatsbankrott lag in der Luft. Durch Regierungsverhandlungen gelang es schließlich wieder eine Anleihe, die sogenannte Lausanneranleihe aufzutreiben, aber nur unter der Auflage, die Zollunionspläne zu begraben und auf weitere 10 Jahre auf jede Anschlußinitiative zu verzichten. Wieder ein Beispiel für das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Das Heer der Arbeitslosen aber wuchs weiter und 1933 registrierte man 600.000, dabei die sogenannten "Ausgesteuerten" nicht mitgerechnet. Nicht nur, daß sich die Nationalratsabgeordneten rauften und mit den Tintenfässern bewarfen, auch auf den Straßen kam es immer öfter zu bewaffneten Zusammenstößen zwischen dem roten Republikanischen Schutzbund und der Heimwehr beziehungsweise dem Frontkämpferverband. Durch eine überraschende Selbstauflösung des Parlaments kam es dann zum Ständestaat unter Dr. Dollfuß und der Auflösung der Parteien. Die Nationalsozialistische Partei war schon vorher verboten worden und in den Untergrund gegangen, die Sozialdemokraten folgten. Die Heimwehren waren immer mehr von der nationalen Linie abgerückt, ja sie standen unter Fürst Starhemberg sehr nahe dem italienischen Faschismus, er trug sogar den faschistischen Ehrendolch und viele, ich auch, verließen die Heimwehr.

Zwangsläufig trieben die Ereignisse zum 12. Februar 1934, dem roten Aufstand, dem im Juli 1934 der Putschversuch der Nationalsozialisten folgte. Es war bis dahin sehr viel Blut von allen Seiten, deutsches Blut geflossen. Natürlich hatten die politischen Verhältnisse, die selbst Familien zerrissen, auch in die Verbindungen ihre Wellen geschlagen. Von den Aktiven sympathisierten viele mit den Deutschnationalen, die Altherrenschaft war undurchsichtiger. Berufliche und existenzielle Überlegungen beherrschten die Emotionen. Aber es gab sehr heiße BCs, ACs und AHCs. Ideologie aber war nie im Spiel, nur deutsches Empfinden.

Und dann kam der 13. März 1938. Die Begeisterung war echt und groß, wie ich sie nur beim Kriegsausbruch 1914 erlebt hatte, wenn auch die Gründe sehr verschieden waren. Die Begeisterung am 13. März mag verschiedene Gründe gehabt haben. Einmal die nationale Vereinigung, bei anderen die Sorge vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, bei wieder anderen die Hoffnung auf einen Arbeitsplatz, ein wirtschaftlicher Aufschwung. Der Grund für die Auflösung aller Vereine war mir lange eine unerklärliche Maßnahme und war für die Verbindungen ein harter Schlag, war doch für meine Korporation ganz besonders die Lebensfreundschaft ein Hauptmotiv. Die zerriß zwar nicht und man traf sich an bestimmten Tagen in zwangloser Runde, doch ohne Couleur, bis der Krieg auch diese Runde zerriß. Zwar war der eine und andere der NSDAP beigetreten, ich auch, was aber unserer Verbundenheit keinen Abbruch tat. Die weiteren Ereignisse, wie z.B. die sogenannte Kristallnacht lehnten viele ab. Wenn ich mich entschlossen hatte, der NSDAP beizutreten, war einer der Hauptgründe die nationale Sache, ein anderer die Überzeugung, daß Hitler, der ja im 1. Weltkrieg eine schwere Kampfgasvergiftung erlitten hatte und die Schrecken des Krieges kannte, niemals einen Krieg beginne würde. Auch die Härte des Vorgehens gegen die Juden hatte ich nicht erwartet und stieß mich ab. Ich war zwar für einen Numerus Clausus, denn die Überbesetzung der Presse und gewisser, einträglicher Berufe, akademischer Berufe durch Juden war mir unangenehm, und zudem hatte ich gewisse Erscheinungen der Zwischenkriegszeit, die Skandale um die Schieber wie Bosel, Castiglione, den Phönixskandal unter Direktor Berliner, die Zeitung "Bettauers Wochenschrift" mit ihrer

amoralischen Haltung etc. in schlechter Erinnerung und alle waren Juden. Ich hatte viele, auch persönliche Kontakte mit Juden, einige sehr angenehme, in der Mehrzahl aber negative.

Am 30. Jänner 1933 hatte Hitler die Macht in Deutschland übernommen, und am 25. März 1933 war in Zeitungen zu lesen, daß der "Jüdische Weltkongreß" in New York, dem 3. Reich den Krieg erklärt, zu einer Zeit, wo meines Wissens noch keinem Juden ein Haar gekrümmt worden war, denn bis zu den "Nürnberger Gesetzen" dauerte es ja noch 3 Jahre. Mir war diese "Kriegserklärung" völlig unverständlich, ich hielt sie für einen dummen Witz einiger Wichtigmacher, eine Tatsache, über die nie gesprochen wird. Daß aber diese Kriegserklärung einen realen Hintergrund hatte, las ich erst viel später in den Memoiren des US-Senators Hamilton Fish. Vielleicht findet Ihr aus all dem bisher erzählten, daß ich ein unverbesserlicher Antisemit wäre. Das stimmt aber genausowenig wie eine Aversion gegen Italiener, Engländer oder Franzosen, trotz Südtirol, oder trotz des Ausspruches von Clemenceau, des französischen Ministerpräsidenten 1918, der gegen den Einspruch von US-Präsident Wilson 1918, die Hungerblockade gegen die Mittelmächte Deutschland und Österreich aufzuheben, erklärte: Nein, es gibt immer noch 20 Millionen Deutsche zu viel! Ich habe auch in keiner Weise etwas gegen Andersfarbige, ob schwarz, gelb oder braun, halte sie in keiner Weise für minderwertig, unintelligenter, kurzum, ich lehnte und lehne Rassismus ab. Siehe "Nürnberger Gesetze". Und trotzdem, Hand aufs Herz, Kartellbrüder! Ihr habt Töchter, wärt Ihr froh, wenn sie mit einem Schwiegersohn ins Haus käme, der Neger oder anderer Hautfarbe wäre? Obwohl diese heute vielleicht moralisch hochstehender sind als wir "amerikanisierten" Westeuropäer. Aber die Traditionen und Mentalität dieser Völker schafft Probleme, die man menschlich verstehen und akzeptieren, aber mit denen man schwer mit Bett und Tisch zusammenleben kann. Ja, das gilt zum Teil auch für unsere weißen Brudernationen. Ich achte jede Religion, auch die historischen, denn jede hat und hatte letztlich einen obersten Gott, einen Schöpfer alles dessen, was ist. Kein Volk aber hält sich vor seinem Schöpfer für bevorzugt, für auserwählt, außer dem jüdischen Volk. Ist das nicht Rassismus? Ist das vielleicht ein Grund, warum bei

allen europäischen Völkern eine gewisse Ablehnung gegen die Juden vorhanden ist? Ich kenne kein europäisches Land, wo an der Eingangstüre eines Restaurants eine Tafel hängt "Neger und Juden unerwünscht". In den USA kann man das heutzutage noch genug sehen. Die Medien aber verschweigen das. Ich habe in den Jahren nach 1960 verschiedene, längere Kontakt mit emigrierten und auch zurückgekehrten Juden gehabt und mit denen emotionslos über alles sprechen können. Dabei habe ich vieles erfahren, was sich keine Zeitung zu bringen getraute, wovon unser Volk, einschließlich vieler akademischer Kreise, keine Ahnung hat.

Aber zurück zu 1945. Ich hatte den Krieg er- und überlebt, sicher kürzer und mit viel weniger Schrecken als die meisten der Soldaten. Ich glaube, daß die Vorsehung dabei eine für mich sichtbare Rolle gespielt hat. Als "Registrierter" habe ich meinen Posten verloren. Doch schon anfangs 1946 kam ein sozialistischer Funktionär, den ich von früher her gut kannte und der auch ein anständiger korrekter Mensch war, mit dem Ansinnen zu mir, ich solle der SPÖ beitreten, und mir wäre dann meine frühere Stelle sicher, ich wäre doch ein anständiger Kerl, ein harmloser Mitläufer gewesen, ein Idealist, den man gut brauchen könne. Ich lehnte dieses Angebot mit der Begründung ab: Mein Idealismus wäre ein Irrtum gewesen und hat sich verflogen. Man möge mir einen Prozeß machen und wenn man keine Schuld fände, mich wieder einstellen. Über die Hintertür einer Partei aber würde ich mir niemals meine ehemalige Stelle erschleichen. Drei Wochen später kam ein Funktionär der ÖVP mit dem gleichen Angebot zu mir. Wir waren sozusagen von Kind an befreundet und er war ein integerer Mann. Ich erzählte ihm vom Angebot der sozialistischen Seite und bat ihn um Verständnis, wenn ich sein Angebot mit der gleichen Begründung ablehne, was er auch akzeptierte. Und wir blieben weiter gute Freunde. Inzwischen hatten sich die Korporationen reaktiviert und eines Tages bekam ich den Anruf eines ehemaligen Conphilisters, warum ich mich nicht bei den Verbindungsveranstaltungen sehen lasse. Ich erklärte ihm, daß ich der Meinung sei, für die Verbindung eine Belastung zu sein. ich war über diese Einladung erstaunt und erfreut, kannte ich doch diesen AH-Weltkriegsteilnehmer 1914 - 1918, als sehr konservativen, wenn auch aufgeschlossenen Menschen. Ich

sagte zu, kam wieder zu den Betrieben und war im alten Freundeskreis, wenn sich dieser auch durch Kriegsverluste schmerzlich gelichtet hatte. 1947 bekam ich auch wieder, auch hier spielte wohl die Vorsehung eine Rolle, eine meiner Vorbildung in etwa entsprechende Arbeit, in der ich mich, für mich zufriedenstellend bis zur Rente emporarbeitete. Altersbedingt und am Lande lebend komme ich seit zwei Jahren nur noch selten zu Betrieben, meist bei besonderen Anlässen und werde doch immer mit großem Hallo begrüßt, was mich irgendwie freut.

Ihr werdet Euch fragen, warum ich nicht aus der NSDAP ausgetreten bin. Ich habe mir das ernstlich überlegt, als der Krieg ausbrach. Nach der "Kristallnacht" besprach ich diese Absicht mit guten Bekannten, auch Mitgliedern der NSDAP. Meine Begründung war, der Zusammenschluß aller Deutschen war erreicht und mit der harten Behandlung der Juden war ich nicht einverstanden. Außerdem war ich nie einer Partei zugehörig gewesen, wollte frei und nur für mein persönliches Verhalten verantwortlich sein. Meine Bekannten beschworen mich, das deutsche Volk in dieser Notlage nicht im Stich zu lassen und verwiesen auf die vielen positiven Seiten und Erfolge der NSDAP, die Einzelerscheinungen negativer Art, wie vorerwähnt, im Gefolge einer Revolution nicht entschuldbar machen, aber eben unvermeidlich seien. Schließlich hat die heute noch glorifizierte, französische Revolution an die Million Köpfe gekostet, abgesehen von den Toten der Folgekriege und von den 100.000 Opfern der kommunistischen Revolution unter Bela Kun in Ungarn spricht kein Mensch mehr. Diese Argumente überzeugten mich und ein Austritt wäre mir wie Fahnenflucht vorgekommen. Nun, ein Drückeberger war ich nie gewesen, ein Wort oder einen Eid habe ich nie gebrochen, damals nicht und nachher auch nicht. Ich hatte aber den Entschluß gefaßt, nach dem Krieg aus der Partei auszutreten und nie wieder einer Partei beizutreten, ein freier Mensch zu werden und zu bleiben. Austreten brauchte ich ja nach dem Krieg nicht mehr, aber beigetreten bin ich keiner Partei mehr bis heute und werde es auch in Zukunft nicht tun.

Dr. Karl Reinberg (NBP):

Vom Tod eines jüdischen Freundes

Ich bin seit 6. Dezember 1931 bei der Katholischen Studentenverbindung Nibelungia St. Pölten. Mein Vater, Kommerzialrat Karl Reinberg, hatte in St. Pölten ein Hobelwerk mit Holzhandlung und war bis 1933 christlichsozialer Gemeinderat. Ich selbst maturierte am humanistischen Gymnasium St. Pölten 1933 und studierte anschließend vier Semester Philosophie an der Universität Wien. Ab Sommersemester 1935 beschloß ich, Jus zu studieren und übersiedelte nach Innsbruck, weil mir dort vom Philosopiestudium zwei Semester auf Jus angerechnet wurden. In Innsbruck trat ich der KAV. Rheno-Danubia bei. Diese Verbindung hatte damals überwiegend Studenten aus Deutschland, die aber seit der 1000 Mark-Sperre völlig ausblieben.

Zur Zeit des Umbruches 1938 war ich bei der KStV Nibelungia philistriert. Ich hielt mich auch während des Studienbetriebes nicht mehr in St. Pölten auf, sodaß ich über die Folgen des Umbruches 1938 für die KStV Nibelungia St. Pölten keine Angaben machen kann. Demgegenüber kann ich über Vorgänge, die sich während des Umbruches 1938 und nachher in Innsbruck zutrugen, Genaueres berichten.

In Innsbruck gab es an der Universität vor dem Umbruch unter den Hochschulstudenten fast nur CVer und Schlagende, Sozialisten traten überhaupt nicht in Erscheinung. Die Schlagenden bekannten sich stets zum Nationalsozialismus und seinen Parolen und verkündeten lautstark und unbehindert, daß der Anschluß kommen müsse. Sie waren ungefähr gleich stark wie wir CVer. Unter diesen Voraussetzungen gab es nahezu täglich mehr oder weniger gewalttätige Auseinandersetzungen, die sich hauptsächlich in der Maria There-

sienstraße in aller Öffentlichkeit abspielten. Man setzte sich nur dann gelegentlich in Seitenstraßen ab, wenn die Zusammenstöße in Schlägereien ausarteten. Seit Beginn des Jahres 1938 wurde ringsum vom bevorstehenden Einmarsch Hitlers gesprochen und es herrschte große Besorgnis, weil auch die Regierung damit begann, dem Nationalsozialismus nahestehende Persönlichkeiten in wichtige Positionen einzubeziehen. Wir selbst waren freilich davon überzeugt, daß sich die großen Westmächte einen Einmarsch Hitlers nicht bieten lassen und rechtzeitig dagegen einschreiten würden, wenn schon Mussolini sein Versprechen nicht einhalten sollte. Einige Tage vor dem Einmarsch hieß es seitens der Schlagenden, Hitler "befreie" demnächst Österreich und das Sudetenland und dann werde die große Abrechnung mit uns CVern kommen, der Einmarsch könne auf gar keinen Fall mehr verhindert werden, die Großmächte werden sicher nichts unternehmen. Eine Schar Cartellbrüder beschloß daher, am 11. März 1938 zu Bekannten nach Südtirol zu fahren und dort das weitere Geschehen in Österreich abzuwarten. Angeblich soll auch der damalige Landeshauptmann Dr. Josef Schuhmacher seinen Cartellbrüdern ein solches Ausweichen empfohlen haben. Ich selbst hatte zwar für Ende März einen Prüfungstermin, sagte diesen jedoch rasch ab und fuhr dann noch am 11. März mit Cartellbrüdern nach Bozen, von wo aus ich zu Bekannten nach Gries weiterreiste. Dort erfuhren wir, daß der Bundeskanzler noch eine Rede halten werde, der Einmarsch aber schon so gut wie im Gange sei. Die Familie Senoner, bei der ich wohnte, stand uns gesinnungsmäßig sehr nahe und war ebenso wie wir sehr bestürzt. Viele hatten Tränen in den Augen und schimpften darüber, daß Mussolini die gegebenen Zusagen für die Unabhängigkeit Österreichs nicht einhalte, und das übrige Ausland ohnehin schon kapituliert haben müsse. Roosevelt in Amerika habe von den hiesigen Verhältnissen sicher keine Ahnung. Unter diesen Umständen sei auch eine Abwehr durch das Bundesheer aussichtslos, weil sie nur zu einem unnützen Blutvergießen gegen eine riesige, gut ausgerüstete Übermacht führe, und weil das Bundesheer sowieso von Nazis und Verrätern durchsetzt sei. Man könne sich auf niemanden mehr verlassen.

Nach der im Radio angehörten letzten Rede des Bundeskanzlers Schuschnigg saßen alle ratlos da, sprachen nichts mehr, waren bestürzt und das Reden war zu Ende. Später gedachte man noch des ungewissen Schicksals, dem die vaterlandstreuen Österreicher ausgesetzt sein werden, da unsere eigenen Nazis viel fanatischer seien als die deutschen. In den folgenden Tagen erfuhren wir telephonisch aus Innsbruck, daß dort zwar ein riesiger Wirbel sei, daß man nur mehr mit "Heil Hitler" grüße, daß unentwegt SA-Leute in Uniformen herummarschierten, daß es aber vorläufig gegenüber CVern und Christlichsozialen oder Vaterländischen Politikern noch keine Maßnahmen seitens der Nazis gebe. Dann hieß es, daß Prominente verhört würden, man könne aber unbehindert zurückkommen.

Als ich nun nach einigen Tagen nach Innsbruck zurückkehrte, suchte ich sogleich Bundesbrüder, soweit sie erreichbar waren, auf, die mir sofort erzählten, obwohl sie sehr bedrückt waren, daß unsere Bude in der Creditanstalt zwar von den Nazis besetzt sei, daß man aber vorher noch alle wichtigen Schriften, auch die Fahne habe mitnehmen und bei Bundesbrüdern verteilt unterbringen habe können. In der Bude selbst habe man ein großes Papier hinterlassen mit der Aufschrift: "Legt sich der Arsch in Falten, wir bleiben doch die Alten ...". Die Schlagenden hatten damals irgendwelche NS-Uniformen angezogen und machten sich sehr wichtig, ohne daß es aber zu echten Ausschreitungen kam. Es gab ununterbrochen Demonstrationen, wobei getrommelt wurde, auch Lieder wurden dabei abgesungen. An der Universität gab es damals zwar keinen richtigen Betrieb, aber es fanden bald wieder Vorlesungen und Übungen statt. Ende März konnte ich dann die 2. Staatsprüfung und das 2. Rigorosum ablegen, zumal die bisherigen Professoren, auch die Nichtnazis, noch im Amt waren.

Allmählich tauchten zu unserem Erstaunen und Ärger auch Gerüchte auf, daß sogar gewisse Cartellbrüder Parteianwärter geworden seien, einer soll sogar illegal gewesen sein. Als dann Plakate aufgeklebt wurden, auf denen Dr. Renner aufrief, für den Anschluß zu stimmen, herrschte unter uns Erstaunen, das noch dadurch gesteigert wurde, daß Aufrufe gleichen Inhaltes von Kardinal Innitzer ringsum zu sehen waren. Inzwischen gab es auch schon

wieder Aggressivitäten gegen Cartellbrüder, die auch in Schlägereien ausarteten. Knapp vor meiner dritten Staatsprüfung Ende Juni 1938 kam auch ich in eine solche hinein, bei der ich meinen Teil abbekam und einen Zahn einbüßte. Daraufhin verließ ich sofort Innsbruck und hielt mich bei den Eltern in St. Pölten auf, wo ich in der Kanzlei des Vaters mitarbeitete und für das letzte Rigorosum studierte. Hier hatte ich zwar meine Ruhe, doch wurde ich durch ein ganz anderes Ereignis in große Sorge versetzt. Der Geschäftsführer im Betrieb meines Vaters war nämlich jüdischer Abstammung. Er hieß Robert Baruch. Er hatte schon lange dadurch meine große Zuneigung gewonnen, daß er mich auf seinem Beiwagenmotorrad uneingeschränkt fahren ließ, wenn ich in St. Pölten war. Obwohl er nach dem Umbruch bei uns weiterarbeitete, verabschiedete er sich plötzlich höchst erregt, weil er sofort ins Ausland müsse, solange es für ihn noch möglich sei. Mein Vater folgte ihm Goldstücke aus der großen Münzensammlung aus, weil man diese leicht mitnehmen konnte. Ich selbst gab ihm die Gold- und Silbermünzen aus meiner Sammlung. Baruch schrieb dann aus Frankreich, kehrte von dort nach Ungarn zurück, wo er im Verlauf des Krieges verhaftet und in ein polnisches KZ eingeliefert wurden. Wir bekamen von dort sogar Briefe mit der Bitte um Lebensmittelunterstützung, der meine Mutter nachkam, was ihr aber Verhöre durch die Gestapo eintrug. Schließlich hieß es, er sei dort umgekommen. Damit ging meinem Vater der beste Mitarbeiter, mir selbst einer der besten Freunde endgültig verloren. Im Hinblick auf diese Freundschaft rief mir in St. Pölten auf offener Straße ein fanatischer Klassenkollege zu: "Ich werde Dir beweisen, daß Du auch ein Judenstämmling bist ...!" und spuckte dann zu mir her.

Im September 1938 legte ich das letzte Rigorosum in Innsbruck ab und promovierte am 30. des Monats. Dabei war eine größere Anzahl von Bundes- und Cartellbrüdern anwesend, natürlich nicht mehr in Couleur. Abends gab es noch in meiner Privatbude in der Anichstraße eine richtige Kneipe, bei der der später gefallene Bundesbruder Dr. Willi Fischer in einer kurzen schwungharten Rede von der Freiheit träumte, die ganz bestimmt für uns wiederkommen müsse.

Dr. Walter Resch (RGW):

Meine Erlebnisse beim Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich

Die für Österreich so schicksalhaften Tage des März 1938 erlebte ich in Eggenburg, NÖ, wo ich als Angestellter der Stadt Wien in der Erziehungsanstalt für Jugendliche Turnusdienst versah.

Nach Ablegung der Reifeprüfung im Juni 1937 hatte ich mich um eine Anstellung bei der Gemeinde Wien als Erzieher in Eggenburg beworben, da ich mir durch diesen Job mein Jusstudium selbst finanzieren wollte. Der Turnusdienst als Erzieher gab mir die Möglichkeit, nebenbei Jus studieren zu können. So inskribierte ich daher im Oktober 1937 an der Wiener Universität Rechts- und Staatswissenschaften und hatte das unerhörte Glück, daß ich bereits ab 1. Dezember 1937 in der Erziehungsanstalt Eggenburg Dienst versehen konnte. Damit war auch die finanzielle Basis für mein Studium gesichert. Bereits seit 1934 Mitglied der KÖStV. Rugia-Röschitz, die den Sitz in Retz hatte und eine Ferialverbindung war, ging ich im Oktober 1937 noch zur CV-Verbindung "Austria-Wien", der auch mein Vater seit 1910 angehörte. Beim freiwilligen Wehrverband "Ostmärkische Sturmscharen" war ich seit ungefähr 1936/37 Mitglied und erhielt dort meine vormilitärische Ausbildung.

Nach dem Besuch Schuschniggs bei Hitler in Berchtesgaden im Februar 1938 war es fast jedem Österreicher klar, daß der Einmarsch der Hitler-Armee unmittelbar bevorstand. Aus diesem Grunde habe ich mich immer wieder erkundigt, wann endlich mit einer Mobilmachung in Österreich zu rechnen sei. Da ich meinen Wehrdienst noch nicht abgelegt hatte, konnte ich nur im Rahmen eines freiwilligen Wehrverbandes zum Einsatz kommen. Sämtliche Anfragen in dieser Richtung waren vergeblich, keiner konnte mir eine Auskunft über eine Mobilmachung geben, aber alle wollten "kämpfen".

In dieser politisch gespannten Lage versah ich am 11. März 1938 wieder Dienst in der Erziehungsanstalt und hörte mir mit Hilfe eines Detektors die berühmte Rede Schuschniggs an, die mit den Worten "... ich weiche der Gewalt, Gott schütze Österreich ..." ausklang. Daraufhin rief ich zum letzten Male noch Wien an, um zu erfahren, wann und wo die Frontmiliz aufgeboten und mit Waffen ausgerüstet werde. Es war ein vergebliches Bemühen!

Als ich den Dienst an diesem Tage beendet hatte, ging ich noch zur "Frontmiliz Eggenburg" ins "Bröckl-Haus". Dort traf ich den arbeitslosen Lehrer Hans CHOUDOBA (MKV Carolina St. Pölten), der Bereitschaftsdienst versah. Anschließend an den "Siegesfackelzug" der Eggenburger Nazis wurden wir beide von Zivilisten mit Hakenkreuzarmbinde und einigen SA-Uniformierten "im Namen des Führers und des Deutschen Reiches" verhaftet bzw. über uns die "Schutzhaft" verhängt, nachdem sie unsere Waffen vorher in Gewahrsam genommen hatten. Diese Waffen waren für uns ohnedies wertlos, da wir strengstes Schießverbot hatten. Anschließend brachten sie uns in die Gemeinde und sperrten uns dort über Nacht ein. Nächsten Tag kam der neue "Kreispropagandaleiter", der Volksgenosse Arnold W., hielt eine zündende Ansprache und gab bekannt, daß die Schutzhaft über uns aufgehoben sei. Anschließend entließ er uns mit einem kräftigen "Heil Hitler".

Am Weg nach Hause sah ich, wie zwei Nazis meinen Vater wie einen Verbrecher abführten. Da ich eingreifen wollte, bedeutete mir mein Vater, ich möge mich beruhigen, er werde nur zu einer Einvernahme gebracht. Als ich nachmittags meinen Dienst wieder antrat und meine Gruppe zum Spielplatz führte, kam etwa eine halbe Stunde später mein Erzieher - Kollege Dr. M. (CV Kürnberg-Wien) zu mir und teilte mir mit, daß er meine Gruppe übernehme und ich mich dringendst beim Herrn Direktor B. melden solle. Mir ahnte nichts Gutes und beim Herrn Direktor angekommen, sagte mir dieser, daß er fernmündlich von der Kreisleitung der NSDAP Horn angewiesen worden wäre, mich sofort außer Dienst zu stellen, da von mir angenommen werden muß, daß ich mich den geänderten Verhältnissen nicht anpassen werde. Rein privat teilte er mir noch

mit, daß es ihm sehr leid tue, diesen Auftrag ausführen zu müssen, er selbst rechne täglich mit seiner Abberufung als Direktor.

Die folgenden Ereignisse in Kurzform: Über meinen Vater wurde, da sie ihm nichts Nachteiliges nachweisen konnten, ein "Ortsverbot" verhängt, d.h. er durfte Eggenburg nicht ohne Zustimmung des Ortsgruppenleiters verlassen. Dies wurde aber bald wieder aufgehoben, da es für einen Tierarzt praktisch ein Berufsverbot bedeutete. Dafür aber kam sehr bald seine "strafweise" Pensionierung mit einem Bettel an Pension.

Ich erhielt ein Schreiben des Magistrates der Stadt Wien vom 31. März 1938, M.D.P. 2037/38, worin mir mitgeteilt wurde, daß mein Dienstverhältnis zur Stadt Wien gekündigt wird und daher mit 30. April 1938 endet, ich keine Abfertigung erhalte und auf meine Dienstleistung bis 30. April 1938 verzichtet wird. Obwohl mir durch die Kündigung die finanziellen Mittel für ein Weiterstudium entzogen wurden und ich mit einer finanziellen Hilfe durch meinen Vater, der selbst strafweise pensioniert worden war, nicht rechnen konnte, setzte ich dennoch mein Studium auf der Universität Wien fort. Als man dort von mir wieder ein "Leumundszeugnis" haben wollte, lehnte ich dieses Ansinnen mit dem Hinweis ab, daß ich dieses bereits bei der Inskription für das Wintersemester 1937/38 vorgelegt hätte. Dies nahm man mit dem Bemerken nicht zur Kenntnis, daß wir in der Zwischenzeit "Deutsche Reichsbürger" geworden wären. Da ich aber das Sommersemester 1938 bereits am 5. März 1938, also noch vor dem Anschluß an das Reich, inskribiert hatte, konnten sie mir diese Inskription nicht mehr rückgängig machen.

Nun begann der Kampf um das Leumundszeugnis! Der neue Bürgermeister von Eggenburg erkärte sich dafür "nicht zuständig", da ich über Intervention der Kreisleitung der NSDAP Horn außer Dienst gestellt wurde. Er gab mir den Rat, mich an die Kreisleitung Horn zu wenden. Dort wurde ich mit den Worten "... das könnte Euch Schwarzen so passen, nicht einzurücken und dafür weiterstudieren zu dürfen ..." hinausgeworfen. Eine Anfrage beim zuständigen Wehrbezirkskommando in Zwettl ergab, daß ein Militäraufschub für

Studenten ohne weiteres möglich sei, wenn nur eine gültige Inskriptionsbestätigung einer Hochschule vorläge.
Ohne Leumungszeugnis keine Inskription, ohne gültige Inskription keinen Militäraufschub! Was sollte ich da tun? Ich glaubte, eine Lösung gefunden zu haben.

Im Deutschen Reich war zur damaligen Zeit die Ableistung des Arbeitsdienstes (RAD in der Dauer eines halben Jahres vor dem Militärdienst) vorgesehen. Für die "Ostmark" galt 1938 noch die Sonderregelung, vor allem für Studenten, daß durch eine Freiwilligmeldung zum Arbeitsdienst die Ableistung in den Ferien (Juli bis September) für nur drei Monate anstelle eines halben Jahres möglich war und voll angerechnet wurde. Aus diesem Grunde meldete ich mich Ende Juni 1938 "freiwillig" zum RAD und wurde noch im Juli in das RAD-Lager Pottenbrunn bei St. Pölten eingezogen. Dort waren fast lauter "freiwillige" Studenten, die wie ich das gleiche wollten. Wir in Pottenbrunn brauchten nicht zu arbeiten, es wurde dafür täglich exerziert, Spatengriffe geübt und der Vorbeimarsch in Achtzehner-Reihen trainiert. Dies war für den Reichsparteitag in Nürnberg im September vorgesehen, wo zum erstenmal auch die "RPT-Abteilung, Gruppe Ostmark" vor dem "Führer" vorbeimarschieren durfte! Da ich wieder einmal etwas ausgefressen hatte, wurde mir als "Strafe" der Vorbeimarsch vor dem "Führer" untersagt! Das war wohl die angenehmste Strafe meines Lebens.

Von der Schauvorstellung aus Nürnberg zurückgekehrt, kam ich in das Lager "Falkensteinersteg" in den Vorderen Tormäuern. Dort wurde aber nicht mehr exerziert, sondern beim Straßenbau hart gearbeitet.

Am 26. September 1938 hatte ich das große Glück, als Student zum Weiterstudium entlassen zu werden, obwohl ich dem Lagerführer nur eine Hochschülerlegitimation aus der Schuschnigg-Zeit, die inzwischen ungültig geworden war, vorweisen konnte. Weiters war ich ja als "politisch unzuverläßlich" von sämtlichen Hochschulen Deutschlands ausgeschlossen. Im Lager Pottenbrunn hätte mich der Lagerleiter nicht abrüsten lassen.

Zu Hause angekommen, versuchte ich, mit der Bestätigung vom Arbeitsdienst auf der Hochschule zu inskribieren. Es wurde aber nach wie vor von mir das Leumundszeugnis verlangt. Mein neuerlicher Versuch, in Horn bei der Kreisleitung dieses auf Grund der neuen Verhältnisse (Ableistung des Arbeitsdienstes) zu erhalten, schlug wieder fehl. So nahm ich, da ich Zeit dazu hatte, an der ersten großen Demonstration am 7. Oktober 1938 im Stephansdom teil, wo sich unerwartet ca. 10.000 Jugendliche, darunter viele MKVer und CVer, als Katholische Jugend getarnt, eingefunden hatten. Dies war die erste und eindrucksvollste Demonstration der Katholischen Jugend Österreichs gegen das NS-Regime und der Anfang des Widerstandes im christlichen Lager!

Da ich ohne Leumundszeugnis an der Universität Wien nicht inskribieren, ohne Inskriptionsnachweis beim Wehrbezirkskommando Zwettl keinen Militäraufschub erhalten konnte, erfolgte zwangsläufig meine Einberufung zur Deutschen Wehrmacht zur Luftnachrichtentruppe nach Potsdam-Eiche für den 11. November 1938.

Mag. Viktor Scheibenreiter (ARH):

März 1938 - Student sein, wenn die Veilchen blühn

Februar 1938 - Ich stand unmittelbar vor Abschluß meiner Studien an der Universität in Wien. Um die nötige Ruhe zur Vorbereitung zu finden, zog ich mich zum letzten Rennen in Begleitung eines Bundesbruders, der dieselben Fächer studierte, in das Weinviertel zurück. Wir waren also über die Dauer der Semesterferien Gäste meiner freundlichen Schwester. Die politische Unruhe war aber bereits auch im stillen Tal zu spüren, sodaß wir unseren Aufenthalt verlängerten. Ein täglicher Spaziergang lockerte unser stundenlanges Büffeln auf.

Als wir am 11. März 1938 von einer kurzen Wanderung in das Haus meiner Schwester zurückkehrten, hörten wir im Rundfunk gerade noch die letzten Worte von Bundeskanzler Schuschnigg: "Gott schütze Österreich!" Die anfängliche Betroffenheit wich einer grenzenlosen Bestürzung. Wir konnten und wollten es nicht glauben, daß unser Vaterland nicht mehr bestehen sollte. Wir wurden aber bald in die Wirklichkeit zurückgerufen, als uns ein Mann, der eine Armbinde mit Hakenkreuz trug, in befehlendem Ton auftrug, eine Fahne zu hissen. Abends zogen etwa hundert Dorfbewohner, die sicher nicht innerhalb von Stunden Nationalsozialisten geworden waren, brüllend durch die Straßen des Ortes, wobei ihnen ein ortsansässiger Hochschüler den "geistreichen" Spruch beibrachte:

Der Kurt ist furt,
jetzt geht's uns guat.

Als sich nach Tagen die Lage einigermaßen beruhigt hatte, fuhren wir wieder nach Wien, um die neuesten Nachrichten einzuholen. Glücklicherweise war uns eine große Demütigung erspart geblieben: Couleurstudenten aus den beiden Studentenheimen in der Pfeilgasse waren wenige Tage vorher in einer Stärke von ca. zwanzig Mann plenis coloribus durch die Straßen der Josefstadt getrieben und zum Gaudium der Passanten als Verräter am deutschen Volk verhöhnt worden. Der Vollständigkeit halber sei noch angeführt, daß wir unverzüglich das Studentenheim verlassen mußten, was aber dennoch nicht unseren Studienabschluß an der Universität verhindern konnte.

Ing. Josef Schmitt (ADW):

Von deutschem Flugzeug überrollt

Am Abend des Tages, als Bundeskanzler Schuschnigg die Worte sprach "Wir weichen der Gewalt.", saß ich mit einem Freund und meiner späteren Frau im Cafe Trocadero Ecke Währinger Gürtel und Severingasse bei einem Kaffee. Mein Freund, in der Nachkriegszeit ein bekannter Staranwalt, ein Draufgänger und Bekenner, war in Heimwehruniform. Nach den Worten Schuschniggs war uns klar, daß Österreich aufgehört hatte zu existieren. Wir verließen daher rasch das Lokal. Auf der Straße sahen wir über den inneren Gürtel Richtung Volksoper schon Gruppen von Nationalsozialisten in Uniform oder, wie damals üblich, in Behelfsuniform, heranmarschieren. Es war schon dunkel, und so haben wir uns mit unseren Motorrädern so schnell wie möglich nach Hause begeben und waren froh, unbehelligt dort anzukommen.

Da ich zu dieser Zeit auf dem Flughafen Aspern mit der Aufstellung beziehungsweise mit der Überwachung der Aufstellung eines Landefunkfeuers beschäftigt war, trat ich am folgenden Tag wie gewohnt in Aspern meinen Dienst an. Der Flugplatz war schon fest in der Hand der Nationalsozialisten. Viele der Beschäftigten liefen schon mit Hakenkreuzarmbinden herum. Viele aber waren betroffen und blieben in ihren Büros und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Die Ankündigung, daß Flugzeuge der Deutschen Luftwaffe Wien anfliegen, verbreitete sich wie ein Lauffeuer über dem ganzen Platz und trieb dann alle Beschäftigten aus Neugierde auf das Vorfeld vor der Abfertigungshalle. Auch ich habe mich dorthin begeben. Es dauerte auch nicht lange, bis eine Staffel Do 17 den Platz anflog und alle Maschinen der Reihe nach landeten. Die Maschinen stellten sich in einiger Entfernung vom Abfertigungsgebäude nebeneinander auf. Die Besatzungen verließen die Flugzeuge, deren Motoren nicht abgestellt wurden, und brachten Maschinengewehre in Stellung. Als sie sahen, daß österreichisches Personal mit Haken-

kreuzarmbinden auf sie zukam, wurde der Befehl erteilt, die Motoren abzustellen.

Bei dieser Gelegenheit bekam einer der Motoren Vollgas, die Maschine drehte sich um etwa 90 Grad in Richtung Abfertigungsgebäude, überrollte die Bremsklötze und kam mit immer größer werdender Geschwindigkeit auf die Zuschauer vor dem Abfertigungsgebäude zu. Es entstand eine Panik. Die Zuschauer stoben auseinander, teils in das Gebäude, teils aus der Flugzeugbahn. Ich hatte nicht mehr die Gelegenheit, das Haus zu erreichen und wurde von dem Flugzeug zwischen einer Hecke und dem linken hinteren Rad eingeklemmt. Aus dieser Lage konnte ich mich zum Glück selbst befreien und rannte um das Abfertigungsgebäude, bis man mich aufhielt.

Die Rettung brachte mich dann ins Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, wo ich acht Tage wegen einer Gehirnerschütterung und verschiedener kleiner Wunden, die ich mir beim Fallen entlang der Hecke zugezogen hatte, liegen bleiben mußte. Auf diese Weise habe ich die ersten Tage nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich, die für viele Österreicher recht bitter waren, verhältnismäßig "gut" überstanden.

Aufgrund meiner Tätigkeit bei der österreichischen Flugsicherung wurde ich dem Luftgaukommando 17 Gruppe V/Luftamt zugeteilt. Durch meine Tätigkeit dort war ich dem direkten Kontakt mit der NSDAP entzogen. Einem Aufruf des NSKK folgend, fand ich mich bei einem Treffen dieser Organisation im 18. Bezirk ein, doch wurde mir in der Folge bekundet, daß ich in diesem Kreis nicht erwünscht sei.

Immer mehr SA und SS war im Stadtbild zu sehen. Man sah aber auch viele Juden, die den David-Stern auf der Brust tragen mußten, der mehr oder weniger hinter einer Aktentasche versteckt wurde. Auch die Rollbalken der Geschäfte von Juden waren mit der Aufschrift "Jude" gekennzeichnet, sodaß sich kaum ein Arier getraute, ein solches Geschäft zu betreten. Die Juden waren die ersten, gegen die sich die Wut der Nazis richtete. So waren die Österreicher, vor allem die kleinen Gegner der Nationalsozialisten, vorerst

ungeschoren geblieben. Erschütternd für mich war, als ich sah, daß Juden von SA-Männern auf dem Sobieski-Platz zusammengetrieben wurden und mit unzureichenden Mitteln das Straßenpflaster von den darauf gemalten Parolen der Verbotszeit reinigen mußten.

Nach Überwindung der Enttäuschung und der Eindrücke im Zuge der Besetzung Österreichs mit dem Jubel der Illegalen fanden sich die Austro-Danuben langsam wieder zusammen. In Gesprächen auf der Straße, aber auch in Cafes konnten wir unsere Gedanken wieder in eine Richtung bringen, wobei wir die Unmöglichkeit einer Änderung der Verhältnisse zur Kenntnis nehmen mußten. Helden waren wir keine und nahmen nun zur Kenntnis, daß wir vorerst in Ruhe gelassen wurden.

Im Dezember aber war es soweit, daß wir in der Atelierwohnung eines Bundesbruders (AH Josef Handschur) in der Döblinger Hauptstraße eine improvisierte Weihnachtsfeier veranstalten konnten. Leider befand sich im Kreise der Austro-Danuben, so wie in der Bibel nach dem Abendmahl, ein Judas, der die Teilnehmer an dieser Weihnachtsfeier der Gestapo bekanntgab. Als Folge wurden wir alle zur Gestapo auf den Morzinplatz vorgeladen. Die Vorladung erfolgte für den gleichen Termin, aber überraschend, sodaß wir uns nicht absprechen konnten. Unabhängig voneinander haben wir alle von einem zufälligen Zusammentreffen gesprochen, wie sich nachher herausstellte. Meine Aussage konnte ich dadurch erhärten, daß ich, und das entsprach der Wahrheit, das Weihnachtsevangelium auswendig gesprochen habe. Dem Wohnungsinhaber gelang es aber nicht, seine "Unschuld" entsprechend darzulegen. Er wurde in Haft genommen, in der er ein paar Wochen verbringen mußte. Es ist verständlich, daß unsere Kontakte zueinander wegen der Aufmerksamkeit der Gestapo, die auch in unserer Wohnung im 18. Bezirk eine Hausdurchsuchung vorgenommen hatte, loser wurden.

Durch meine Tätigkeit bei der Luftwaffe habe ich der NSDAP gegenüber Rückendeckung erhalten, weil ich der einzige Österreicher dieses Dienstzweiges mit Orts- und Firmenkenntnissen war, auf die sich die Reichsflugsicherung stützen konnte. Ganz entrückt wurde ich durch eine Einberufung zu einem Lehrgang nach Berlin. Dieser

Lehrgang wurde wegen des Einmarsches in die Tschechoslowakei abgebrochen. Dem Mobplan entsprechend kam ich nach Wien zurück und in weiterer Folge zur Deutschen Luftwaffenmission nach Bukarest. Der Krieg mit Rußland brachte mich bis in den Kaukasus. Der Rückzug der deutschen Truppen führte mich über Rumänien, Ungarn nach Thüringen, von wo man mich als Österreicher nach Schleswig-Holstein schickte, wo ich von den Engländern gefangengenommen wurde.

Rudolf Seiser (GOW):

Die Geschehnisse in Kurzform

Einige Bemerkungen über meine persönliche Vorgeschichte:
1901 in Wien geboren, 1916 NÖ Landes-Lehrerseminar in Wien 1., Hegelgasse, 1910 Beitritt zur kath. Pennalie "Gothia", die Ferdinand Runge nach dem Ersten Weltkrieg wiederaufgebaut hatte, Juli 1921 Reifeprüfung, Postenmangel, 30. September 1921 im Verwaltungsdienst der Stadt Wien.

Harte Jahre bei der Konsolidierung der Ersten Republik, Sanierung durch Seipel, den ich bewundere und verehre, halte mich als Beamter parteifrei. Die Kluft zwischen den Großparteien wird größer, verhärtet sich und artet aus. Heimwehr da - Schutzbund dort. Konflikt bis in die Familie. Blanker Haß. Entsetzung der Juli 1927. Werde vom Schreibtisch zur Demonstration geholt, Brand, wüste Szenen, bin unglücklich. Statt Einkehr Ausweitung der Gegensätze, aus denen man sich immer weniger heraushalten kann. 1932 Dollfuß - Vaterländische Front. 12. Februar 1934: Februarkämpfe am Höhepunkt der Entzweiung. Ein nationales Unglück. Minister Schmitz als Bundeskommissär im Rathaus (später Bürgermeister). Mein Vorgesetzter Dr. Maly (Rudolfina) veranlaßte mich zur Mitarbeit in der betrieblichen Organisation der VF im Rathaus. Als Gothe folgte ich seinem Ruf, ich hielt auch den Ständestaat für eine soziale Lösung und wußte mich eins mit der kath. Soziallehre, ins-

besondere der Enzyklika Quadragesimo anno. Durch den andrängenden Nationalsozialismus wird die Situation immer schwieriger. In meinem Bereiche gelingt es mir immer weniger auszugleichen und Emotionen im Zaum zu halten. Die summarische Kassierung der Beamtenschaft zur VF macht sich nicht bezahlt. Die Ermordung des Bundeskanzlers Dollfuß am 25. Juli 1934 ist die nächste Katastrophe. Auch Schuschnigg kann keine Befriedigung erreichen. In der täglichen Praxis als Amtswalter finde ich immer weniger Gehör, der Nationalismus wird zur Besessenheit, erst recht nach dem Vertrag vom Juli 1936 mit Deutschland. 1937 sollen wir Amtswalter die "Sturmscharen" propagieren, ein aussichtsloses Unterfangen; ich weigere mich aus Gewissensgründen beizutreten.

Im März 1938 war ich auf Skiurlaub in Vorarlberg. Dort erlebte ich den Rücktritt des glücklosen Schuschnigg und den Einmarsch der begeistert begrüßten deutschen Truppen. Bei meiner Rückkehr ins Rathaus war das Kruckenkreuz verschwunden. Mir nahm es ein wohlwollender Kollege vom Revers. Von mir war in der Verbotszeit kein Druck ausgegangen. Jetzt erwiesen sich die "Illegalen" als kollegial. Enttäuscht hatten mich aber die VF-Amtswalter, die nun immer schon "Nazi" waren, besonders jene, die sich hervorgetan hatten. Traurig war ich auch über das Glockengeläute, das für mich eine Kapitulation der Kirche bedeutete. Der politische Druck und die Faszination, die von Hitler ausgingen, waren zu groß. Auch ich stimmte für den Anschluß (wäre er nicht unglücklicherweise von Hitler ausgegangen!). Die einsetzende Judenverfolgung hat mich erschüttert und beschämt; ich hielt sie anfangs als Mobhandlung. Ich hatte wenig Umgang mit Juden, trat ihnen aber mit Mitgefühl entgegen und kassierte deshalb eine Vorrückungssperre als Disziplinarstrafe. Wegen meiner Brauchbarkeit wurde ich auf meinem Dienstposten belassen und fand die Anerkennung meiner Vorgesetzten, nicht aber der politischen Leitung.

1943 mußte ich einrücken und erlebte den Krieg als Sanitäter in Rußland. Im März 1946 kam ich aus der Kriegsgefangenschaft heim und konnte meine Arbeit im Rathaus wieder aufnehmen. Politisch betätigte ich mich nach den Erfahrungen in der VF-Zeit nicht.

Für mein Fortkommen stützte ich mich allein auf meine Arbeit. 1964 wurde ich nach 45 Arbeitsjahren pensioniert.

OSR Helmut Sperlich (CAP):

Bericht über die Zeit 1938 - 1945

Ich bin Jahrgang 1920 und war im März 1938 bereits im 19. Lebensjahr. Ich bin St. Pöltner und erlebte die Jahre 1938/39 in St. Pölten.

1935 trat ich der Kath.Österr. Studentenverbindung im MKV Carolina (Sitz an der LBA in St. Pölten) und den "NÖ Sturmscharen" bei. Später wurden wir in "Österr. Jungvolk" umbenannt und bekamen eine andere Uniform. Am 10. März 1938 machten wir noch eine Propaganda-Rundfahrt durch das Stadtgebiet mittels LKW. Am 11. März sollten wir uns vor der LBA St. Pölten für Propaganda-Märsche treffen. Als ich am Morgen des 11. März in Uniform des "Österr. Jungvolkes" die Wohnung verließ und mich auf den Weg zum Versammlungsort begeben wollte, wurde ich auf der Straße von vielen Leuten in provokanter Weise mit "Heil Hitler" gegrüßt, manche Leute beschimpften mich. Mir war damals wirklich nicht wohl in meiner Haut. Ein älterer Mann sprach mich an und riet mir, nach Hause zu gehen und meine Uniform auszuziehen, denn es wäre für mich zu gefährlich, mit der Uniform auf der Straße zu sein.

Auf dem letzten BC (14. März 1938) wurde uns Aktiven der Verbindung Carolina mitgeteilt, daß unsere Verbindung aufgelöst sei, daher zu bestehen aufgehört hat. Mit hängenden Köpfen nahmen wir das zur Kenntnis. Wir saßen noch einige Zeit in gedrückter Stimmung beisammen und einige Bundesbrüder nahmen Stücke des Verbindungseigentums zur Aufbewahrung mit nach Hause. Ich nahm einen Schläger, versteckte ihn am Dachboden unseres Wohnhauses und gab

ihn nach der Wiedergründung am 26. November 1947 an die Carolina zurück.

Da ich keiner Gliederung der NSDAP beitrat, hatte ich Schwierigkeiten mit Behörden am laufenden Band. So mußte ich zum kommissarischen Leiter der Schule, weil ich nicht mit dem "Deutschen Gruß" grüßte. Ich wurde abgemahnt. Die Fahnen mit dem Hakenkreuz, die marschierende Kolonnen mittrugen, mußte man mit dem "Deutschen Gruß" grüßen. Ich tat das natürlich nicht. Daher wurde ich von der SS angehalten und unter Drohungen "belehrt".

Nach der Matura meldete ich mich beim Kreisschulrat St. Pölten, um als Lehramtsanwärter angestellt zu werden. Da ich keiner Gliederung der NSDAP angehörte, bekam ich auch keine Anstellung. Begründung: ein Lehrer, der nicht der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen angehört, könne die deutsche Jugend nicht im Sinne des Nationalsozialismus unterrichten und erziehen. Erst nach 5 Jahren (1944) wurde ich mit Dekret "Der Reichsstatthalter in Niederdonau, IIa-6-11768-S-1944 vom 4. Jänner 1944" als außerplanmäßiger Lehrer angestellt. Allerdings nur auf dem Papier. Ich mußte nämlich im Jahre 1939 zur "Deutschen Wehrmacht" einrücken. Dort kümmerte man sich überhaupt nicht darum, ob man Mitglied der NSDAP war oder nicht. In den 6 Jahren meiner Zugehörigkeit zur Deutschen Wehrmacht hat nie wer nach meiner politischen Gesinnung gefragt. Das Schlimme war, daß man nicht die geringste Kritik über das politische System, über den Staat, über die Führenden sagen durfte. Man wußte nie, ob nicht irgendein Spitzel in der Nähe war, der dann Anzeige machte. Das hatte immer sehr schlimme Folgen, da die Geheimpolizei Gestapo sehr schnell die Verhaftung durchführte und die Bestrafung überaus hart war, manchmal bis zum Todesurteil. Die Versorgung mit Lebensmitteln war sehr schlecht. Auch Textilien waren schwer zu haben. Alles bekam man nur mittels Marken. Man bekam nur wenige Marken zugeteilt. Ich hörte immer von den Leuten den Spruch: "Zum Leben zu wenig, zum Sterben zuviel". Die Jahre 1938 - 1945 waren für unser Land und seine Menschen eine sehr schlimme Zeit. Es darf keine Wiederholung geben!

Walter Stecher (WMH):

März 1938 in Horn

Vom Beginn des Schuljahres 1936/37 an war ich als Vertragserzieher am Bundeskonvikt und Vertragslehrer am Bundesgymnasium Horn tätig. Bald wurde mir die Leitung der Studentengruppe Horn des Österreichischen Jungvolkes übertragen. Diese Arbeit bereitete mir und den zahlreichen Mitgliedern der Gruppe große Freude. Etliche Mitglieder der Studentengruppe gehörten der Waldmark an, später trat auch die Marianische Kongregation geschlossen bei.

Am 12. Februar 1938 fand die schicksalhafte Unterredung Schuschnigg - Hitler statt, bei der Österreichs Bundeskanzler gezwungen wurde, Hitler große Zugeständnisse zu machen. Schuschnigg versuchte, sich durch eine Volksabstimmung aus der katastrophalen Lage zu befreien. Das Österreichische Jungvolk wurde zur Werbung eingesetzt und übernahm in Horn bereitwillig diese Aufgabe. Noch am 11. März zogen wir mit Fahrrädern gruppenweise durch die Nachbarorte, klebten Wahlplakate und forderten durch Sprechchöre zum Bekenntnis für Österreich auf. Als ich am späten Nachmittag ins Konvikt zurückkehrte, rief mich der Sekretär der Vaterländischen Front an und teilte mir mit, daß die Volksabstimmung abgesagt sei. Kurz darauf hörten wir im Radio die schrecklichen Meldungen und dann die Abschiedsworte Schuschniggs. Die Mitglieder unserer Gruppe waren zutiefst erschüttert (viele von ihnen waren Konviktschüler und daher um mich versammelt). In meinem Dienstzimmer sangen wir das Lied: "Wenn alle untreu werden".

Am 15. März kam dann die Großkundgebung auf dem Heldenplatz. Von überallher, also auch von Horn, wurden Teilnehmer entsandt, ob sie wollten oder nicht, darunter auch etliche unserer Gruppe. Sie kamen sichtlich erschöpft und niedergeschlagen zurück. Einige Tage nach dem "Anschluß" wurde ich zur Ortsleitung der NSDAP geru-

fen. Wir hatten im Zuge der Werbung für die Volksabstimmung Wahlparolen auf die Straße gemalt und sollten diese nun entfernen. Mit Kübeln und Scheuertüchern bewaffnet rückten wir aus und zogen in militärischer Formation durch die Straßen von Horn, wobei Lieder gesungen wurden, wie beispielsweise das Südtiroler-Lied. Zum Abschluß der Aktion (die mit Kalkwasser angebrachten Texte ließen sich rasch entfernen) wurde mir auf meine Bitte sogar gestattet, eine kurze Ansprache zu halten. Ich war natürlich vorsichtig und ermahnte die jungen Freunde lediglich, das neue große Vaterland ebenso zu lieben, wie sie das kleine Österreich geliebt hatten. Diese "Aktion" führte dann noch zu heftigen Kontroversen innerhalb der NS-Ortsgruppe. Es hieß, man hätte uns diese Art der Durchführung niemals gestatten sollen. Viele Einwohner von Horn aber waren uns noch lange Zeit dankbar.

Im April 1938 wurde ich als politisch untragbar nach Krems versetzt, im Herbst desselben Jahres nach Wien, im April 1940 zur Wehrmacht eingezogen und am 22. Oktober 1940 durch die Gestapo verhaftet. Im Dezember 1943 vom Volksgerichtshof zu 7 Jahren Zuchthaus wegen Vorbereitung zum Hochverrat verurteilt und im April 1945 durch amerikanische Truppen in Werl/Westfalen befreit. Unsere Horner Kameradschaft zeigte sich auch darin, daß mehrere meiner damaligen Schüler so wie ich der Österreichischen Freiheitsbewegung oder anderen Widerstandsgruppen beitraten und in schweren Zeiten ihrem Vaterland die Treue hielten.

Karl Tontur (DMW):

Die "bitteren Tage" vor und nach dem 13.März 1938

Ende Sommersemester 1936 verließ ich als Absolvent die Wiener Kunstgewerbeschule, heute Hochschule für Angewandte Kunst, und hatte keine andere Wahl, als mit dem Heer der 600.000 Arbeitslosen auf Postensuche zu gehen. Doch inskribierte ich nebenbei

vorbereitende Kurse, um im Bereich der gewerblichen Fortbildungsschule eine Anstellung zu bekommen. Ein Bundesbruder vermittelte mir eine Verdienstmöglichkeit als freier Mitarbeiter in der "Vaterländischen Front". Ich hatte Glück, gegen Bezahlung an graphischen und administrativen Aufgaben mitarbeiten zu können.

Das Jahr 1937 brachte den Jahrgängen 1914 und jünger die allgemeine Wehrpflicht. Jede Vorsprache bei diversen Stellen um einen Anstellung wurde nun mit dem Hinweis auf die bevorstehende Assentierung abgewiesen. Zum Septemberbeginn rückte ich zum Infanterie-Regiment Nr. 3, Erzherzog Carl als "Einjährig-Freiwilliger" ein. Unser Kommandeur war Oberstleutnant von K. und der Ausbildungsoffizier Leutnant Friedrich K. Die Ausbildung war betont patriotisch österreichisch. Nach der Grundausbildung bekam ich über Ersuchen der Führungszentrale der VF am Hof für verschiedene Arbeitsaufträge zeitweise Dienstbefreiung.

Zum Jahresbeginn 1938 machten sich auch schon in der Kaserne Naziumtriebe bemerkbar. Am Morgen konnte man im Waschraum hie und da Hakenkreuzschmierereien finden, was für einige Aufregung sorgte. Unser Kommandeur ließ mich rufen, sollte ich Kameraden bei diesen "dummen Bubenstreichen" sehen, möge ich ihm persönlich Meldung erstatten. Das Regiment rüstete sich zur Jahrhundertfeier seines Bestehens. Wir waren in dieser Zeit hauptsächlich mit "Waffengriffen" und Übungen im "Parademarsch" beschäftigt. Da ich anscheinend beim Paradeschritt nicht richtig meine Füße nur einen Handbreit über dem Erdboden fortzubewegen vermochte, brachte es mir einen Tadel des Ausbildungsoffiziers ein: "Tontur, Sie Wachter, wir sind nicht bei den Preußen!" Eines Tages wurde das Exerzieren abrupt abgebrochen und der Dienstplan zeigte: "Ausbildung im Straßenkampf". Mit "Stahlhelm und Bajonett auf!" wurden wir für mögliche und unmögliche Situationen gedrillt.

Dann kam der 9. März, an dem der Bundeskanzler Dr. Schuschnigg in Innsbruck mit der bekannten Parole: "Mander 's ischt Zeit!" für den 13. März eine Volksabstimmung ankündigte. Am Morgen des 10. März wurde uns bei der Befehlsausgabe verkündet, daß wir ab sofort Alarmkompanie seien. Wir adjustierten uns und traten feld-

marschmäßig an, faßten scharfe Munition aus und wurden innerhalb des Kasernenbereiches verlegt. Die Verpflegung erfolgte von einer Feldküche aus. In der Nacht durften wir, zwar adjustiert, ruhen, nur Tornister, Stahlhelm und Gewehr konnte abgelegt werden. Zur Übung einer raschen Bereitschaft wurde öfters "Alarm" gegeben und Tempo, Ausrüstung und Montur kontrolliert.

Am Abend des 11. März wurde überraschend der Alarm aufgehoben, die scharfe Munition eingesammelt, und wir zogen in die alten Unterkunftsräume wieder ein. Wir machten es uns bequem, ein Rundfunkgerät wurde auf die Stube gestellt und der Korporal vom Dienst gab uns bekannt, daß der Bundeskanzler zu uns sprechen werde. Während seiner Ansprache kamen mir die Worte Leopold Figls in den Sinn, die er den jungen Bauern zugerufen hatte, daß es den Nationalsozialisten nicht um unser blondes Haar und um unsere blauen Augen gehe, sondern nur um unser Gut und Geld, und daß sie in kurzer Zeit den Krieg am eigenen Leib zu spüren bekämen. Bei den Schlußworten Schuschniggs "Gott schütze Österreich!" erfaßte mich eine tiefe Niedergeschlagenheit. Aus dem Lautsprecher erklang die Haydnhymne. Völlig verunsichert stand ich auf, als schon einige Kameraden das Deutschlandlied anstimmten. Kaum war die Melodie verklungen, kamen der Kommandeur und der Ausbildungsoffizier in die Stube. Der Kommandeur trat an mich heran, legte die Hand auf meine Schulter: "Na Tontur, Sie werden auch einer von uns!" Ob Trost oder Ermunterung, ich war verwirrt, ich war kein Freund der "Piefkes". Der Gedanke an Krieg ließ mich nicht los.

Am Morgen des 12. März weckten uns die Geräusche deutscher Flugzeuge aus dem Schlaf. Wir bekamen Ausgehverbot, mußten Wache schieben im Post- und Telegraphenhauptamt am Schillerplatz, im Kriegsministerium am Ring, und die ersten deutschen Militärmusikzüge marschierten mit Spiel vorbei. Mir brannte es unter den Fingernägeln, denn zu Hause bei den Eltern lag ein Schriftstück gegen den Nationalsozialismus, unterschrieben von allen Bundesbrüdern. Sollte das gefunden werden, wären alle gefährdet gewesen. Mir gelang es, meinen Vater telefonisch zu erreichen und

bei seinem Besuch auf dem Wachzimmer konnte ich ihm zu verstehen geben, daß dieses Willensdokument verbrannt werden müßte.

An einem der nächsten Tage, das genaue Datum weiß ich nicht mehr, wurden wir zur "Volksabstimmung" vergattert. Schon vorher ging ein Flugblatt von Hand zu Hand, in dem der Sozialdemokrat Dr. Karl Renner und General Theodor Körner uns, den österreichischen Soldaten, nahelegten, für den Anschluß an Deutschland zu votieren. Ich verstand die Welt damals nicht mehr. Wie bei der Essensausgabe standen wir im Wahllokal in Reih und Glied, der Ausbildungsoffizier erklärte uns den Vorgang. Eine Wahlzelle war vorhanden, doch meinte er, daß wir als Deutsche ohne Geheimniskrämerei vor der Kommission mutig für Deutschland stimmen würden.

Zum Einmarsch ins Sudetenland ging mein Regiment in den südlichen Teil von Mähren, Lundenburg-Nikolsdorf, dort bezogen wir in bestehenden Kasernen Quartier. Der diensthabende Feldwebel sagte mir eines Morgens, daß der Jahrgang 1914 auf eigenen Antrag abrüsten dürfe. Nichts lieber als das, sofort schrieb ich das Ansuchen und war in den nächsten Tagen den "Barras" los. Auf 10 Monate, dann verpflichtete mich das "neue Vaterland" am 25. August 1939 nach Polen zum "Einsatz". Es war Krieg.

Dr. Hans Trentinaglia (TTI):

"Mangels Eignung zur Anstellung"

Im Jahre 1935 trat ich als Aspirant in den Tiroler Landesdienst und war in mehreren Abteilungen bis August 1936 tätig. Ab diesem Zeitpunkt wurde ich für die Dauer eines Jahres der Bezirkshauptmannschaft Kufstein und anschließend der Bezirkshauptmannschaft Landeck als 2. Jurist zugeteilt.

Die vorgeschriebene Prüfung für den höheren Verwaltungsdienst legte im im Jahre 1936 mit sehr gutem Erfolg ab.

Mein Dienstverhältnis wurde "mangels Eignung zur Anstellung" mit Wirkung vom 30. Juni 1938 aufgelöst.

Da ich meinen Eltern, die in Innsbruck lebten, nicht zur Last fallen wollte, mußte ich mir vorerst als Bauarbeiter bei der Baufirma Platt in Landeck meinen Lebensunterhalt verdienen. Im Februar 1939 gelang es mir, bei der Stadtgemeinde Schwaz eine untergeordnete Anstellung als Bürokraft (Bezugscheinstelle) zu bekommen und blieb dort bis zu meiner Einberufung zur Wehrmacht im September 1940.

Dr. Leopold Ulrich (HES):

Degradiert und versetzt

Ich bin seit Herbst 1919 (5. Klasse Gymnasium Stockerau) Mitglied der Herulia Stockerau und habe auch als Mitglied des christlichdeutschen Turnvereines Stockerau die Zeiten vor 1938 lebendig erlebt. Dann war ich vom März 1933 an bei einer Bezirkshauptmannschaft als Jurist tätig, zuerst in Hollabrunn und ab Mitte 1934 in Krems.

Der Sicherheitsdirektor von Niederösterreich hatte nach Krems eine Kompanie Gendarmerie geschickt, die alle damals üblichen Waffen hatte. Dann waren in Krems 1.000 Mann Garnison. Der Sicherheitsdirektor gab den Befehl, auf Nationalsozialisten ist zu schießen. Aber im Laufe des Abends nahm er diesen Befehl wieder zurück. Ich hatte ganz allein nachts im menschenleeren Krems die Aufgabe, die Rücknahme des Schußbefehles dem Kommandanten der Gendarmerie mitzuteilen. Und so ist es auch in Krems zu keinen Kampfhandlungen gekommen.

Nun mein persönliches Schicksal: Ich wurde, da ich Gewerbereferent war und mit politischen Dingen nur fallweise zu tun hatte, vorläufig belassen. Im Juni 1939 wurde ich aber nach § 5 des Berufsbeamtengesetzes aus politischen Gründen vom Oberkommissär zum Kommissär degradiert und kurz darauf nach Allenstein in Ostpreußen versetzt. Am 5. Februar 1942 mußte ich nach Enns zu den Kraftfahrern einrücken. Nach ungefähr sechs Wochen kam ich nach Warschau und anfangs 1943 nach Otwock bei Warschau zu einem Lehrgang. Am 1. Juni 1944 kam meine Kompanie nach Italien. Im Oktober 1944 wurde ich Unteroffizier. So weit habe ich es bei der deutschen Wehrmacht gebracht. Am 1. Mai 1945 kam ich in amerikanische Kriegsgefangenschaft und hatte das Glück, schon am 8. Oktober 1945 zu Hause zu sein. Am 5. November 1945 trat ich meinen Dienst als Bezirkshauptmann von Neunkirchen an.

Und dann noch etwas, was mir auch wichtig erscheint: Es wird immer behauptet, die Österreicher waren beim Einmarsch der deutschen Truppen und der Ankunft Hitlers so begeistert, und man zeigt das Bild vom Heldenplatz in Wien. Wien hatte damals rund 2 Millionen Einwohner. Und wenn 20 % der Wiener am Heldenplatz waren, so macht das 400.000 Menschen aus. Und mehr waren es nicht. Also auch am Heldenplatz in Wien war nur ein Teil der Wiener. Und in den anderen Orten war es nicht so stürmisch. Beflaggung war natürlich überall. Denn welcher Hausbesitzer hätte es gewagt, nicht zu beflaggen.

In Österreich hat es rund 15 bis 20 % sogenannte Nationale gegeben. Und diese haben, als nun der sehr harte Druck des autoritären Staates wegfiel, aus vollem Halse ihrer Begeisterung Luft gemacht. Aber von denen, die daheim geblieben sind und geweint haben oder tief traurig waren, spricht heute niemand.

Dr. Hans Völk (BVW):

Mit Franz Olah in der Zelle

Ich war nie Mitglied einer politischen Partei, aber verschworen einer Weltanschauung, die grundgelegt im christlichen Elternhaus, systematisch weiterentwickelt in den beiden Korporationen, keiner der Ideen des Nationalsozialismus zu keiner Zeit auch nur die geringste Chance bot.

Seit Herbst 1934 war ich in der "Christlich-Deutschen Turnerschaft" tätig. Ich folgte dabei einer Weisung der Rudolfina, wonach jeder Philistrierte im Bezirk bei befreundeten Organisationen mitarbeiten sollte.

Im Jahre 1938 versah ich Dienst im damaligen Bundesministerium für Handel und Verkehr, Generaldirektion für die Post- und Telegraphenverwaltung. Im März dieses Jahres war die Stelle des Generaldirektors vakant. In der Leitung teilten sich zwei ältere Sektionschefs - ein liberaler und ein den Sozialdemokraten nahestehender. Als verbindendes Organ fungierte der Sekretär des letzten Generaldirektors, Dr. Karl Dworschak (Rudolfina), der spätere erste Generaldirektor nach 1945.

Am 11. März 1938 wurde, da keiner der Herren Leiter zu sprechen war, vom Präsidium unseres Ministeriums Dr. Dworschak angewiesen, bis auf Widerruf einen Journaldienst mit verläßlichen Beamten einzurichten. Ich hatte den Vorzug, dabei sein zu dürfen. Gegen Abend spitzten sich die Ereignisse immer mehr zu. Immer wieder hörten wir von der Straße her Schüsse knallen. Schließlich gab Dr. Schuschnigg bekannt, daß gegen den Einmarsch der deutschen Truppen kein Widerstand geleistet werde, und verabschiedete sich mit den Worten "Gott schütze Österreich". Dr. Dworschak schickte die anwesenden Beamten nach Hause. Für sich selber vertrat er - typisch für den Sohn eines Obersten der alten Österreichischen

Armee - den Standpunkt, er habe auf seinem Posten auszuharren, bis der Auftraggeber den Befehl widerrufen hat, sonst dürfe er nur der Gewalt weichen. Ich blieb bei ihm. Unsere weitere Anwesenheit sollte eine ordnungsgemäße Übergabe der Dienststelle an die neuen Machthaber gewährleisten. Vorher mußte aber noch Wichtiges getan werden. Zwei Stunden lang brannten im dritten Stock des Hauses Postgasse 8 alle Öfen. (Das gab es Gott sei Dank damals noch.) Alles belastende Material wurde verheizt. Es war aber auch höchste Zeit.

Gegen 22 Uhr stürmte eine Horde Terroristen jeden Alters ab 15 Jahren in Stiefeln, mit Hakenkreuzbinden an den Armen, mit Pistolen und Revolvern jeder Größe und jeden Kalibers wild herumfuchtelnd und brüllend die Generaldirektion. Sie setzten uns sofort unter "Schutzhaft". Die verschlossene Tür des Konferenzzimmers des Generaldirektors wurde eingetreten, die Vitrinen, die Erinnerungsstücke an historisch Ereignisse der Österreichischen Postgeschichte enthielten, zertrümmert. Eine Büste unseres Heldenkanzlers Dr. Engelbert Dollfuß wurde zu Pulver zerstampft. Der Haß über den Mann, der am 25. Juli 1934 Hitler die erste Niederlage verpaßte und sie mit seinem Heldentod bezahlte, tobte sich dabei in tierischer Hemmungslosigkeit aus. Wir mußten, jeder einen "Freiheitshelden" mit vorgehaltener Pistole vor sich, tatenlos dem irren Treiben zusehen.

Als sie unter meinen Ausweisen, die sie uns brutal aus Rock- und Hosentaschen rissen, meinen Turnerpaß fanden, aus dem hervorging, daß ich auch dem Wehrzug der "Christlich-Deutschen Turnerschaft" angehörte, schrien sie: "An die Wand mit ihm" und stießen mich mit einer Pistole zwischen den Schultern vom dritten Stock in den Posthof hinunter. Durch die Stiegenhausfenster sah ich bereits mehrere Männer dort unten mit dem Gesicht zur Wand stehen. Zum Glück begegneten wir auf halbem Weg einem älteren Mann, der uns wieder zurückschickte. Da erschien plötzlich mein um ein Jahr jüngerer Bruder, auf den alle meine oben angeführten Daten über die grundsätzliche Einstellung zutrafen, mit einem Polizeioffizier, der hoffte, uns aus der "Schutzhaft" befreien zu können. Mitnichten! Was die Sieger ganz offenbar als Trophäe in den Kral-

len hatten, gaben sie nicht mehr heraus. Im Gegenteil, sie nahmen meinen Bruder auch gleich ohne weitere Erklärung in "Schutzhaft". Immerhin erreichte der Polizeioffizier, daß wir in das Polizeigefängnis überstellt wurden. Anscheinend trauten die Nazis dem Polizisten, der noch keine Hakenkreuzbinde trug, nicht über den Weg, denn drei mit Schießeisen Bewaffnete brachten uns in zwei Taxis zur Elisabethpromenade, wobei wir die Taxi für die Hin- und Rückfahrt aus eigener Tasche zahlen mußten. Wie wir später erfuhren, war dies für uns ein Glücksfall, denn andere "Gefangene" wurden in den Kellern des "Braunen Hauses" mit Faustschlägen, Schlagstöcken und Stiefelfußtritten traktiert.

Im Polizeigefangenenhaus wurden wir natürlich sofort voneinander getrennt.

Ich wurde in eine bereits mit fünf Mann überbelegte Einzelzelle gesteckt. Meinen Strohsack mußte ich mir selber holen und in die Zelle quetschen. So gegen drei Uhr wurde ein weiterer Mann ohne Strohsack hereingestoßen. Still und leise setzte er sich auf einen Zipfel meines Strohsackes. Ich mußte ihn fast mit Gewalt dazu bringen, sich auf meinem Strohsack hinzustrecken. Es war Franz Olah, der spätere Innenminister und Präsident des Gewerkschaftsbundes. Wir kannten uns nicht.

Die Behandlung im Polizeigefangenenhaus war zunächst die für "Politische" vorgesehene: Lektüre nach Wahl, Verpflegungsaufbesserung auf eigene Kosten (Kipferlfrau). Aber schon nach etwa drei Tagen wurden diese Vergünstigungen gestrichen und wir wie gemeine Verbrecher behandelt. Die österreichischen Uniformen verschwanden und wurden durch SS-Leute mit Pistolen und manchmal mit Karabiner ersetzt.

Etwas Tragikomisches: Einer unserer Mithäftlinge war Jude. Er betrieb in einem Kellerlokal eine kleine Schlosserei. Dort stanzte er den Illegalen die kleinen Hakenkreuze, die sie in der Verbotszeit so gerne an Stelle der verbotenen Parteiabzeichen trugen. Vielleicht wollte der kleine Mann kommenden Ereignissen vorbauen. Am 11. März holten sie ihn als einen der ersten.

Die übrigen Zellengenossen waren kleine Funktionäre der Vaterländischen Front oder befreundeter Verbände und hatten kaum einen Bezug zueinander.

Mit Olah hatte ich bald Kontakt. Nachdem die Strohsäcke weggeräumt waren und das einzige Bett hochgeschlossen, standen wir den ganzen lieben Tag herum. Dabei kamen wir zwei bald ernsthaft auf weltanschauliche und politische Probleme zu sprechen. Oft erhitzte sich die Debatte bis nahe an Verbalinjurien. Trotzdem kamen wir uns menschlich so nahe, daß Olah beim Abschied nach vierzehn Tagen meinte: "Wenn unsere beiderseitige Jugend hätte so miteinander reden können wie wir zwei es jetzt getan haben, wäre manches anders gekommen."

Als ich mich nach vierzehn Tagen bei meiner Dienststelle wieder zum Dienstantritt meldete, teilte mir ein völlig unbekannter Mann mit, daß ein in der "Umbruchsnacht" Verhafteter nicht würdig sei, in der Generaldirektion als Akademiker Dienst zu tun. Ich wurde dann verschiedenen Postämtern - zuletzt und am längsten dem Postamt Westbahnhof - zugeteilt und mußte Briefe und Pakete nach ihrem Zielbahnhof sortieren.

Eines Tages im Herbst 1938 hatte ich meinen Dienst am Westbahnhof um 6 Uhr früh angetreten. Etwa eine halbe Stunde später wurden die Zusteller, die neben uns ihr Material ausarbeiteten, aus dem Saal befohlen. Es waren an die hundert oder sogar mehr. Einer der Alleswisser mit dem Parteiabzeichen flüsterte uns zu: "Die zünden jetzt den Tempel an; um acht Uhr kommt nämlich der Befehl von oben, daß das Sprengen eingestellt werden soll". Tatsächlich berichtete der "Völkische Beobachter" scheinheilig-bedauernd, daß auch der Tempfel in der Millergasse der "lang aufgestauten Volkswut" zum Opfer gefallen ist. Ich bin nach wie vor der festen Überzeugung, daß die ahnungslosen Briefträger als Publikum dazu mißbraucht worden waren. Später erfuhren wir damals noch Naiven, daß es die Reichskristallnacht war, in der alle Tempel in Wien zerstört worden waren.

Für den 10. April hatten die Nazi, die mit unvorstellbarer Rasanz die gesamte öffentliche Ordnung unter ihre Kontrolle gebracht hatten, eine mit Wahlpflicht ausgestattete Abstimmung angeordnet, ob das österreichische Volk "heim ins Reich" oder selbständig bleiben wolle. Der Ausgang, wie immer er auch gewesen sein mochte, hätte bei der Tatsache, daß alle Gewalt ja bereits fest in den Händen der Besatzer war, überhaupt nichts verändert. Die Stimmabgabe vollzog sich bei mir folgendermaßen: An einem langen Tisch saßen nur - an Parteiabzeichen erkennbar - Parteimitglieder, teils in Uniform. Zwei SS-Männer mit Pistole sorgten für Ruhe und Ordnung im Raum. Der Vorsitzende prüfte meinen Ausweis und hielt mir dann den Wahlzettel hin, wobei er gleichzeitig mit dem Bleistift auf die "Heiminsreich"-Stelle wies und dort auch gleich selber das Zeichen machte. Dabei höhnte er: "Wir sind ja gar nicht so, wir helfen ja gerne". Ich war damals 28 Jahre alt und im Vollbesitz meiner geistigen und körperlichen Kräfte. Ich bedurfte seiner Hilfe nicht. Aber inzwischen hatten die beiden "Ordnungskräfte" mich in ihre Mitte genommen und so jeden Widerstand im Keime erstickt. Ich konnte mich jedenfalls der Bemerkung "Ist ja eh alles Wurst" nicht enthalten. Es war auch so.

Meine damalige Braut (die jetzige Frau) und ich beschlossen zu heiraten, weil wir der Meinung waren, die unsichere Zeit, der wir allen Anzeichen nach entgegengingen, gemeinsam besser werden bewältigen können, was sich bei fast fünfzigjähriger Rückschau als richtig erwiesen hat. Zufällig wurde im eigenen Haus meiner Eltern eine kleine Wohnung im Sommer 1938 frei. Für alle Fälle bewarben wir uns um diese. Der "Ortsgruppenleiter" konnte es aber nicht verantworten, Leute mit einer politischen Vergangenheit in seinem Bereich anzusiedeln und verweigerte die Zustimmung.

Meine Briefe und Pakete durfte ich weiter bis März 1939 sortieren. Dann wurde mir eines Tages per Post mitgeteilt, daß ich nach der Berufsbeamtenverordnung entlassen sei. Dabei wurde nur die Stelle dieser Vorschrift, nicht aber deren Wortlaut angeführt. Es handelte sich natürlich wieder um meine politische Unzuverlässigkeit. Begründung für diese Annahme fehlte ebenso wie ein Ausspruch über Abfertigung oder Ruhegenuß. Rechtsmittel gab es auch

nicht. (Auf die gleiche Weise wurde mein Bruder aus dem Dienst der Stadt Wien entlassen.) Ich machte eine Eingabe an den Gauleiter Bürckel. Da ich keine Antwort erhielt, sprach ich selber bei ihm vor. Zwischen Tür und Angel eröffnete mir ein uniformierter Sekretär, daß das gegen mich geführte Verfahren die Richtigkeit des Bescheides bestätigt habe. Ich brachte meine Verwunderung darüber zum Ausdruck, daß ich von dem Verfahren keine Kenntnis erhalten habe, und wurde aufgeklärt, daß so etwas ja gar nicht nötig sei. Dagegen hielt ich ihm vor, daß es schon im alten germanischen Recht geheißen habe "eenes manes rede sei keenes manes rede, man soll sie billig hören beede" und fragte, ob dieser elementare Grundsatz des Parteiengehörs dem mordernen deutschen Verfahrensrecht fremd geworden sei. Darauf brüllte er mich wutentbrannt an: "Mann, hören Sie mir mal auf mit solchen Kinkerlitzchen" und schlug mir die Tür auf die Nase.
Nun wußte ich, was im "Dritten Reich" rechtens war.

Dr. Karl Völkl (BVW):

Katholizismus gegen Nationalismus

Ich war ab 1934 Konzeptsbeamter der Stadt Wien und seit 1936 Organisationsreferent der Betriebsmiliz im Rathaus. Auftragsgemäß habe ich schon am 11. März 1938 den Einsatz der Betriebsmiliz im Rathaus organisiert und die Angehörigen in der Volkshalle des Rathauses untergebracht. Nach der Rede des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg ("Ich weiche der Gewalt, Gott schütze Österreich") habe ich gegen 20.00 Uhr die Milizangehörigen nach Hause geschickt.

Ich versuchte anschließend, meinen Bruder, Dr. Hans Völkl (BVW), welcher gemeinsam mit meinem Bundesbruder Dr. Karl Dworschak, der nach 1945 Generalpostdirektor wurde, den Dienst in der Generalpostdirektion versehen hat, zu erreichen. Als mir dies nicht

gelang, versuchte ich einen mir gut gesinnten Polizeibeamten, mir einen Polizisten mitzugeben, um in der Generalpostdirektion Nachschau zu halten. In der Generalpostdirektion traf ich dann meinen Bruder und Herrn Dr. Dworschak an. Die beiden saßen im Vorraum im ersten Stock mit dem Kopf zur Wand und erhobenen Händen und wurden von 17- bis 18-jährigen Hitlerjungen, welche mit Pistolen herumfuchtelten, bewacht. Meine Bemühungen, die beiden freizubekommen, scheiterten jedoch. Es wurde mir aber freigestellt, die beiden unter Bewachung mit einem Taxi in die Polizeidirektion zu bringen. Um meinen Bruder und Dr. Dworschak von diesem weißbestrumpften Lausbuben freizubekommen, nahm ich diesen Vorschlag an. Es war damals ungefähr 23.00 Uhr.

In der Polizeidirektion wurden wir dann alle drei in Haft genommen und 14 Tage im Polizeigefängnis Elisabeth-Promenade eingesperrt. Den Einzug unseres "heißgeliebten Führers" in Wien konnte ich daher persönlich nicht erleben.

Nach meiner Entlassung fand ich zu Hause eine Mitteilung vor, daß ich aus dem Dienst der Stadt Wien als Konzeptsbeamter entlassen bin. Meine Existenzgrundlage war damit vernichtet. Damals hat mir meine Mutter zugeredet, mich vom Naziregime nicht einschüchtern zu lassen und auf den Beruf eines Rechtsanwaltes umzusatteln. Ich folgte diesem Rat und trat in eine Rechtsanwaltskanzlei als Konzipient ein. Es dauerte aber nicht lange und es wurde eine neue Verordnung erlassen, in welcher die Bestimmungen über die Ausbildung zum Rechtsanwalt den Reichsdeutschen Bestimmungen angeglichen wurden und die Rechtsanwaltsanwärter nicht mehr durch ihre Tätigkeit in einer Rechtsanwaltskanzlei ausgebildet wurden, sondern einen zweijährigen Referendarkurs im Justizpalast zurückzulegen hatten.

Dadurch entstand für mich ein großes Problem: Um als Referendar aufgenommen zu werden, mußte der Nachweis erbracht werden, daß der Bewerber Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen war. Da war nun guter Rat teuer. Diesen fand ich durch einen CV-Cartellbruder, welcher in der gleichen Lage war wie ich.

Dieser hat erfahren, daß es damals in Meidling eine Bezirksgruppe des NSFK (Nationalsozialistischen Fliegerkorps) gegeben hat, deren Angehörige überwiegend ehemalige Kommunisten waren. Wir meldeten uns bei dieser Bezirksgruppe an, besuchten regelmäßig die wöchentlichen Zusammenkünfte, zahlten bei dieser Gelegenheit mehrere Runden Bier und ich legte sogar die sogenannte A-Prüfung im Segelfliegen ab. Nach mehreren Monaten erhielten wir bereitwilligst eine Bestätigung, daß wir dem NSFK angehörten, sodaß der Aufnahme als Referendar nichts mehr im Wege stand. Nach Absolvierung des Referendarkurses legte ich Anfang 1941 als einer der Ersten die sogenannte "Assessor-Prüfung" ab und konnte wieder in eine Rechtsanwaltskanzlei als Konzipient eintreten. Vorher habe ich jedoch einen Anruf eines Landesgerichtsrates aus dem Justizpalast erhalten mit der Aufforderung, ihn zu besuchen. Dieser Landesgerichtsrat war für die Aufnahme von Richtern zuständig. Ich folgte dieser Aufforderung, und es wurde mir mitgeteilt, daß Interesse bestehe, mich als Richter aufzunehmen, da ich als einer der Ersten die Assessorprüfung nach den neuen Bestimmungen abgelegt habe. Ich habe nicht daran gedacht, Richter zu werden, trotzdem ist mir aber plötzlich folgendes eingefallen:

Nach Ablegung der Assessorprüfung habe ich mit meiner damaligen Braut die Eheschließung vereinbart. Es war sicher, daß ich in kürzester Zeit zur Wehrmacht eingezogen werde. Es fiel mir daher ein, daß es nicht schlecht wäre, wenn ich vorläufig als Richter angestellt werde, da in diesem Falle meine Frau eine Witwenpension erhalten würde, wenn ich falle. Aus diesen Überlegungen erklärte ich daher, bereit zu sein, mich um die Einstellung als Richter zu bewerben. Darauf erklärte mir der Landesgerichtsrat, er habe für diesen Fall den dienstlichen Auftrag, mich zu fragen, wofür ich mich entscheiden sollte, wenn es zwischen dem Nationalsozialismus und dem Katholizismus zu einer Differenz kommen sollte. Daraufhin erklärte ich, daß ich das für ausgeschlossen halte und verwies auf die Ausführungen in Hitlers "Mein Kampf", nach welchen die Religionen für das Volk wichtig seien, insbesondere die katholische Religion, weil ein dogmenloser Glaube für das Volk keinen Wert habe. Der Richter erklärte mir darauf, diese Ausführungen in Hitlers "Mein Kampf" seien allgemein bekannt, ich

müßte aber trotzdem die Frage beantworten, wenn ich als Richter angestellt werden wolle. Daraufhin erklärte ich, daß ich mich selbstverständlich für den Katholizismus entscheiden würde.

Der Richter war über diese Antwort sichtlich enttäuscht und erklärte mir, daß ich unter diesen Umständen als Richter nicht mehr in Frage komme.

Im November 1941 wurde ich zum Wehrdienst einberufen, und zwar zunächst zur Ausbildung in Frankreich. Im Jänner 1942 wurde in Fallingpostl (Lüneburger Heide) ein sogenanntes "Luftwaffenfeldregiment" zusammengestellt. Diesem Regiment wurde ich zugeteilt und in Rußland vor Leningrad eingesetzt. Ich hatte am Anfang großes Glück, da ich einer Dienststelle zugeteilt wurde, die 6 km hinter der Front untergebracht war. Bald aber kam der Befehl, daß alle Maturanten und Akademiker zu prüfen sind, ob sie zum Offizier geeignet und zu diesem Zweck unmittelbar an die vorderste Front zu versetzen sind. Am 19. März 1943 packte ich meinen Seesack und marschierte mit einem Landsmann aus Mistelbach an die Front. Auf diesem Marsch durch zum Teil vereiste und zum anderen Teil bereits aufgetaute und sumpfige Felder habe ich nahezu bei jedem Schritt einen Fluch auf Hitler ausgestoßen. Einige Tage später erhielt ich einen Brief von meiner Frau, in welchem sie mir mitteilt, daß sie große Sorgen um mich habe und fürchte, "daß mir etwas passiert sei". Ich sah auf das Datum dieses Briefes, es war der 19. März 1943! Vielleicht gibt es doch eine Gedankenübertragung auf unsichtbaren Wellen.

Vor Leningrad lagen wir nur einige Monate, dann begann der Rückzug. Ich wurde immer wieder auf kurze Ausbildungskurse geschickt und aufgefordert, mich für die Kriegsschule als Offiziersanwärter zu melden. Da ich nicht gewillt war, für ein verhaßtes System in führender Stellung zu kämpfen, habe ich immer wieder abgelehnt. Trotzdem wurde mir das EK II verliehen. Auf diese Weise ist es mir auch gelungen, mich bis Anfang 1944 als Obergefreiter zu erhalten. Dann wurde unser Regiment zerschlagen, und ich wurde zur Infanterie überstellt. Als wir schon zum Festland zurückgeworfen waren, wurde die Situation immer gefährlicher: jeden Tag Stoß-

trupp und Spähtrupp, schwere Artilleriekämpfe, die immer wieder große Ausfälle brachten und fast unerträgliche Witterungsverhältnisse. Da habe ich nachgegeben und mich für die Kriegsschule gemeldet.

Diese Kriegsschule befand sich im sogenannten Warthegau in der Nähe von Posen. Eines Tages wurde ich vom Leiter der Abteilung, welcher ich zugewiesen war, einem schwäbischen Hauptmann, beauftragt, einen Vortrag über großdeutsche Geschichte zu halten. Ich bereitete mich gut vor und hob insbesondere folgende Umstände besonders hervor: 6 Jahrhunderte hindurch war der deutsche Kaiser ein Österreicher. Während dieser Zeit hat das deutsche Reich Europa beherrscht. Zu diesem Reich gehörten die Tschechei, Ungarn, Polen, Teile der Ukraine, der ganze Balkan, große Teile von Italien, Spanien, Belgien, Holland usw. In diesem Reich gab es sogar eine Zeit, in welcher die Sonne nicht untergegangen ist. Schon im 12. Jahrhundert waren in diesem Reich die Universitäten in Prag und Wien errichtet, und es wurde damals bereits der Stephansdom erbaut. Von Österreich aus wurden die Türken abgehalten, Europa zu beherrschen, österreichische Feldherren (Erzherzog Karl) hatten das größte Verdienst daran, daß in der Schlacht bei Leipzig im Jahre 1813 Napoleon geschlagen werden konnte. Im Jahre 1815 hat sich der Österreicher Fürst Metternich bemüht, das Reich wieder zusammenzuführen, was aber letzten Endes am Widerstand Preußens scheiterte. Preußen trat viel später in die deutsche Geschichte ein, ihre Könige hatten für die deutsche Sprache und Kultur nicht allzuviel übrig und am Hof wurde Französisch gesprochen. Preußen hat Napoleon nicht allzuviel Widerstand geleistet und im Jahre 1707 im Frieden von Tilsit völlig resigniert und sich im 19. Jahrhundert auch Österreich gegenüber nicht sehr fair verhalten. Im Jahre 1845 gelang es Preußen, Österreich aus dem Deutschen Bund hinauszudrängen und im Jahre 1866 hat Preußen gegen Österreich sogar Krieg geführt, um seine Herrschaft über die deutschen Fürsttümer zu sichern. Am Schluß meines Vortrages habe ich kein Lob erwartet. Der schwäbische Hauptmann erklärte mir jedoch zu meiner Überraschung, er sei froh, daß sich einmal jemand gefunden hat, der darüber berichtete "wie abscheulich sich die Preußen oft in der deutschen Geschichte benommen haben", er

selbst hätte sich einen solchen Vortrag als Berufsoffizier der deutschen Wehrmacht nicht leisten können.

Am Tage vor dem Ende des Offizierskurses hat der Leiter der Kriegsschule, ein Hauptmann, ein sogenannter Politruk, vor mehr als 300 Anwärtern den Schlußvortrag gehalten und unter anderem folgendes gesagt: "Nach dem Sieg ist der Kampf noch lange nicht zu Ende, dann beginnt erst der Kampf gegen die Religionen. Diese, insbesondere die katholische Religion müsse ausgerottet werden." Der Kursleiter stellte am Schluß die Frage, ob sich jemand zu Wort melden wolle. Diese Frage wird bei den Preußen lediglich formell gestellt, und es wird von niemandem erwartet, daß sich jemand auch zu Wort meldet. Ich habe mich aber trotzdem gemeldet und zu meiner größten Überraschung auch das Wort erhalten. Dabei habe ich dem Leiter der Kriegsschule folgendes gesagt: Ich habe häufig die Erfahrung gemacht, daß Soldaten in den schwersten Kämpfen und im Trommelfeuer die Hände gefaltet und gebetet und dadurch Kraft und Hilfe gefunden haben. Ich habe deswegen gefragt, ob ich, wenn ich wieder an die Front zurückkomme, den Soldaten dieses Verhalten verbieten und sie auf den bevorstehenden Kampf gegen die Religionen hinweisen solle. Daraufhin habe ich zu meiner größten Überraschung von diesem primitiven Polit-Offizier die Antwort erhalten: "Um Gottes Willen, das habe ich gar nicht bedacht; durch ein solches Verbot würden die Soldaten ja verunsichert und das wäre gleichbedeutend mit 'Wehrkraftzersetzung'."

Am nächsten Tag sollte die Beförderung der Kursteilnehmer zum Offizier erfolgen. Ich wurde aber bereits früher zu meinem schwäbischen Hauptmann berufen. Dieser teilte mir mit, daß ich den Offizierskurs zwar bestanden habe, aber auf Grund der angeforderten Unterlagen meine Ernennung zum Offizie jedoch nicht bekanntgegeben werden könne und ich lediglich als Fahnenjunkerfeldwebel wieder an die Front gehen müsse. Dieser Hauptmann zeigte großes Interesse für mich und fragte mich, was mit mir eigentlich los sei. Als ich ihm meine antinazistische Vergangenheit erzählt habe, sagte er zu mir: "Diese Saupreußen werden den Krieg ohnedies verlieren. Es geschieht ihnen vollkommen recht, wenn sie Akademiker so behandeln wie Sie."

Nach Ende des Offizierskurses ging ich wieder an die Front, vorher habe ich aber noch den Stoff für die Offizierskleidung, welche ich behalten konnte, nach Hause geschickt. Dadurch konnte ich mir wenigstens nach Kriegsende einen Anzug und einen Mantel anfertigen lassen, da meine sämtliche Kleidung teilweise durch einen Bombenschaden vernichtet und zum anderen Teil in unserer kleinen Landwirtschaft in Laab im Walde von den russischen Besatzungssoldaten "sapralisiert" wurde.

Ich war mehr als zwei Jahre an der Front, und es kann sich jeder ausrechnen, welche Strapazen, Gefahren und Entbehrungen dabei durchzumachen waren. Mir hat aber der liebe Gott geholfen, da mir während dieser Zeit kein Haar gekrümmt wurde. Am 31. Jänner 1945 war dann der Krieg für mich zu Ende. Unser Regiment konnte nicht mehr über die Weichsel gebracht werden, die ganze Division wurde vor Preußisch-Holland zerschlagen, und ich kam in die russische Kriegsgefangenschaft.

In der russischen Kriegsgefangenschaft wurden wir in der dem Regime eigenen Weise schlechter behandelt als Tiere. Am Tag 14 Arbeitsstunden, 1 Stunde Marsch zum Arbeitsplatz, 1 Stunde Marsch vom Arbeitsplatz, zwei Stunden Lagerarbeit, 4 Stunden Schlaf, alles bei einer Verpflegung mit dreimal Gemüsesuppe und drei Stück Brot am Tag. In den ersten fünf Wochen waren von den 1200 Soldaten, welche mit mir gemeinsam in Gefangenschaft geraten sind, bereits mehr als 400 tot.

Wie ich all das überstanden habe? Ich habe fleißig gebetet, aber meine gute Erziehung abgelegt und alles gestohlen, was mir an Eßbarem in die Hände gekommen ist.

Ein Erlebnis ist mir noch in besonderer Erinnerung, durch welches mir die Verhältnisse in Rußland, die zum großen Teil auch heute noch bestehen, am krassesten vor Augen geführt wurden:
Ich kam mit einem russischen Wachsoldaten ins Gespräch, welcher Bürgerschullehrer war und ausgezeichnet deutsch gesprochen hat. Dieser erzählte mir viel von den Verhältnissen in seiner Heimat

und sagte einmal wörtlich: "Wenn der Russe nicht mehr stiehlt, nicht mehr lügt und nicht mehr säuft, lebt er nicht mehr". Als ich ihn überrascht fragte, wie man über sein Vaterland so reden und denken könne, antwortete er mir: "Schauen Sie, bei diesem Regime wird der Bevölkerung wirtschaftlich so wenig geboten, daß es zum Leben zu wenig und zum Sterben zuviel ist, daher muß sich jeder auf ungesetzliche Weise das zum Leben Notwendigste beschaffen. Wenn der einfache Russe nicht täglich immer wieder versichert und betont, wie gut es ihm gehe, wie brav die Natschaliks für ihn sorgen und wie uneigennützig sie sind, ist er am nächsten Tag in Sibirien in der Verbannung. Vor lauter Stehlen und vor lauter Lügen ist der Russe dann so von Ekel erfüllt, daß ihm nichts anders übrigbleibt als zu saufen."

Am 16. Dezember 1946 habe ich in Wiener Neustadt zum erstenmal den österreichischen Heimatboden wieder betreten. Ich war nach preußischem Maß 1,84 m groß, hatte 52 kg Gewicht und war am ganzen Körper vereitert. Der liebe Gott, die Ärzte und meine Frau haben mich aber wieder gesund gemacht, ausgeheilt und gepflegt, sodaß ich fast 40 Jahre lang meinen nicht leichten Beruf als Rechtsanwalt ausüben konnte.

Zum Schluß muß ich aber auch noch folgende Skurrilität vorbringen: Einge Tage nach meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft hat mich mein Bruder bei der Hand genommen und mich darauf aufmerksam gemacht, daß ich "registrierungspflichtig" sei. Ich wußte damit nichts anzufangen und fragte, was das zu bedeuten hätte. Daraufhin erklärte mir mein Bruder das Verbotsgesetz, nach welchem damals auch die Angehörigen des NSFK verpflichtet waren, sich registrieren zu lassen. Ich war fest entschlossen, dieser gesetzlichen Verpflichtung nicht nachzukommen. Das Problem hat sich aber erledigt, da Anfang 1947 die ehemaligen Angehörigen sowohl des NSFK als auch des NSKK von der Registrierungspflicht ausgenommen wurden.

Wilhelm Waldsam (VDW):

Der Einmarsch wurde in Bregenz gestoppt

Am 11. März 1938 war ich als Kommandant der Gebirgshaubitzenbatterie 7 des 1. Artillerieregiments in Bregenz stationiert. Da sich der Abteilungskommandant, Oberstleutnant Wurm, auswärts auf Urlaub befand, war ich der einzige in Bregenz anwesende aktive Artillerieoffizier. Meine Batterie stand mit dem Leutnant der Reserve Seiche marschbereit im Hof der Kaserne an der Reichsstraße. Meine Kanoniere waren entsprechend dem Mobilisierungsplan zur Sicherung der Kaserne vorgesehen, während die Soldaten des Alpenjägerbataillons die wichtigsten öffentlichen Gebäude, insbesondere jenes der Landesregierung und den Sender im Lauteracher Ried sichern sollten.

Da ich von unserem Regimentskommando in Innsbruck keinen Befehl hatte, die deutschen Truppen einmarschieren zu lassen, verwehrte ich dem Vorkommando, einer motorisierten gemischten Einheit unter dem Kommando eines Majors, den Vorbeimarsch an der Kaserne. Dadurch wurde der Einmarsch in Bregenz zunächst gestoppt. Ich fand auch Verständnis für meine Haltung beim später einlangenden Kommandanten des Regiments, einem Generalmajor, doch änderte das selbstverständlich an der weiteren Entwicklung nichts.

Ich rechnete in der Folge mit Schwierigkeiten, da mein Widerstand gegen den Einmarsch nicht unbekannt geblieben war. Tatsächlich enthielt meine dienstliche Beurteilung den Hinweis, daß ich nicht mehr bei österreichischen Truppenteilen zu verwenden, jedoch im Hinblick auf meine militärischen Kenntnisse und Fähigkeiten in der Deutschen Wehrmacht zu belassen sei. Ich sollte zum Artillerieregiment 69 nach Mannheim versetzt werden, was mit einer Verzögerung, die sich aus dem deutschen Einmarsch in die Sudetengebiete ergab, auch geschah. Auch viele andere Truppenoffiziere

wurden ins Altreich versetzt, und die österreichischen Truppen wurden mit deutschen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften durchsetzt.

Pfarrer Frajo Waitz (SKH):

Wie ich das Dritte Reich erlebte - Die Angst vor der Gestapo

Im März des Jahres 1938 war ich Kooperator in der Stadt Imst. Wenige Tage vor dem 12. und 13. März hofften wir alle noch, daß es zu einer Abstimmung für Schuschnigg kommen werde.

Am Morgen des 13. März hörten wir im Radio von der Abdankung der Regierung und vom Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich. Es wurde zum Beflaggen der Häuser aufgerufen. Ich habe nun in der Aufregung der Stunden die Kruckenkreuzfahne des alten Österreich gehißt. Bald darauf kam die Gendarmerie und forderte mich auf, diese Fahne einzuziehen. Über Vermittlung des neuen Kreisleiters bekamen wir eine Hakenkreuzfahne, die ich dann aushängte. Im Lauf des Tages verließ ich ganz wenig das Pfarrhaus, denn auf der Straße war ein ungeheurer Wirbel. Wir spürten, wie die Leute sich freuten und jubelten, denn sie hofften nun auf Arbeit nach den vielen Jahren der Arbeitslosigkeit.

In diesen ersten Tagen des Anschlußes hatte ich eine Taufe. Der Taufpate war ein längst eingeschriebener Nationalsozialist. Beim Taufschmaus wurde über die Lage Österreichs geplaudert und auch der alte Nazi, nämlich der Taufpate, vertrat die Ansicht, daß Österreich ein selbständiger Staat bleiben werde und so eine gewisse Unabhängigkeit sich bewahren würde. Die Ereignisse in den folgenden Monaten haben uns eines anderen belehrt. Der Anschluß war total.

Ich selber hatte zuerst mit dem Anschluß Freude, denn schon als Student sangen wir ja in der Verbindung die alten Studentenlieder, die ja vom Deutschtum nur so strotzten. Zudem war es mir angenehm, daß man jetzt ins nahe Bayern ohne Paß hinausfahren konnte.

Ich selber hatte nichts zu leiden, da ja der neue Kreisleiter unser Nachbar war, ein gediegener Spengler. So hatten wir durch ihn einen gewissen Schutz. Als ich eines Tages von einem Ausflug heimkam, erfuhr ich von einem beschämenden Umzug in der Stadt Imst. Übereifrige Nazis hatten ältere Männer, die ganz zu Österreich standen, zusammen gefangen und ihnen unrühmliche Tafeln umgehängt und sie so durch die Stadt getrieben, an unzähligen Zuschauern vorbei, die diese Männer noch beschimpften.

Wenige Monate nach dem Umbruch wurde ich ins Ötztal versetzt. Dort hatte ich ein unangenehmes Erlebnis. Eines Tages bekam ich von der Gestapo eine Karte: Ich müsse mich am so und sovielten in Innsbruck in der Herrengasse einfinden. Dort war der Sitz der Gestapo, die im Laufe der Zeit ihr Schreckensregiment ausübte. Da ich mir schon dachte, daß ich längere Zeit von zu Hause abwesend sein werde, nahm ich verschiedene Dinge für den täglichen Bedarf mit. Ich wurde dann in einen Raum geführt, wo ein Gestapomann saß. Auf meine Frage, warum ich da sei, erklärte er mir: "Sie haben einen Buben gezüchtigt. Wir müssen Sie in 'Schutzhaft' nehmen".

Der Vorfall war folgender. Eines Tages fragte ich einen Schüler mit vielleicht 10 Jahren, warum er nie in die Kirche gehe. Darauf gab er mir die freche Antwort: "Das geht Dich einen Dreck an". Daraufhin verpaßte ich ihm eine Ohrfeige. Und der Vater dieses Buben, der in der ganzen Gemeinde als Kommunist verschrien war, machte dann bei der Gestapo die Anzeige gegen mich. Nach einigen Stunden Wartens im Gang des Gestapo-Gebäudes wurde ich mit manch anderen in den Hof geführt, und dort mußten wir den Gefangenenwagen besteigen. Der brachte uns in das damalige Polizeigefängnis. Dort blieb ich dann für 10 Tage. Das Schlimmste war immer die Furcht, man werde in ein KZ geliefert. Ich kam in einen größeren

Raum, wo mehrere Priester waren. So hatten wir wenigstens etwas Unterhaltung unter Gleichgesinnten. Meine Freilassung betrieb damals der Ortsgruppenleiter meiner Pfarrgemeinde Ochsengarten im Kühtaiertal.

Im Laufe des Krieges hatte ich dann nichts mehr zu leiden. Aber geblieben ist bis zum Kriegsende die Furcht vor der Gestapo, denn man war nie sicher vor ihr.

Brig. Heinrich Weber (SID):

März 1938 - Militäreinsatz in Bregenz

Den 13. März 1938 erlebte ich als Einjährig-Freiwilliger beim Vorarlberger Alpenjäger-Bataillon Nr. 4 in Bregenz. Zwei Nächte zuvor waren wir Einjährige noch am Grenzfluß Laiblach an der deutschen Grenze eingesetzt gewesen, und zwar mit scharfgeladenen Infanteriewaffen und Schießbefehl!

Da sich am 13. März 1938 der Garnisonskommandant, Oberst Kurz, mangels klarer Weisungen aus Wien nicht zu einer Übergabe der Garnison Bregenz entschließen konnte (er wurde später verhaftet), wurde die ganze Garnison, zu der auch noch Teile des LAR 6 gehörten, nach Besetzung der Bregenzer Kaserne entwaffnet: Zuerst mußten wir unsere Handfeuerwaffen abgeben, die im Waffenmagazin von deutschen Posten unter Gewehr bewacht wurden, und einen Tag später sogar noch unsere Seitengewehre! Vielleicht waren wir somit einige der wenigen oder vielleicht die einzige Garnison Österreichs, die nicht "überlief", sondern wegen ihrer unsicheren Haltung sogar noch entwaffnet wurde.

Dr. Hans Welzel (HES):

Als Apotheker in Stalingrad

Als Hitler kam, war ich im 31. Lebensjahr. Den Abend des 11. März 1938 habe ich mit Angst, Sorge und Tränen meiner Frau erlebt.

"Wir weichen der Gewalt, Gott schütze Österreich" - diese Worte von Schuschnigg hatten uns tief ergriffen. Es war für die meisten von uns selbstverständlich, am Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus teilzunehmen. Da ich im letzten CV-Verzeichnis, das manche unserer Gegner besaßen, vor 1938 als Philister-Senior aufschien, war die Möglichkeit einer Verfolgung nicht auszuschließen.

Am Tag der Ermordung Dollfuß kam ich abends nach Hause, wo ein Kollege meines Vaters, Herr Scheidl, der nach 1945 Intendant beim Rundfunk war, auf mich wartete und sagte, daß auf Wunsch der Gendarmerie einige bekannte Nazi-Studenten in Schutzhaft genommen werden sollen, damit sie nichts anstellen können, z.B. Bombenwerfen, was an der Tagesordnung war. Unter diesen Studenten war einer, der mich erkannte. Später ging er zur Österreichischen Legion nach Bayern und nach 1938 war er Bezirkshauptmannstellvertreter in Korneuburg. Er zeigte mich an und behauptete, ich wäre mit einem Revolver auf Nazis losgegangen, was ich von einer Wohnungsnachbarin erfuhr, deren Sohn ein SS-Mann war.

Nach dem 13. März wurde ich vom Rudolfsspital (seit 1931) in die Apotheke der neuen Klinik versetzt. Es begann die Zeit der Demütigungen, Sorgen und Gefahren. Laut konnte man nicht mehr sagen, daß man gegen den Nationalsozialismus ist oder war.

Ein Kollege, der 1934 in den Spitalsdienst eingetreten war und auch heute noch lebt, sagte zum Beispiel zu mir: "Sag nicht mehr du zu mir, damit es nicht auffällt, daß ich auch einer von euch bin". Er war kein CVer. Von meiner Verbindung konnte man die Abtrünnigen an einer Hand zählen. Viele wurden versetzt oder an ihrem beruflichen Weiterkommen behindert, wie mein Freund Dr. Strässler, der sofort die Klinik Jagic verlassen mußte.

Ich wurde am 31. März 1939 entlassen, ohne Abfertigung oder Pension, obwohl in der Entscheidung vom 22. März 1939 stand, daß ich mit der Hälfte der Abfertigung in den Ruhestand versetzt werde. Weder Abfertigung, schon gar nicht Ruhestand erwartete ich. Ich wurde entlassen. Ein Rechtsmittel gegen diese Entscheidung stand mir nicht zu. Man traute sich nicht einmal, gegen Irrtum oder Unwahrheit den Mund aufzumachen, so gedemütigt war man. Die Nazipropaganda hat gut funktioniert, und man hörte auch schon von KZ. Manche Freunde oder Bekannte waren schon dort. Während 200.000 am Heldenplatz "Heil Hitler" riefen, waren 80.000 schon auf dem Weg in die "KZ".

Bin ich also heute, weil ich davon wußte und nichts dagegen unternahm ein Nazi-Sympathisant oder gar Verbrecher?

Ab 1. April 1939 war ich bis 1. September 1941 in einer öffentlichen Apotheke angestellt. Apotheker waren sehr gesucht, da viele Juden, die Österreich schon verlassen hatten, Apotheker waren. So arbeitete ich bei einem Apotheker, der nach zwei Tagen zu mir sagte: "Ich weiß, wer Sie sind. Kommen Sie zu mir in die Marine-SA, tauchen Sie dort unter, ich bin dort der Chef." Fast wäre ich SA-Mitglied geworden. Ein anderer Apotheker verschaffte mir gleich zwei Einberufungen zur Artillerie und Infanterie. Obwohl ich garnisonverwendungsfähig in der Heimat war, kam ich nach kurzer, militärischer Ausbildung nach Rußland (als Sanitäter). Nach Apothekerausbildung in der Heimat kam ich am 1. September 1942 als Unterapotheker an einen Hauptverbandsplatz nach Stalingrad. Nach meiner Frage, warum ich nicht, wie alle anderen Kursteilnehmer zum Feldapotheker befördert wurde, teilte man mir bei einer Heeresdienststelle in Wien mit, daß bei meinem Akt das

politische Leumundszeugnis fehle. Bei normaler Beförderung fragte kein Mensch nach einem politischen Leumundszeugnis. Ich legte auf diesen Dienstgrad Feldapotheker (Leutnant) deshalb Wert, da meine Frau mit 2 Kindern nur 150 RM bekam, aber die Frau eines dienstjüngeren Kollegen, der Feldapotheker war, 640 RM. Als meine Frau nach Stalingrad bei der zuständigen Heeresdienststelle über mich eine Auskunft haben wollte, sagte man ihr: "Seien Sie froh, daß Ihr Mann nicht Offizier wurde, denn die Russen bringen alle Offiziere um." Auch noch in der fünfjährigen russischen Kriegsgefangenschaft hatte ich als Unterapotheker Nachteile. Bei den Russen gab es 3 Verpflegungssätze, für Mannschaft, Offiziere und Stabsoffiziere, für die beiden letzteren gab es aufgrund der höheren Verantwortung besseres Essen. Zum Glück wurde ich zu den Offizieren gezählt. So hatten die Stabsoffiziere zu Weihnachten 1945 Wiener Schnitzel, weil sie zu stark gebacken waren, in die Küche zurückgeschickt. In der Küche arbeiteten Soldaten, aber auch Offiziere, von denen wurden wir informiert. Seit Wochen hatten wir nur Hirse mit Fischaugen und Gräten als Suppe bekommen, das wenige Fleisch zerkochte sich.

Die Stabsoffiziere waren von der 6. Armee und namentlich bekannt. Über Nacht wurde um das Haus der Stabsoffiziere ein Stacheldraht gezogen. Mannschaften wurden für Lager- und Feldarbeiten herangezogen und mußten ihre Norm erfüllen. Offiziere mußten nur für das Lager arbeiten. Aber auch Kartoffelernte und Straßenarbeiten zählten dazu.

Am 24. November 1947 kam ich nach genau 5jähriger Gefangenschaft nach Hause. Einen politischen Vorteil habe ich aufgrund meiner Weltanschauung nicht gehabt. Ich trat wieder in den Spitalsdienst ein, statt Bundesbeamter war ich Gemeindebeamter. Dienstjüngere Kollegen, die den Krieg besser überstanden hatten und politisch nicht geschädigt waren, hatten schon einen Leiterposten, was ich erst 1952 erreichte.

Ich wurde am 30. November 1972 pensioniert.

Dr. Hans Wopelka (NBL):

Meine Erlebnisse im Jahre 1938 und deren Folgen

Meine Verbundenheit mit dem katholischen Farbstudententum, geprägt in zweieinhalb Aktivjahren bei der MKV Nibelungia Linz, war auch ausschlaggebend für meinen Eintritt in die Kath.Akad. Verbindung Norica Wien im Wintersemester 1933/34. Dort traf ich auch Bundesbrüder aus meiner Pennälerzeit. Aus Noricas Verbindungsgeschichte wird das hohe Maß an Prinzipientreue ihrer Mitglieder gerade in den Jahren des Ringens um Österreichs Selbständigkeit, aber auch der Bewegung im Untergrund bis zum Wiedererstehen unseres Vaterlandes nach dem Zweiten Weltkrieg ersichtlich. Dies gilt insbesondere für die Tage und Wochen vor und nach dem 12. März 1938.

Über Anordnung des vom Konvent dazu bevollmächtigten Seniors rückte am Vorabend des genannten Tages die gesamte Aktivitas der Norica zusammen mit vielen Cartellbrüdern aus anderen Wiener CV-Verbindungen zu den Vaterländischen Sturmscharen in deren Unterkunft am Concordiaplatz Wien I ein. Der Auftrag lautete, anläßlich der vom Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg angeordneten Volksbefragung "für oder gegen ein unabhängiges, freies Österreich" an der Seite der Exekutive zur Aufrechterhaltung und gegebenenfalls bewaffnet erzwungenen Ruhe und Ordnung Assistenzdienste zu leisten. Auch ich unterbrach mein Studium für die Rigorosen vor meinem Studienabschluß und folgte meinen Bundesbrüdern.

Während wir uns nun in unserer Unterkunft für den Verbleib auf mehrere Tage und Nächte einzurichten trachteten, beobachteten wir von den Fenstern aus das auffallend hektische Treiben auf den Straßen. Es war dabei nicht zu übersehen, daß mit fortschreiten-

dem Abend immer mehr Passanten mit Hakenkreuzabzeichen und -armbinden in Erscheinung traten. Was dies bedeuten könnte, gab uns zu denken, als auch zu uns, zunächst als Gerücht, die Nachricht vom Rücktritt des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg und seiner Regierung durchsickerte. Die Bestätigung für die Richtigkeit lieferte uns allzubald einer unserer Ausbildner, der Kanzler Schuschniggs dramatische Abschiedsrede soeben im Radio gehört hatte. Nun gab es auch für uns keinen Zweifel mehr, daß damit für Österreich, wahrscheinlich aber auch für uns persönlich alles verloren war.

Es dauerte nicht lange, und eine Einsatzgruppe der Wiener Polizei mit Hakenkreuzarmbinden besetzte unsere Unterkunft und beschlagnahmte die bereitliegenden Waffen und Munition. Wir aber glaubten, unserem Abtransport mit mehr oder weniger ungewissem Ziel entgegensehen zu müssen. Zu unser aller Überraschung verfügte jedoch der Einsatzleiter der Polizei nach einigem Hin und Her, das uns schleierhaft blieb, unseren freien Abzug. Viele von uns sprachen die Vermutung aus, daß wir deshalb ohne weiteres entlassen wurden, weil unsere Personalien in der sicherlich auch beschlagnahmten Kartei ohnehin lückenlos verzeichnet waren. Jahre später erzählte mir ein Cartellbruder der Amelungia Wien, der meiner Feldeinheit angehörte, daß er an jenem Abend unsere Karteiblätter gerade noch rechtzeitig unbemerkt von der Polizei verschwinden lassen und später vernichten konnte; diesem Cartellbruder schulden wir alle wohl heute noch unseren besonderen Dank.

Vom Ort dieses Geschehens entfernten wir uns sodann eiligst, vermieden dabei die Massenansammlungen am und um den Ring. Ich selbst war mit meinem bereits verstorbenen Bundesbruder Haidenthaler, der wie ich im Kardinal-Pifflheim im VIII. Bezirk wohnte, einer Meinung, daß unser als "schwarze Hochburg" bekanntes Heim wenn nicht schon jetzt, so wohl am nächsten Morgen von unseren siegestrunkenen Kommilitonen vom benachbarten "Vierer-Heim" durchsucht und vielleicht besetzt werden wird. Der uns begleitende Bundesbruder Schweinberger, er ist ebenfalls bereits verstorben, lud uns ein, in seinem Elternhaus, einem echten Alt-Wiener Gasthaus im III. Bezirk, das in den folgenden Jahren des Untergrundes, vor allem in der Kriegszeit als Treff- und Stützpunkt der Nc-Bundes-

brüder eine bedeutende Rolle spielen sollte, die Nacht zu verbringen, was wir auch gerne taten. Gegen Mittag des 12. März kehrten wir dann doch ins Studentenheim zurück, wo bereits eine provisorische Heimleitung unter den Augen schwarz und braun uniformierter Trabanten tätig war. Mit höhnischem Grinsen und entsprechenden Bemerkungen bedacht, blieben wir soweit unbehelligt. Ich entschloß mich, mein Studiermaterial zusammenzupacken und noch am frühen Nachmittag nach Linz zu meinen Eltern zu fahren, da in den nächsten Tagen hier im Heim kaum an ein ruhiges Studium zu denken war. Unbeanstandet bei einigen Kontrollen während der Fahrt und auf den Bahnhöfen kam ich daheim gerade zum Zeitpunkt einer Hausdurchsuchung der elterlichen Wohnung durch SA-Männer an; mein Vater war ja Funktionär der "Vaterländischen Front" und deren Eisenbahner-Betriebsgruppe, was seine baldige Zwangspensionierung nach sich zog.

Ich blieb nun zwei Wochen daheim und kam nach nüchternen Überlegungen über meine beruflichen Aussichten zu dem Entschluß, möglichst bald die Rigorosen und das Philosophicum zur Erlangung des Doktorates hinter mich zu bringen, die Vorbereitung für die Lehramtsprüfung aber zunächst zurückzustellen. Für diesen Entschluß war maßgeblich, daß ich eben in diesen Tagen von der Außerdienststellung eines Cartell- und Pennalie-Bundesbruders hier in Linz erfahren hatte.

Nach meiner Rückkehr ins Wiener Studentenheim hatte ich vorerst keinerlei Schwierigkeiten, mein altes Zweibettzimmer zu beziehen, in das auch mein Budenkollege Bundesbruder O. Krause, ein Mediziner im letzten Prüfungsstadium, zurückgekehrt war. In der Folge ließ man uns mit mehr oder weniger eindeutigen Hinweisen auf unsere "Bewährungschance" soweit in Ruhe. Natürlich beobachtete man uns aufmerksam bei unserem Verkehr mit unserem "alten Freunden", von denen ja noch eine ganze Reihe im Heim wohnten. Besonders scharf verfolgte man aber unser Verhalten am Tag der von Hitler angeordneten Volksabstimmung im April 1938, bei der es den nationalsozialistischen Machthabern ja um ein eindeutiges, d.h. totales Bekenntnis der "Ostmärker" zur Zugehörigkeit zum Großdeutschen Reich ging. Bei der Stimmabgabe verfolgten unsere unifor-

mierten "Freunde" aus dem "Viererheim" aufmerksam, ob auch wir, so wie alle anderen "Volksgenossen", an der Urne unser Kreuzerl offen vor der Wahlkommission in den überdimensionierten Ja-Kreis des Stimmzettels setzen.

Nach dem "überwältigenden" Ausgang dieser Abstimmung verschärfte sich sogleich der Druck auf uns im Heim - man forderte konkrete Beweise unserer "Bekehrung", d.h. Eintrittserklärungen (NS-Studentenschaft etc.). Bundesbruder Krause und ich suchten uns nun eine Privatbude, um uns unbelastet und ungestört auf die bevorstehenden Prüfungen vorbereiten zu können. Wir gingen dabei mangels anderer Möglichkeiten das Handikap ein, unser blitzsauberes Heimzimmer mit einem verwanzten Untermieter-Zimmer in einem Altbau vertauschen zu müssen. So studierten wir dann meist in der Nacht und schliefen, so gut es ging, einige Stunden am Tag.

Bis Ende Juni hatte ich alle Rigorosen und das Philosophicum erfolgreich bestanden und wurde am 8. Juli 1938 zum Doktor phil. (Geschichte, Kunstgeschichte und Germanistik) promoviert. An den wenigen Tagen des Atemholens bei meinen Eltern daheim stellte sich mir immer eindringlicher die Frage nach meiner künftigen Berufsausübung. Mein ganzes Studium hatte ich doch auf den Beruf eines Lehrers an einer Mittelschule angelegt und hiefür alle vorgeschriebenen Seminare, Übungen und Sondervorlesungen belegt und absolviert. Um mir nun volle Klarheit über Sinn oder Sinnlosigkeit eines zusätzlichen halben Jahres Vorbereitungsstudium für die Lehramtsprüfungen zu verschaffen, sprach ich nun doch gleich beim Gau-Schulamt vor, wo mich der zuständige Beamte nach Anhörung meines in aller Offenheit vorgetragenen Lebenslaufes mit der Auskunft abfertigte, daß ich "mit Rücksicht auf meine ungenügende politische Qualifikation infolge Zugehörigkeit zu parteifeindlichen Vereinen in der Systemzeit" gerade mit meinen so wichtigen Fächern zumindest auf lange Sicht keine Aussicht auf eine Anstellungsmöglichkeit haben werde. Was dies für mich und meine Eltern, die für die Ermöglichung meines Hochschulstudiums große Opfer gebracht hatten, bedeutete, bedarf wohl keiner weiteren Bemerkung.

Auch als arbeitsloser Akademiker mußte ich der bestehenden strengen Meldepflicht beim Gau-Arbeitsamt nachkommen, wobei so gut wie keine Hoffnung auf Berücksichtigung bei der Besetzung entsprechender Stellen etwa in Bibliotheken, Archiven u.ä. bestand.

Eben in diesen Tagen erhielt der Bruder meiner Braut den Einberufungsbefehl zum Wehrdienst. Meine künftige Schwiegermutter war in großer Sorge um die Fortführung ihres Geschäftes, das ja ihr Sohn bald übernehmen sollte. Die gerade in Kraft getretenen reichsdeutschen Bestimmungen für die Geschäftsbuchhaltungen und Steuererklärungen mit ihrem komplizierten Verrechnungssystem, dazu die immer schwieriger werdende Warenbeschaffung, verursachten einen steigenden Arbeitsaufwand. Auf Drängen der Familie und mit Zustimmung meiner Eltern entschloß ich mich zum Einstieg in das Geschäft als Hilfsbuchhalter und Handelsgehilfe. Im Zusammenhang damit stand meine baldige Verehelichung. Zur Vermeidung eines staatlichen und kirchlichen Trauungsaktes nützten wir den letztmöglichen Termin (31. Juli 1938) zur Hochzeit aus, wozu es aber einer besonderen kirchlichen Dispens vom dreimaligen Aufgebot bedurfte. Die Trauung nahm ein befreundeter Priester und Cartellbruder vor, und zu meiner Überraschung und besonderen Freunde nahmen daran auch sieben Bundesbrüder teil.

Etwa acht Tage danach kam eine Aufforderung des Gau-Arbeitsamtes, mich sofort zur Dienstleistung als zivile Kanzleikraft bei der in Einrichtung befindlichen Heeresstandortverwaltung in Linz-Urfahr zu melden. Als psychisch ungemein aufbauend für mich erwies sich dort das Wiedersehen mit "guten alten Bekannten", darunter auch ein außer Dienst gestellter Mittelschulprofessor und Kartellbruder. Diese bis Kriegsbeginn währende "berufliche" Tätigkeit erforderte zwar nur selten den Einsatz besonderer geistiger Kräfte, sicherte mir aber eine vom politischen Geschehen vollkommen unbelastete Nutzung meiner Freizeit zur Bewältigung der zeitbedingten Probleme meiner jungen Familie und des Familiengeschäftes. Dies verdankte ich aber, wie hier nicht unerwähnt bleiben darf, in nicht geringem Maß meinem damaligen Vorgesetzten, einem preußischen Berufsoffizier mit dafür typischer Partei-Distanz, der mit viel Herz und Verständnis für meine Situation während des Krieges

für mich und meine Familie mehrfach entscheidende Akzente gesetzt hat.

Die Kontakte mit meinen "alten Freunden" wurden mit aller Vorsicht, aber intensiv weitergepflegt, weil sie für uns alle lebensnotwendig waren. Immer wieder ermutigende Erlebnisse aber waren auch die Begegnungen mit Kartell- und Bundesbrüdern, darunter auch mit deutschen CVern im Frontleben bis zur Heimkehr aus der Kriegsgefangenschaft, weil sie mir die ungebrochene Kraft und Ausdauer unserer Gesinnungsgemeinschaft stets aufs neue bewiesen. Alle diese Erfahrungen haben mir wesentlich geholfen, leichter die Last mittragen zu helfen, die unserer Generation entgegen unserem Wollen und ohne unser geringstes Zutun über sieben Jahre Zwang, Not und Tod aufgebürdet worden war und uns die schönsten Jahre unseres Lebens gekostet hat. Damit auch heute noch fertigzuwerden, ist wohl das Problem unserer Vergangenheitsbewältigung!

Dr. Eberhard Würzl (ARK):

Ein Klosterneuburger Armine zum 11. März 1938

In einem früheren, weniger spektakulären Gedenkjahr an die Okkupation Österreichs wurde an bedeutende Persönlichkeiten eine Gretchenfrage gerichtet: Wo waren Sie am Abend des 11. März 1938? Der Wiener Altbürgermeister Bruno Marek antwortete mit einer Offenheit, die ihm von unversöhnlich gebliebenen Parteifreunden gewiß übelgenommen wurde, er habe mit den Funktionären der "Vaterländischen Front" seines Bezirks alte Wählerlisten überprüft, die als Behelf für die Volksabstimmung am 13. März dienen sollten. Alle Anwesenden seien von einem eindeutigen Ja für Österreich überzeugt gewesen. Die Nachricht vom de facto erzwungenen Rücktritt des Bundeskanzlers Dr. Kurt Schuschnigg und seiner Regierung habe die Versammelten wie ein Keulenschlag getroffen.

Ich war damals Volksschullehrer, strebte als Student im 6. Semester das Lehramt für Musik an Mittelschulen an und war aktiver Bursch sowohl bei "Arminia" (MKV) als auch bei "Welfia" (ÖCV) in Klosterneuburg. Zwar hatte ich am 10. März einen Aufmarsch der stadtbekannten NS-Kerntruppe beobachtet und u.a. den Sprechchor: "Die deutsche Frau, der deutsche Mann weiß, daß man so nicht wählen kann" gehört, doch war ich wie die meisten Österreicher davon überzeugt, daß die Hitler-Anhänger am Sonntag keine Aussicht auf einen Sieg hätten. Am Abend des 11. März nahm ich, wie fast alle Mitglieder des respektablen Schulorchesters, an einer Probe im Klosterneuburger Gymnasium teil. Um etwa 20 Uhr kam die Frau des Schulwarts in den Proberaum und berichtete unter Tränen von Schuschniggs Abschiedsrede. Unter völligem Stillschweigen (wie es sich nach einem Trauerkommers gehörte!) gingen die Teilnehmer auseinander. Ich begab mich auf den Rathausplatz und traf dort mit einigen Bundesbrüdern zusammen, die alle so deprimiert und ratlos waren wie ich selbst. Es dauerte kaum eine halbe Stunde, als die Demonstranten des Vorabends, dazu noch ein paar hundert, die mehr oder minder plötzlich "die Zeichen der Zeit" erkannt hatten, in einem Fackelzug aufmarschierten. Die "alten Kämpfer" trugen nun wieder die 1933 verbotenen Uniformen, die Neuen mußten sich vorläufig mit Hakenkreuz-Armbinden begnügen. Einige der Anführer stürmten die Stiegen zum Rathauseingang hinauf, bedeckten das Dollfuß-Relief mit einer großen Hakenkreuz-Fahne, und schon begann der Leiter der illegalen NS-Ortsgruppe seine Brandrede mit den Worten: "Und wir haben doch gesiegt!" Die ersten "Sieg Heil!" Rufe dröhnten über den Platz. Wir "Andersgläubigen" zogen uns in den Bereich um die Immaculata-Säule zurück. Die Kundgebung schloß mit dem Deutschland- und dem Horst Wessel-Lied. Die Arme wurden zum "deutschen Gruß" erhoben und nicht mehr nur die der NS-Leute. Wir erlebten zum erstenmal die Verhaltensweise des "Herrn Karl" (und der "Frau Karolin"). Jeder ging dann auf dem schnellsten Weg nach Hause, um aus dem Radio zu erfahren, was alles geschehen war und was in wenigen Stunden auf Österreich zukommen werde. Was man da an Kommentaren des NS-Pöbels zu hören bekam (u.a. "Der Kurt is furt, die Mißgeburt. Jetzt gehts uns guat!"), bedrückte noch mehr als die vorangegangene Siegeskundgebung.

In den folgenden Tagen und Wochen konnte man auch die unterschiedliche Einstellung der Bundesbrüder zum "Umbruch" erkennen. Einigen wenigen Illegalen und Überläufern stand eine ebenfalls kleine Schar unbeirrbar Österreichtreuer gegenüber. Die Mehrheit aber sah den gewaltsam vollzogenen "Anschluß" schon vor der von Hitler auf den 10. April angesetzten "Abstimmung" als unabänderlich an. War man von 1918 bis 1933 für den Anschluß "Deutsch-Österreichs" an das Deutsche Reich gewesen, warum sollte man nach der Kapitulation der Regierung eines noch immer nicht für lebensfähig gehaltenen Landes nicht wieder jene Patentlösung der "deutschen Frage" zustimmen? Die ganze Welt schien ja damit einverstanden zu sein, und selbst die Bischöfe Österreichs riefen zu einem "Ja" für die "Wiedervereinigung" auf. Die erste Verhaftungswelle und die sofort einsetzenden Ausschreitungen gegen die Juden wurden als unvermeidliche Begleiterscheinungen der angebrochenen "großen Zeit" gesehen; alles werde sich bald "abschleifen", pflegten die anpassungswilligen Bundesbrüder zu beschwichtigen. Auch die Berufsaussichten schienen für uns nun günstiger als vorher. Mich wollte man zwar nicht mehr in "Niederdonau" als Volksschullehrer beschäftigen, wohl aber im damaligen Ostpreußen (Landkreis Gumbinnen). Trotz meiner schwierigen materiellen Lage nahm ich dieses "freundliche Angebot" nicht an, sondern setzte mein Studium fort. Alle, die ins "Altreich" oder auch in einen anderen "Donau- bzw. Alpen-Reichsgau" gingen, hatten immerhin den Vorteil, nicht ständig ihre "Zuverlässigkeit" demonstrieren zu müssen. Es bestand aber die Gefahr, "gleichgeschaltet" zu werden, zum "Reichseinheitstrottel" zu verkommen, wie ich mich auszudrücken pflegte. Nicht wenige verloren damals ihre Identität, um es modisch zu sagen.

Aber auch jene Bundesbrüder, für die Österreich ein widerrechtlich okkupiertes Land war und blieb, mußten sich früher oder später wenigstens zum Schein mit der Besatzungsmacht arrangieren; auch gewöhnlichen "Volksgenossen" im Staatsdienst blieb ein Eid auf den "Führer" nicht erspart, der Soldat mußte sogar bereit sein, "jederzeit für diesen Eid sein Leben einzusetzen". Mit den

wenigen, die den Eid verweigerten, wurde bekanntlich kurzer Prozeß gemacht.

Auch "Arminias" Auflösung, die sich in relativ zivilen Formen vollzog ("Welfia" war ohne Verfahren einfach sistiert worden), nahmen wir nur zum Schein zur Kenntnis. Der Verbindungsbetrieb lief in einer Wohnung innerhalb des Stiftes Klosterneuburg bis ins Jahr 1940 hinein weiter. Dann freilich wäre das Häuflein (etwa fünfzehn Bundesbrüder) nicht mehr zusammenzubringen gewesen, da fast alle schon zum Kriegsdienst einberufen worden waren. Auch aus einem noch schwererwiegenden Grund war an ein Verbindungsleben im Untergrund nicht mehr zu denken: Am 22. Juli 1940 wurde der Begründer der "Österreichischen Freiheitsbewegung", der Klosterneuburger Chorherr Roman Karl Scholz verhaftet. Alle Arminen, die zwischen dem Herbst 1938 und dem Frühjahr 1940 dieser, der "Weißen Rose" vergleichbaren Widerstandsgruppe beigetreten waren, folgten ihm bald in die Kerker der Gestapo, aber wenigstens nicht in den Tod durch das Fallbeil. In der Zeit der großen Siege konnten doch nur Narren und nicht ernstzunehmende Männer Gegner des Dritten Reiches sein, dachte man damals wohl bei der Gestapo; nach Stalingrad gab es keine Gnade mehr. Doch fielen auch die Strafen für die Mitglieder der "Österreichischen Freiheitsbewegung" wegen "Vorbereitung zum Hochverrat" hart genug aus: Für vier Bundesbrüder dauerte die Haft bis zum Kriegsende, sieben waren (z.T. ohne Verfahren!) zwei bis drei Jahre eingekerkert, drei kamen mit geringeren Haftzeiten davon. Fast alle vor Kriegsende Entlassenen wurden "zur Bewährung" an die Front geschickt, zwei kehrten nicht zurück. Von den Arminen der Scholz-Gruppe, die auch nach dem Krieg in der Verbindung verblieben sind, leben immerhin noch sieben. Keiner von uns hat sich je als Held gefühlt. Wir wollten nur im Rahmen unserer beschränkten Möglichkeiten einen Beitrag für Österreichs Befreiung leisten. Aus vielerlei Gründen fand der Widerstand in Österreich keine große Gefolgschaft, sodaß unsereiner noch heute nicht selten als merkwürdiger Außenseiter betrachtet und behandelt wird. Dies bestärkt uns aber nur in unserem Bekenntnis zu Österreich, das wir Älteren schon 1933 abgelegt und an dem wir seit dem 11. März 1938 unverrückbar festgehalten haben.

Friedrich Zacke (AGS):

Der Weg ins "Tausendjährige Reich", wie ich ihn erlebte

Als nach der Machtergreifung Adolf Hitlers im Deutschen Reich 1933 sich auch in Österreich die Nationalsozialisten auf die Übernahme der Macht vorbereiteten - und sie erhielten regen Zulauf von Idealisten, die vom "großen deutschen Reich" träumten, und von verzweifelten Arbeitslosen, denen der Führer "Freiheit und Brot" versprach, aber auch von vielen, die sichs rechtzeitig "richten" wollten - trat ihnen Dollfuß an der Spitze einer frei gewählten Regierung entgegen und weckte mit seinem "Österreich über alles, wenn es nur will" erstmals das Selbstbewußtsein der Österreicher auf. Doch die Nationalsozialisten, eifrig materiell und psychologisch aus dem "Reich" unterstützt, antworteten mit gewalttätigen Demonstrationen, Schmieraktionen, Papierböllern, bald aber auch mit Bomben und Attentaten auf die Gegenmaßnahmen der Regierung, der sich die Wehrverbände der Heimwehr, der Ostmärkischen Sturmscharen, des Freiheitsbundes und die Wehrzüge der Christlich-deutschen Turnerschaft zur Verfügung stellten. Leider erkannten die Sozialdemokraten die tödliche Gefahr für unser Land nicht, stellten sich ins Abseits und versuchten sogar mit Waffengewalt (Februaraufstand des Schutzbundes), die Regierung zu stürzen.

In dieser Zeit traten fast alle Aktiven der Salzburger katholischen Pennalien, ebenso wie zahlreiche Alte Herren den österreichischen Wehrverbänden, großteils den Sturmscharen, bei. Dem Schlachtruf der Nazis "Deutschland erwache" hatten wir den Ruf "Österreich ist erwacht" entgegengestellt.. Und es kam mehr als einmal auch zu recht handgreiflichen Auseinandersetzungen, die in den Kämpfen des Juliputsches 1934 (Ermordung von Dollfuß) gipfelten.

Die deutschnationalen "schlagenden" Verbindungen waren mit fliegenden Fahnen zu SA, SS und HJ gelaufen und hatten das Couleur mit dem Braunhemd vertauscht. Farbstudentische Veranstaltungen gab es bei ihnen kaum mehr (obwohl sie nicht verboten waren). Auch in unseren Reihen litt der Couleurbetrieb teilweise unter dem "Dienst" in den Wehrverbänden, aber auch das Auftreten in Farben diente uns immer wieder als offenes Bekenntnis zu Christentum und Österreich.

Als im Laufe des Jahres 1936 die österreichischen Wehrverbände aufgelöst und in die "Frontmiliz" übergeführt wurden und als einzige Staatsjugendorganisation das "Österreichische Jungvolk" entstand, schien auch für unsere Verbindungen die Todesstunde gekommen, denn es sollte in Hinkunft nur mehr eine einzige autoritär geführte "Staatsjugend" und einen ebeso autoritär geführten Eintopf "Bischofsjugend" geben. Für die bewährte Form der Farbenstudenten mit frei gewählten Chargen, die sich eben erst in einem Verband, dem MKV, zusammengeschlossen hatten, schien kein Platz mehr. Damit war das Keilen neuer Füchse nur mehr schwer möglich.

Nun, der MKV hatte schließlich eine Überlebenschance mit ziemlicher Selbständigkeit in der kirchlichen Jugendorganisation gefunden. Offene Förderung, auch durch AH in führenden Positionen, gab es freilich nur spärlich. Aber uns Salzburgern gab eine Strömung wieder Auftrieb, die wohl niemand geplant hatte. Im Österreichischen Jungvolk machten sich immer stärker Kräfte bemerkbar, die im Sinne des "volkspolitischen Referates" (die im Hitler-Schuschnigg-Abkommen 1936 gelegte NS-Bombe!) die klare Österreich-Linie verwässerten. Die Reaktion aber war, daß die MKV-Verbindungen für überzeugte Österreicher wieder interessant wurden. So konnten wir in den ersten Maitagen 1937 den glänzenden Pennälertag des MKV in Salzburg feiern. Bundesbruder Prof. Schifferer, Bundesjugendführer-Stellvertreter des Österreichischen Jungvolks, und Bundesbruder Landeshauptmann Dr. Rehrl sprachen im überfüllten Stadtsaal beim Festkommers, den ich präsidieren durfte.

Unter dem immer stärker werdenden Druck Nazi-Deutschlands wurden auch in Salzburg die Nationalsozialisten immer frecher, die vaterländisch-österreichischen Kreise begannen mutlos zu werden. Nach dem von Hitler diktierten "Berchtesgadner Abkommen" vom 12. Februar 1938 brach der Sturm los.

Schon wenige Tage danach (21. Februar) tauchten allenthalben Gruppen mit Hakenkreuzfähnchen auf, Parolen wie "Sieg Heil", "Heil Hitler" und "Heim ins Reich", "Schuschnigg verrecke" u.ä. im Sprechchor brüllend. Von allen Seiten kamen Autobusse mit neuen Gruppen in die Stadt und formierten sich schließlich zu einem großen Fackelzug, der zu einer Kundgebung auf dem Residenzplatz bog. Die Polizei war weithin unsichtbar oder verhielt sich uninteressiert - offensichtlich auf Weisung des neuen Innenministers Seyss-Inquart.

Zur gleichen Stunde sprach Landeshauptmann Dr. Rehrl im großen Kurhaussaal zu den Amtswaltern der Vaterländischen Front über die "neue Lage". Teils verstört, teils wütend verließen wir das Haus, an dem sich immer noch "Sieg Heil" brüllende Gruppen vorbeiwälzten. Ich versuchte, mit den umstehenden Kameraden mit Sprechchören "Heil Österreich" und "Dollfußstraße frei" zu antworten. Und bald bildeten wir spontan eine Marschkolonne von zwei- bis dreihundert Mann, die ebenfalls Richtung Residenzplatz marschierte. Vor dem "Dollfuß-Marterl" in der Dreifaltigkeitsgasse sangen, nein brüllten, wir das Dollfußlied und weiter ging es Richtung Alter Markt - Residenzplatz. Unsere Marschkolonne übertönte bereits vielfach mit präzise skandierten "Heil Österreich" das NS-Gebrüll. Noch war es zu keinen Handgreiflichkeiten gekommen, aber am Eingang zum Residenzplatz schienen wir schon so eingekeilt zwischen Tausenden Nazis, daß ich umkehren ließ, um nicht von der Übermacht niedergeprügelt zu werden. Wir zogen uns also durch die Getreidegasse zurück, weiter Sprechchöre rufend und lösten uns dann auf.

An der Staatsbrücke traf ich auf Ing. W., der 1935/36 unser Führer im Studentenbund der Sturmscharen gewesen war, und nun mit einem Fackelstummel in der Hand und einem Blechhakenkreuz am Rockaufschlag daherkam. Wütend rief ich ihm zu: "Du Gesinnungsschwein". Da kam der Riese, er war gut 1,90 m groß und hundert Kilo schwer, auf mich zu: "Sag das noch einmal!" Ich kochte vor Wut, denn seine Mutter hatte a conto seiner "Verdienste" die Trafik eines illegalen Nationalsozialisten übernommen, und schrie nochmals "Gesinnungsschwein". Da hatte ich aber auch schon seine Faust im Gesicht und ich taumelte zur Seite. Meine Brille war zerbrochen, Nase und Lippe bluteten.

Am nächsten Tag kam ich zur Landesleitung der Vaterländischen Front, um über den Vortag zu berichten und um Unterstützung beim Kauf einer neuen Brille zu bitten, denn die kostete mehr als mein halbes Monatsgehalt (Hilfslehrer mit netto S 96,70). Man bezahlte mir den ganzen Preis. Anschließend aber hatte sich bereits eine Runde bewährter ehemaliger Sturmschärler, Heimwehrler und Jungvolkführer zusammengefunden, die beschlossen, nach Wiener Muster ein SK (Sturmkorps) zu bilden, um die Straße vielleicht doch noch einmal "freizuraufen". Telefonisch versprach man uns aus Wien Uniformen und auch Waffen, die Gott sei Dank nie mehr eintrafen.

Wenige Tage später veranstaltete die Vaterländische Front - gewissermaßen als Antwort auf den Nazi-Fackelzug - ebenfalls einen großen Fackelzug, an dem durch Verstärkungen aus dem ganzen Land gut 20.000 Personen teilnahmen. Nochmals war die Stadt rot-weißrot geworden. Eine unglaubliche Gewitterstimmung lag über uns allen. Bei einem außerordentlichen BC Almgaus wurden 2 "Umfaller" (Teilnehmer am NS-Fackelzug) ausgeschlossen und die Ehrenbandverleihung Almgaus an Dr. Schuschnigg beschlossen. Bundesbruder Dr. Schifferer als Bundesjugendführer-Stellvertreter des Jungvolks sandte Cbr. Leopold Guggenberger (Rd), der mit mir zusammen den österreichtreuen Teil des Jungvolkes reorganisieren sollte, denn der bisherige Führer, Baron Sepp D. (übrigens hauptamtlich Adjutant des Landesstatthalters Dr. Wagenbichler), hatte sich als illegaler Nationalsozialist entpuppt. In verbissener Wut sammel-

ten wir uns auf dem Domplatz und gelobten vor einer neu geschaffenen Sturmfahne Österreich die Treue.

Als am 9. März Schuschnigg die Volksabstimmung für ein freies Österreich verkündete, zogen wir gleich mit Sprechhören durch die Stadt.

Am 10. März traf sich am Nachmittag der "harte Kern" (knapp 100 Mann), um wieder mit Sprechchören in den Straßen der Altstadt für die Volksabstimmung zu werben. Aber auch die Nationalsozialisten zogen in Gruppen brüllend durch die Stadt. Sie hatten offensichtlich bereits Verstärkung durch SA- und SS-Leute aus Bayern erhalten. Am Residenzplatz war unser Marschblock bald von einer schreienden und drohenden Menge umringt. Polizei war weit und breit nicht zu sehen. Schon ertönten Rufe wie "Haut's es zamm!". Da ging durch unsere Reihen die Parole "Wenn es kracht, schnell auseinander, sammeln auf dem Domplatz". Sekunden danach stürmte man brüllend und prügelnd auf uns los. Wir aber lösten uns schnellstens in alle Winde auf. Jeder suchte sich einen Weg frei zu boxen, und das gelang. Die Nazis aber, die sich offensichtlich gegenseitig kaum kannten, schlugen sich gegenseitig krankenhausreif. Als endlich die Polizei erschien, mußten mehrere ins Spital eingeliefert werden. Wir aber waren alle, abgesehen von einigen Beulen und Schrammen heil davongekommen. Auf dem Domplatz vereinbarten wir: "Morgen 17 Uhr neuer Einsatz". Dazu aber kam es nicht mehr, denn schon auf dem Weg zu den Dombögen (Jungvolkheim) hörte man allenthalben, bald bedrückt und bedauernd, bald triumphierend "Volksabstimmung abgesagt". Guggenberger und ich, er hatte vorübergehend bei mir Quartier bezogen, gingen betrübt, nein verzweifelt nach Hause. Dort hörten wir mit meiner Familie mit Tränen in den Augen die Abschiedsrede Schuschniggs: "Gott schütze Österreich".

Bis gegen Mitternacht warteten wir noch auf die weiteren Radiomeldungen und legten uns schließlich schlafen. Doch kaum eine Stunde später schon läutete es Sturm "Aufmachen, Polizei". Ein Polizist mit Hakenkreuzarmbinde, begleitet von zwei Mann in Räuberzivil mit Gewehr und aufgepflanztem Bajonett, schrie gleich

beim Eintritt: "Wo sind die Maschinengewehre?" Ich hatte bisher noch nie ein Maschinengewehr aus der Nähe gesehen. So verlief denn auch die "Hausdurchsuchung" erfolglos. Wir zwei aber wurden als Verdächtige festgenommen und mit einem requirierten Taxi in die Polizeidirektion gebracht. Auf den Trittbrettern standen die beiden "Hilfspolizisten", die durch ihre dumpfe A-Aussprache ihre bayrische Herkunft deklarierten.

Nachdem wir etwa eine halbe Stunde mit erhobenen Händen und Gesicht zur Wand gestanden waren, wobei Wächter in SA-Uniform mit Gewehr im Anschlag immer wieder nach den Maschinengewehren fragten, steckte man uns in eine 2 Mann-Zelle, nicht ohne uns vorher alle Habseligkeiten einschließlich Hosenträger und Schuhbänder abgenommen zu haben.

Allmählich wurden auch die anderen Zellen gefüllt. Als unsere Nachbarn kamen Gewerkschaftssekretär und Freiheitsbundführer Wimberger, Amtsrat Willinger vom Sozialamt und Frontmilizführer Hillinger.

Den ganzen Tag über blieben wir nun unbeachtet, es gab weder etwas zu trinken noch zu essen, nur der Lärm aus fernen Lautsprechern mit Marschmusik, Sprechchören und Nachrichten, durchwegs aber unverständlich, klang herein. Meine Stimmung war nahe dem Nullpunkt, aber Guggenberger schien ungerührt, und so begannen wir am laufenden Band zu singen, Marsch- und Studentenlieder, ja sogar das Dollfuß- und das Horst-Wessel-Lied. Schließlich verlegten wir uns voll Galgenhumor auf das Dichten von "Gstanzln". Das schönste ist mir heute noch in Erinnerung:
Im Gefängnis ist es lustig, im Gefängnis ist es schön,
hinein kommt man ohne weitres, aber raus kann man net gehn.
Links und rechts, da liegt ein Strohsack und im Eck steht ein Closett, oben ist ein Affengitter, aber sonst ist es sehr nett
... Hollari ...

Zwischen 10 und 11 Uhr abends wurden wir plötzlich geholt, erhielten unsere Habseligkeiten und mußten einen Revers unterschreiben, daß wir keine Beschwerde vorzubringen hätten, und wurden entlassen. Offensichtlich hatte die deutsche Polizei schon das Kommando übernommen und brauchte die Zellen anderweitig.

Wenige Schritte vom Eingang der Polizeidirektion begrüßte mich ein ehemaliger Jahrgangskollege, er hatte mich zum kath. Lehrerverein geworben, mit erhobener Hand und einem kräftigen "Heil Hitler". Vor der Kollegienkirche aber trafen wir eine kleine Gruppe der "10. März-Demonstranten", die uns mit einem gedämpften "Heil Österreich" die Hand schüttelten und uns zuflüsterten "Die Fahnen ham ma". Gemeint waren unsere Sturmfahne und die Landesstandarte des Österreichischen Jungvolks.

In den nächsten Tagen versuchten wir, allerdings recht vorsichtig, wieder mit unseren "österreichisch" gebliebenen Freunden in Kontakt zu kommen, um festzustellen, in welche Lage sie durch die NS-Maßnahmen gekommen waren bzw. kommen sollten. Die Buden der drei MKV-Verbindungen und der CV-Verbindung Rheno-Juvavia wurden durchsucht, das Inventar beschlagnahmt. Nur weniges konnte in letzter Minute noch gerettet werden, so trotz Hausdurchsuchung beim letzten Senior die Almgau-Fahne, die dann das ganze 3. Reich unter einem Kohlenhaufen überlebte und auch die Fahne Rheno-Juvavias, die zertrennt ins Saargebiet wanderte. Einige Aktive wurden auch "zur Auskunftserteilung" vorübergehend festgehalten. Unter der Altherrenschaft aber gab es reihenweise Entlassungen und Verhaftungen. Als besonders trauriges Beispiel ist mir noch die Verhaftung unseres AH Giglmayr, des Gesellenhauspräses in Erinnerung. Sie erfolgte durch zwei illegale SS-Männer, die Mitglieder der kath. deutschen Burschenschaft Austro-Germania waren, deren Band auch er trug. Die restlose Zerrissenheit dieser Burschenschaft hatte sich schon lange vorher gezeigt. Ansonsten aber gab es kaum "Märzveilchen" in unseren Reihen. Eine größere Zahl von "Umfallern", unter den Angehörigen von Bajuvaria und Langobardia, hatte man noch Wochen vor dem Anschluß ausgeschlossen. Nun aber zeigte sich ein verschworener Zusammenhalt unter den verbliebenen Aktiven. Almgau versuchte sogar, den Betrieb "illegal" weiterzu-

führen, was auch bis zu einem gewissen Grad gelang. So gab es am 30. März 1938 auf der Bude von Josef Ebner sogar noch eine Rezeptionskneipe für Alfred Mateja und immer wieder kleine Treffen von Bundes- und Kartellbrüdern, Besuche bei inzwischen zum Arbeitsdienst eingezogenen bzw. zur Wehrmacht einberufenen Bundesbrüdern und ähnliches mehr. Die letzte Almgaukneipe fand unter meinem Vorsitz als Alt-Senior zu Ostern in nächtlicher Stunde in der Wohnung eines getreuen Freundes Almgaus, Herrn Dr. Landauer, statt. Es waren zwar nur sechs oder sieben Aktive und zwei Couleurdamen, eine davon wurde später meine Frau, anwesend, aber es gab noch eine Burschung und eine Rezeption. Beide hatten um diese Zeit schon ein Volksgerichtsverfahren hinter sich! Davon jedoch später.

Schon am 13. März 1938 wagte ich mich mit Guggenberger wieder auf die Straße, und wir besuchten im Lifka-Kino den Film "Maria Walewska". Das war in jenen Stunden, wo in Wien auf dem Heldenplatz Hitler die "Heimkehr seiner Heimat" ins großdeutsche Reich verkündete. Im Film sah man ein Riesenfeuerwerk für Napoleon vor jubelnden Menschenmassen und Napoleon sagte: "Wenn ich das sehe, könnte ich glauben, daß mich die Wiener wirklich gern haben!" - und Guggi bemerkte ziemlich vernehmlich: "Und jetzt jubeln sie für einen, der auch nach Rußland marschieren will!". Wir blieben ungeschoren, denn anscheinend gab es im Kino keine Jubel-Nazi.

Nach dem "Begeisterungssturm" der ersten Anschlußtage nahm ich meinen Dienst als Aushilfslehrer in der Stadt Salzburg wieder auf. Als erstes gab es natürlich eine große "Anschlußfeier", für die mir eine recht gedrückt wirkende liebe Kollegin verschämt ein blechernes Hakenkreuz ansteckte. "Sie müssen halt auch sowas tragen" flüsterte sie. Nachdem ich noch zwei oder drei Tage als Aushilfe für den außer Dienst gestellten Hauptschuldirektor Geiger Unterricht halten durfte, erhielt ich einen Bescheid über meine Strafversetzung als Bezirksaushilfslehrer für den Oberpinzgau, wo ich für diverse unabkömmliche Parteigenossen-Lehrer eingesetzt wurde, insbesondere für den Oberlehrer U. am Paß Thurn, der als SS-Führer nur mehr wenig Zeit für die Schule hatte. Er war der Bruder des steirischen NS-Gauleiters. So wenig mich die ungewoll-

te Luftveränderung freute, so heilsam war sie, denn ich entging damit nicht nur mehreren Verhören durch SA- und Parteistellen, sondern wahrscheinlich auch einem "Ausflug" nach Dachau.

Am 10. April fuhr ich allerdings nach Salzburg, um dort meiner Abstimmungspflicht für das Großdeutsche Reich zu entsprechen. Bei dieser "freien und geheimen" Volksabstimmung stimmte ich natürlich mit "JA", nicht nur weil ich kurzsichtig war (Der große Ja-Kreis ist für die Kurzsichtigen, der kleine Nein-Kreis für die Weitsichtigen, sagte der Volksmund!). Ich betrat auch nicht die Wahlzelle, die recht finster war. Mein Wahllokal war in der Hauptschule Haydnstraße, die Wahlkommission war zur Hälfte in Uniform, zumindest aber mit Hakenkreuz bewehrt. Die Wahlurne stand offen, sodaß die Wahlkuverts fein säuberlich auf Stöße gereiht werden konnte. Ich wollte daher vermeiden, daß man im Wahlkuvert 219 (mein Name lt. Stimmliste) ein "Nein" fände. Man wäre sonst vor der schweren Entscheidung gestanden, nicht nur, ob diese Stimme zu zählen sei, sondern auch welche Meldung und an wen diese gehen sollte (NSDAP-Kreisleitung oder gleich Gestapo). Man hatte so auch jenen, die trotz der Ja-Empfehlung der Bischofskonferenz und Dr. Renners mögliche "Nein-Wähler" waren, die Schneid abgekauft.

Schon zu Beginn des Sommers aber begannen wir mit der vorsichtigen Bildung von Widerstandsgruppen. Angeregt durch den Hochschüler Karl Beran, der von der beginnenden Bildung von Dreiergruppen in Wien berichtete, begannen wir auch in Salzburg nach dem gleichen System Gruppen zu bilden. Ich hatte dazu meine Bundesbrüder Robert Weidinger und Karl Steiner sowie meinen Freund Karl Glaser mit Beran bekanntgemacht und der Aufbau begann. Lt. Molden-Buch gehörten wir offensichtlich zum "Grauen Freikorps". Als ich aber im August 1938 zu Berans Wohnung kam, um neues über die Entwicklung zu erfragen, lief ich beinahe der Gestapo in die Hände, die gerade eine Hausdurchsuchung machte. Im Oktober aber, ich war glücklicherweise als Lehrer in Taxenbach im Pinzgau weiter vom Schuß, wurden drei Dreiergruppen von der Gestapo verhaftet, unter ihnen Weidinger, Steiner und Glaser, gegen die wegen "Vorbereitung zum Hochverrat" nach umfangreihen Verhören und wochenlanger Untersuchungshaft die Anzeige bis zum Volksgerichtshof lief. Mit

Müh und Not konnte das Verfahren niedergeschlagen werden. Erst im August 1939 wurde erneut Anklage erhoben, diesmal wegen "Geheimbündelei und Gründung einer verbotenen Partei". In Anbetracht des Kriegsbeginnes und der Tatsache, daß die Angeklagten nach der Reihe einrücken mußten, ist dieser Prozeß allerdings versandet.

Ungeachtet der akuten Gefahren setzten wir unsere Arbeit aber vorsichtig fort, vor allem in Form von Schulungen im kleinen Kreis. So hielt ich beispielsweise an einem Wochenende im Februar 1939 auf der Sauschneidalm bei Rauris ein Kleinseminar, an dem auch Karl Glaser teilnahm, bei dem wir das Buch "Nationalpolitische Erziehung" von Kriek kritisch "zerlegten". Beliebte Treffpunkte für unseren Kreis waren natürlich auch immer kirchliche Feiern, die uns auch Gelegenheit zu Aussprachen boten.

Als im Dienst belassener Lehrer verbrachte ich das Schuljahr 1938/39 in Taxenbach, wo mir neben Anpöbelungen und mehrmaligen Drohungen unbestimmter Art, auch Aufforderungen zum Beitritt zu NS-Gliederungen zugingen, die ich immer wieder mit Ausreden abwehren konnte. Schließlich aber wurde ich mit der Kassenverwaltung und sportlichen Betreuung der örtlichen HJ betraut. Obwohl ich keineswegs HJ-Mitglied wurde, konnte ich diese Arbeit nicht ablehnen. So versuchte ich, sie etwas in meinem Stil durchzuführen. Zum Beispiel die Abrechnungen fanden stets in meinem Zimmer statt, wo der Tisch vor folgendem Wandschmuck, der stets interessiert betrachtet wurde, stand: großes Kruzifix, darunter gekreuzte österreichische Offizierssäbel umschlungen mit den Burschenbändern Almgaus und Rheno-Juvavias und meine Biertonne, darunter mein Konterfei in Vollwichs. An einem Sonntag war für ein HJ-Sportfest um 10 Uhr alles bereit. Ich erschien als Leiter erst um 10.20. "Warum kommen Sie erst jetzt?" Die Fronleichnamsprozession auf der Straße wurde verboten und ging daher über die Dechantsfelder. Ich ging in der zweiten Reihe hinter dem Himmel. Beim dritten Evangelium betrachtete ich mir die Teilnehmer: Nicht nur der Großteil der Schulkinder, sondern auch der HJ-Führer und die BDM-Führerin. Sie haben sicher, so wie auch ich im Kollegenkreis, einen Rüffel bekommen.

Ende August 1939 mußte ich einrücken und war den ganzen Krieg über Frontsoldat. Da gab es kaum Gelegenheit sich "widerständlerisch" zu bestätigen, außer in manchmal sehr offenen Gesprächen. Aber im Herbst 1943 sangen wir immerhin schon mit Begeisterung zur Melodie des Schlesierliedes "Wir sehn uns wieder mein Österreich, wir sehn uns wieder, wenn auch nicht gleich!" - Für mich kam das Wiedersehen allerdings erst am 26. Oktober 1947 mit meiner Rückkehr aus der russischen Gefangenschaft.

Friedrich Zacke (AGS):

Auch ein "Kriegsfreiwilliger für Adolf Hitler"

Im Frühjahr 1933, nach Hitlers Machtergreifung im Deutschen Reich, hatten wir in Salzburg einen "Studentenbund der ostmärkischen Sturmscharen" gegründet und es gelang mir, einen alten Freund, den jungen Professor Josef Schifferer, als unseren Führer anzuwerben. Er war mit Feuereifer bei der Sache, und so wurde er im Herbst 1936 Landesführer-Stellvertreter der neu geschaffenen Staatsjugendorganisation "Österreichisches Jungvolk". Schließlich berief man ihn nach Wien als Bundes-Jugendführer-Stellvertreter.

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen war er einer der Ersten, der in "Schutzhaft" genommen und ins Konzentrationslager Dachau verschickt wurde. Nach jahrelanger Haft im KZ Dachau und im KZ Mauthausen wurde er 1943 endlich entlassen und in Salzburg in der "Tierseuchenkasse" beschäftigt, denn als Professor war er ja "untragbar".

Im August 1943 traf ich, als Fronturlauber, nochmals mit ihm zusammen und lud ihn auf ein Bier ins "Zipfer Bierhaus" ein. Nur zögernd folgte er meiner Einladung und schien recht einsilbig. Auf meine Frage, wie es ihm gegangen sei, meinte er nur: "Ich hätte es nicht mehr lang geschafft". All mein Drängen nach nähe-

ren Einzelheiten wies er zurück. Schließlich ließ er sich doch bewegen, dem langjährigen guten Freund folgenden "Witz" zu erzählen: Huber und Maier kamen aus dem KZ heim. Am Samstag fragten Huber die Freunde, wie es gewesen sei. "Tausend Schikanen und Arbeiten bis zum Umfallen." Am Sonntag fragten sie den Maier. "Das war eine schöne Erholung" meinte der. "Der Huber hat aber ganz anders gesagt" erwiderte einer. "Darum ist er auch seit heute schon wieder dort" schloß Maier die Unterhaltung. - Ich stellte keine weiteren Fragen mehr. - Ich verstand seine Schweigsamkeit!

Wenige Wochen später erhielt Schifferer die "Aufforderung", sich als "Kriegsfreiwilliger" zu melden. Er kam dieser Aufforderung nach und meldete sich als Soldat. Seit den Kämpfen im Weichselbogen ist er vermißt. Er geriet nach Kameradenaussagen mit einem Kopfschuß durch das Auge in russische Gefangenschaft.

Eben auch ein "Kriegsfreiwilliger für Adolf Hitler"?

Dr. Max Zeilinger (RGR):

"Nun war ich also brotlos"

Damals wohnten wir in Enzenkirchen, einem kleinen Dorf nahe der Grenze zu Passau. Unvermutet tauchten eines Tages endlose Kolonnen deutschen Militärs auf, die in Richtung Linz-Wien durchzogen. Uns befiel - mit Recht, wie sich bald zeigte - Betroffenheit und Angst und wir räumten schleunigst alle Insignien der Vaterländischen Front und der Heimwehr weg.

Am 23. März, also 10 Tage nach dem Einmarsch, hatte ich bereits meine Enthebung vom Posten eines Gemeindearztes in Händen. Nun war ich also brotlos.

3 Tage vor dem 1. August rief mich abends die Gauärztekammer an, ich hätte am 1. August den Posten eines Gemeindearztes in Waldhausen zu übernehmen, was ich auch mit vieler Mühe (Transportproblem) zuwege brachte.

In Waldhausen wurde ich unter Protest der NSDAP und der Gemeinde (Bürgermeister) empfangen, weil man von meinen Verbindungs-Zugehörigkeiten und "politischer Unzuverlässigkeit" wußte. Im Ganzen hatte ich drei Jahre unter politischer Verfolgung zu leiden. Der Kreisleiter zeigte mir anläßlich einer Vorladung ein dickes Bündel "lauter Anzeigen gegen Sie", ließ mich aber keine sehen. Damals glaubte ich tatsächlich, ins KZ zu kommen, aber ich kam mit einer Buße von 3000,-- RM davon.

Natürlich traf es auch meine Familie. Meinem Vater wurde das Geschäft - Molkerei sowie Eier- und Butterhandel - weggenommen, weil er eine Konkurrenz zu einem Illegalen war. Zum Hohne erhielt meine Mutter fast gleichzeitig das "goldene Ehrenkreuz der deutschen Mutter" (sie hatte acht Kinder). Einer meiner Brüder (Landwirtschaftskammer, später Professor auf der Boku) sowie zwei Schwestern (Angestellte bzw. Lehrerin) verloren ihren Posten und mußten "ins Reich" gehen, um wieder unterzukommen.

Nach Kriegsende hätte ich von Waldhausen wieder weg gekonnt, wollte aber mit Rücksicht auf meine Kinderschar (sechs, später insgesamt acht) nicht mehr.

Es war also, im Vergleich zu anderen, nicht viel, was mir passierte; ich mußte nicht einmal einrücken.

Facit: Man soll über die Zulassungen Gottes nie unglücklich sein; er lenkt alles viel besser als unser schwacher Verstand es könnte.